This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2325
207

2325.207

Harvard College Library

LIBRARY OF THE

Department of Social Ethics

FROM THE

FRANCIS GREENWOOD PEABODY
ENDOWMENT FUND

TRANSFERRED

TO

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Harvard University
Department of Social Ethics
APR 7 1908

Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen — Nr. 31

Die

Anbahnung und Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen

(Volksheime)

15. Konferenz
der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen
am 7. und 8. Juni 1906 in Nürnberg und Fürth

Berlin
Carl Heymanns Verlag
1907

Verlags-Archiv 4290

Carl Heymanns Verlag, Berlin, Mauerstraße 43/44

Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag

In meinem Verlage sind erschienen:

Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen

Heft 1. **Die Verbesserung der Wohnungen.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 25. und 26. April 1892 nebst Bericht über die mit derselben verbundene Ausstellung. Mit 208 Abbildungen im Text. Preis 8 M., geb. 9 M., postfrei je 30 Pf. mehr.

Heft 2. **Zweckmäßige Verwendung der Sonntags- und Feierzeit.** Preis 2 M., postfrei 2.20 M.

Heft 3. **Die Spar- und Bauvereine in Hannover, Göttingen und Berlin.** Eine Anleitung zur praktischen Betätigung auf dem Gebiete der Wohnungsfrage. Preis 2.40 M., postfrei 2.60 M.

Heft 4. **Hilfs- und Unterstützungskassen. Fürsorge für Kinder und Jugendliche.** Preis 3.60 M., postfrei 3.90 M.

Heft 5. **Die Beschaffung von Geldmitteln für Baugenossenschaften.** Verhandlungen der Konferenz vom 9. Mai 1894. Preis 1.50 M., postfrei 1.70 M.

Heft 6. **Das Sparkassenwesen in seiner Bedeutung für die Arbeiterwohlfahrt. — Die Reinhaltung der Luft in Fabrikräumen.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 7. und 8. Mai 1894. Preis 3 M., postfrei 3.20 M.

Heft 7. **Die zweckmäßige Einrichtung und Ausgestaltung der Krankenkassen. — Volksernährung.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 22. und 23. April 1895. Preis 6 M., postfrei 6.30 M.

Heft 8. **Verbreitung guten Lesestoffs.** Von Pastor Apel. Preis 2 M., postfrei 2.20 M.

Heft 9. **Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande.** Von H. Sohnrey. Preis 4 M., postfrei 4.30 M.

Heft 10. **Entwicklung und gegenwärtiger Stand der Frage des Arbeitsnachweises. — Weibliche Hilfskräfte in der Wohlfahrtspflege.** Vorberichte und Verhandlungen der Konferenz vom 11. und 12. Mai 1896. Preis 2.40 M., postfrei 2.60 M.

Heft 11. **Der Arbeitsnachweis.** Seine Entwicklung und Gestaltung im In- und Auslande. Dargestellt von Dr. F. Freiherrn v. Reitzenstein, Kaiserlicher Bezirkspräsident a. D. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. jur. Richard Freund. Preis 10 M., geb. 11.50 M., postfrei je 50 Pf. mehr.

Heft 12. **Kommunale Wohlfahrtseinrichtungen. Die planmäßige Schwindsuchtsbekämpfung durch Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke.** Konferenz vom 10. und 11. Mai 1897. Preis 3 M., postfrei 3.20 M.

Heft 13. **Die ländlichen Arbeiterwohnungen in Preußen.** Eine Umfrage von Dr. Ascher, Kgl. Kreiswundarzt in Bomst. Preis 3 M., postfrei 3.20 M.

Heft 14. **Fünf Jahre praktisch-sozialer Tätigkeit.** Aus der Versuchsstation der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen. Von Professor Dr. H. Albrecht in Gr.-Lichterfelde. Mit neun Abbildungen. Preis 1.20 M., geb. 1.50 M., postfrei je 30 Pf. mehr.

Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen ..... Nr. 31

Die

Anbahnung und Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen

(Volksheime)

15. Konferenz

der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen

am 7. und 8. Juni 1906 in Nürnberg und Fürth

Berlin

Carl Heymanns Verlag

1907

Soc 2325.207

14 Dec 1907
Harvard University,
Dept. of Social Ethics.
(31)
HARVARD COLLEGE LIBRARY
TRANSFERRED FROM THE
LIBRARY OF THE
DIVISION OF SOCIOLOGY

Gedruckt bei Julius Sittenfeld, Berlin W.

Verlags-Archiv 4290

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A. Vorbericht.

Die Anbahnung und Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen. Von Dr. Robert v. Erdberg, Berlin . 1

I. Einleitung 1

II. Die Settlementbewegung in England und Amerika 4

a) Ursprung der Settlements 4

b) Das Ziel der Settlementbewegung 5

c) Die Ausdehnung der Settlements 6

d) Die Tätigkeit der Settlements 10

e) Der Erfolg der Settlements 16

III. Verwandte Einrichtungen in England 17

a) Die Nachbarschaftsgilde 17

b) Die Bestrebungen der Miß Octavia Hill 19

IV. Anbahnung und Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen in Deutschland 21

a) Der Verein Volkswohl in Dresden 21

b) Der Berliner Spar- und Bauverein 29

c) Volksheime 30

1. Das Volksheim in Hamburg 31

a) Die Auskunftsstelle 34

b) Das Lesezimmer 37

c) Die Vorträge 37

d) Die Sonntagsunterhaltungen 41

e) Die Spielabende 42

f) Die Lehrlingsvereine 42

g) Die Klubs 43

h) Die Bilderausstellungen 45

i) Die Ausflüge 47

k) Das Barmbecker Volksheim 47

l) Die praktische Entwickelung der Volksheimidee (von Dr. Wilh. Herz, Hamburg) 49

2. Das Volkshaus in Jena 56

3. Das Volksheim in Fürth 64

4. Das Volksheim in Aschersleben 70

Seite

d) Erteilung vom Elementarunterricht an Arbeiter durch Studenten 76
e) Die Volksakademie in Rüsselsheim 76
f) Der Hausväterverband 78
V. Verwandte Bestrebungen in Deutschland 80
VI. Verwandte Einrichtungen im übrigen Ausland 81
a) Der Verein Settlement in Wien 81
b) Die jüdische Toynbee-Halle in Wien 84
c) Das Volksheim in Wien 85
d) Ähnliche Veranstaltungen in anderen Ländern 89
B. Versammlungsberichte 91
I. Einleitende Referate 91
1. Die Bedeutung von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen im Interesse der Kultur. Vom Geheimen Hofrat Professor Dr. Eucken, Jena . . . 91
2. Die Settlementbewegung in England. Von Dr. Robert v. Erdberg, Berlin 97
3. Die Settlementbewegung in Amerika. Vom Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Conrad, Halle a. S. . . 106
4. Die Bewegung zur Anbahnung von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen in Deutschland. Von Rat Dr. Jaques, Hamburg 115
II. Diskussion 122
Hauptmann a. D. von Kalckstein, Bremen 122
Wirklicher Geheimer Admiralitätsrat Harms, Berlin . . 123
Fräulein Friedenthal, Berlin 126
Frau Hofrat von Forster, Nürnberg 129
Pfarrer Fikenscher, Fürth 131
Hofrat Dr. von Forster, Nürnberg 135
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Conrad, Halle a. S. 136
Dr. Alfred Lewy, Berlin 138
Rat Dr. Jaques, Hamburg 140

A. Vorbericht.

Die Anbahnung und Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen.

Von Dr. Robert v. Erdberg, Berlin.

I. Einleitung.

Es ist allgemein anerkannt, daß einer der schlimmsten sozialen Schäden unserer Zeit in der gegenseitigen Entfremdung der verschiedenen Volkskreise besteht. Die Behauptung, daß heute die Angehörigen verschiedener Nationen, sofern sie nur zur gleichen sozialen Gesellschaftsschicht zählen, sich in allen Fragen der Lebens- und Weltanschauung leichter verständigen als die Genossen ein und desselben Volkes, die nicht auf gleicher sozialer Stufe stehen, ist nicht übertrieben, sondern kennzeichnet nur die tatsächlichen Verhältnisse. Solche Gegensätze hat es nun freilich zu allen Zeiten gegeben, ohne daß durch sie die Kultur eines Volkes geschädigt oder sein Staatsgebilde in Gefahr gebracht worden wäre. Ja diese Gegensätze waren früher noch weit ausgeprägter als jetzt, weil dem einzelnen Individuum nicht die Möglichkeit offen stand, mit einer Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage auch eine Erhöhung seiner sozialen Stellung zu erreichen, sondern weil durch die Normen eines starren Rechtes ein für allemal dem Einzelnen sein Platz innerhalb der Gesellschaft angewiesen war. Freie und Sklaven — Patrizier und Plebejer — Ritter und Leibeigene — Bürger und Bauern, sie alle sind Repräsentanten sozialer Gegensätze, wie sie schroffer und ausgeprägter auch heute kaum bestehen.

Man hat in Anlehnung an einen Ausspruch Schmollers das Charakteristische unserer heutigen sozialen Gegensätze in dem Bildungskontraste der verschiedenen Volkskreise finden wollen. Dieser Kontrast ist aber gewiß kein größerer, als er z. B. bestand zwischen den Rittern, denen wir eine köstliche Blütezeit unserer Literatur danken, und den Bauern ihres Jahrhunderts, oder zwischen dem Bürger der Renaissance, der eine so feine Kultur besaß, daß wir ihren Verlust bis auf den heutigen Tag nicht zu ersetzen vermochten, und eben den Bauern seiner Zeit. Gewiß hat sich der Kreis unseres Wissens ins Ungemessene erweitert gegenüber der wissenschaftlichen Erkenntnis die dem Ritter und

dem Bürger zu Gebote stand, aber auch der Mann der untersten Schichten des Volkes verfügt heute über einen Reichtum an Kenntnissen, der dem Bauern jener Tage als unergründliche Gelehrsamkeit erschienen wäre. Man wird also vielleicht sogar behaupten dürfen, daß der Bildungskontrast — wobei das Wort Bildung im landläufigen Sinne gebraucht ist — sich gegenüber früheren Jahrhunderten gemildert hat. Und doch ist die Wirkung dieses Kontrastes, dieses sozialen Gegensatzes heute eine das Staats- und Kulturleben so erschütternde, daß sich bisher in der Geschichte kaum Beispiele ihr an die Seite stellen lassen.

Es ist also diese Wirkung nicht im Wesen des Gegensatzes begründet, denn sonst müßte sie zu allen Zeiten verspürt worden sein, sondern vielmehr die Folge eines Nebenumstandes in Verbindung mit diesem Gegensatz. Und es mutet uns wie eine leise Ironie der Geschichte an, daß dieser Umstand gegeben ist, gerade in der prinzipiellen Beseitigung aller sozialen Gegensätze durch die Erteilung der gleichen Rechte an alle Staatsbürger. In der Tat, solange eine Oberschicht der Gesellschaft mit allen Erkenntnissen ihrer Zeit ausgerüstet und auf den Höhen der Kultur wandelnd die Geschicke ihres Volkes bestimmt und die Geschäfte des Staates besorgt, solange ist es für die Kultur und für den Staat ziemlich gleichgültig, ob unter ihr breite Schichten leben im Dunkel der Unwissenheit und unberührt durch die veredelnden Wirkungen einer feineren Lebenskunst. Allenfalls ist es für die Extensität, nicht aber für die Intensität der Kultur von Bedeutung. In dem Augenblick aber, in dem jene Oberschicht ihre Rechte und ihre Macht mit der breiten Masse teilen soll, schlägt die Stunde der Gefahr. Aber immerhin mag diese Gefahr am Horizont unseres sozialen Lebens sichtbar werden und verschwinden, wie sie kam, wenn nur die breiten Massen im Bewußtsein ihrer Unreife sich der Führung der Intelligenzen ihres Volkes, nicht kritiklos aber willig, anvertrauen und mit ihrer Hilfe sich das Rüstzeug erst sammeln wollten, dessen sie zur Mitentscheidung in den schwierigsten Fragen des Lebens bedürfen und das sie zur Mitbestimmung der Geschicke ihres Volkes befähigte. Im Zenith aber steht die Gefahr und muß sich in vernichtenden Wettern entladen, wenn die Massen sich wohl ihrer gemeinsamen Interessen, nicht aber ihrer Unreife bewußt werden und wenn sie diese Interessen im Gegensatze zu den Interessen der Volksgenossen stellen, die bis hierher ihre Führer waren und aus deren Kreisen die Träger der Kultur und die Vertreter der Wissenschaft hervorgingen. Aus der Bevormundung und Unmündigkeit, in der sie bisher gehalten waren und die gewiß zu Zeiten im Interesse der machthabenden Kreise einseitig ausgenutzt wurde, leiten sie ein Mißtrauen her, das ihnen ein Zusammenarbeiten mit den oberen Klassen der Gesellschaft überhaupt verbietet, in der stillschweigenden Voraussetzung, daß diese einseitig ihre Vorteile in bewußtem Gegensatze zu den Interessen der Gegner vertreten. Mangelnde Einsicht sieht aber auch dort überall Gegensätze, wo es sich tatsächlich um gemeinsame Interessen handelt.

Mit einem Worte, man versteht sich nicht. Auf der einen Seite die besitzenden Klassen, die sich als Hüter einer in jahrhundertelanger Entwicklung entstandenen Kultur und als Träger der Intelligenz fühlen,

auf der anderen die breiten Massen des Volkes, die von keiner Tradition belastet, reines Feld schaffen wollen, um von heute auf morgen das Ideal einer neuen Kultur aufzurichten. Der soziale Gegensatz führt zum sozialen Kampfe, in dem jede Partei den höchsten Idealen zu dienen glaubt und der verderblich sein muß, weil er zu immer weiterer Entfremdung der Volkskreise führt, die nur gemeinsam an der Ausgestaltung des sozialen Lebens zu immer größerer Vollkommenheit arbeiten können. Dieses Zusammenarbeiten wird immer schwieriger, je mehr der Kampf die streitenden Parteien auf den einseitigen Interessenstandpunkt treibt und je mehr leere Schlagworte die suggestive Kraft des Dogmas gewinnen.

Es konnte darum nicht ausbleiben, daß wohlgesinnte Männer den Entschluß faßten, eine Änderung dieser unerträglichen Verhältnisse anzubahnen, indem sie sich in das feindliche Lager begaben, um durch die Tat zu beweisen, daß alle sozialen und Bildungs-Gegensätze im Grunde doch nur äußerlich seien und es nicht vermöchten, den Menschen vom Menschen zu scheiden. Haben sich aber die Menschen jenseits von hoch und niedrig, von arm und reich, von gelehrt und ungelehrt erst kennen und verstehen gelernt, dann löst sich jeder Gegensatz, und der Kampf gegen einander weicht dem gemeinsamen Kampfe um ein Ziel, das gesteckt wurde als das Ergebnis gemeinsamen Ringens nach Erkenntnis, gemeinsamer geistiger Arbeit, in der keiner gab und keiner empfing, sondern in dem Geben Nehmen und Nehmen Geben war.

Es ist zu erwarten, daß die ersten Versuche zur Annäherung der verschiedenen Volkskreise in den Ländern zu finden sein werden, in denen, sei es durch die wirtschaftliche Entwicklung, sei es durch Zuwanderung eines massenhaften Proletariats aus anderen Ländern, am frühesten die sozialen Gegensätze im modernen Sinne zur Entwicklung kamen, in England und Amerika. Die Form, in der sich diese Annäherung vollzog, bildete das Settlement. Es soll darum im folgenden zuerst der gegenwärtige Stand der Settlementbewegung und verwandter Einrichtungen in diesen beiden Ländern geschildert werden. Daran anknüpfend wird eine Darstellung der Bewegung zur Anbahnung und Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen in Deutschland folgen. Zum Schlusse seien noch einige den gleichen Zielen dienende Einrichtungen des übrigen Auslandes erwähnt.

Wie weit diese Zusammenstellung vollständig ist, vermag ich nicht zu sagen. Eine junge Bewegung wie diese pflegt vielfach Erscheinungen zu zeitigen, die im Verborgenen bleiben, bis sie sich ihrer Lebensfähigkeit und ihrer Bedeutung bewußt geworden sind. Immerhin darf man annehmen, daß die verschiedenen Typen hier gekennzeichnet werden.

Freilich muß ausdrücklich betont werden, daß nur solche Einrichtungen herangezogen sind, bei denen die Überbrückung der sozialen Gegensätze Hauptzweck ist und die um dieses Zieles willen ins Leben gerufen wurden oder die bewußt dieses Ziel als ein wesentliches mit verfolgen. Diese Beschränkung ist geboten, denn es gibt wohl kaum eine Arbeit auf sozialem Gebiete, die, welchen Aufgaben sie auch immer dienen möge, nicht nebenher auch zur Überbrückung der Kluft beiträgt, welche die Kinder eines Volkes von einander trennt.

II. Die Settlementbewegung in England und Amerika.

a) Ursprung des Settlements.

Das Settlement ist eine Ansiedelung von gebildeten Leuten in den ärmsten Distrikten der Stadt zum Zwecke sozialer Arbeit. Sie sind oft mit ausgedehnten Räumen: Sälen, Klubzimmern, Turnsälen, Erfrischungsräumen usw. verbunden. Die Bewohner des Settlements heißen Residents, die außerhalb wohnenden Mitarbeiter non resident Workers.

Der Settlementgedanke, der akademisch gebildete Männer unter die Ärmsten ihres Volkes trieb und ihr Leben mit ihnen teilen hieß, ist nicht dem Haupte einzelner Personen entsprungen, sondern hat sich in allmählicher Entwicklung unter dem Einflusse bedeutender Männer, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an den Universitäten lehrten, gebildet, Männer wie Alton, Locke, Kingsley, Knight in Cambrigde, Thomas, Hill, Green und Ruskin in Oxford und natürlich auch Carlyle. Als die eigentlichen Urheber der Settlementbewegung, soweit hiernach von solchen gesprochen werden kann, müssen Frederic Maurice, Charles Kingsley und Dr. Arnold bezeichnet werden. Schon 1860 gründete Maurice „The Working Men's College" und veranlaßte die Studenten von Cambridge, in ihren Ferien Unterricht an Londoner Arbeiter zu erteilen. Im Jahre 1867 nahm dann die University Extensionbewegung von Cambridge ihren Ausgang.

Mehr in die Tiefe ging die Bewegung alsbald in Oxford, wo junge Männer zuerst den Entschluß faßten, ihr Heim unter den Verbannten des East End in London aufzuschlagen, unter ihnen ein Leben zu führen nach den Grundsätzen, die ihnen auf der Universität als richtig sich offenbart hatten. Im Jahre 1867 kam Edward Denison, ein vornehmer und reicher Student aus Oxford zum Reverend John Richard Green, Vikar zu St. Philip in Stepnay und Verfasser der berühmten Geschichte des englischen Volkes, und bat, ihm die Möglichkeit zum Leben und Arbeiten in seiner Gemeinde zu geben. Green vermochte kaum zu glauben, daß es dem jungen Manne mit seinem Vorhaben ernst sei, aber Denison mietete sich eine Wohnung, verkehrte mit den Bewohnern Stepnays und hielt ihnen Vorträge über Religion. Sein Tod am 26. Januar 1870 machte seinem vorbildlichen Wirken ein zu frühes Ende.

Ihm folgte 1875 Arnold Toynbee, der sich an Reverend Samuel A. Barnett, Vikar zu St. Juda wandte, um seine Ferien in Whitechapel zu verbringen. Auch Toynbee war keine lange Wirksamkeit beschieden. Er starb am 9. März 1883.

Mit den Namen Toynbee und Barnett sind die beiden Männer genannt, die den bedeutendsten Einfluß auf die praktische Ausgestaltung der jungen Idee gehabt haben. Im Jahre 1884 wurde von Barnett Toynbee Hall gegründet, nachdem schon einige Jahre vorher in dem intimen Kreise Ruskins, dem auch Toynbee angehörte, die Gründung eines solchen Heimes erörtert worden war und in demselben Jahre von Oxforder Studenten Oxford House.

Das erste amerikanische Settlement wurde durch Dr. Stanton Coit im Jahre 1887 in New-York gegründet. Coit nannte sein Unternehmen Nachbarschaftsgilde (Neighbourhood Guild), und die Auffassung

des Settlements, die er in seinem Buche „Nachbarschaftsgilden" niederlegte, ist nach der Meinung Robert A. Woods, Warden des South End House in Chicago, selbst eines ausgezeichneten Kenners der Settlementbewegung, die beste, die es überhaupt gibt.[1]) Dr. Coit ging nach London, um dort sein Werk fortzusetzen. Nach seinem Fortgange wurde die Nachbarschaftsgilde zum University-Settlement umgewandelt.

Zwei Jahre nach Eröffnung der Nachbarschaftsgilde wurden von Frauen zwei Settlements gegründet, fast gleichzeitig, so daß ihre Priorität eine beliebte Streitfrage wurde. Es waren das College Settlement in New-York und Hull House in Chicago.

b) Das Ziel der Settlementbewegung.

Miß Jane Addams, eine der Gründerinnen von Hull House in Chicago, umschreibt die Ziele der Settlementbewegung folgendermaßen: „Die Settlementbewegung ist nur ein Ausdruck der weiten humanitären Bewegung, welche die ganze Christenheit, vor allem in England, durchzieht und nicht in einzelnen Sekten, sondern in der Organisation der Gesellschaft selbst in die Erscheinung treten will. Gewiß beruht sie auf einer geistigen Kraft, und ebenso gewiß muß diese Kraft geweckt und in Schwingung geraten sein, ehe irgend ein Settlement auf Erfolg rechnen kann. Der alles beherrschende Glaube muß die Träger der Bewegung beseelen, daß die höchsten Güter dieses Lebens den Menschen als Menschen gemeinsam sind, um in diesem Glauben die Gleichheit zu betonen und die Unterschiede zu vergessen, welche zwischen den Menschen bestehen, die das Settlement beständig mit einander in Berührung bringt. Sein Ziel besteht darin, die Möglichkeiten eines gemeinschaftlichen Lebens, welche die Nachbarschaft bietet, auszugestalten, ihm einen Brennpunkt und eine Form zu geben und auf dieses Leben die Einflüsse der Kultur und der Erziehung wirken zu lassen. Als Entgeld empfängt es an Stelle der Musik einer einzelnen Stimme die Kraft und die Herrlichkeit eines ganzen Chores.

„Das Settlement ist also ein praktischer Versuch, die wirtschaftlichen und sozialen Probleme, welche die Bedingungen des modernen Lebens in der Großstadt hervorgerufen haben, zu lösen. Diese Probleme beschränken sich aber keineswegs auf bestimmte Teile der Stadt. Das Settlement will vielmehr den Mangel auf der einen Seite durch den Überfluß auf der anderen ausgleichen, in der Überzeugung, daß dieser Überfluß und dieser Mangel am meisten empfunden werden auf den Gebieten der sozialen Stellung und der Bildung.

„Am meisten zu fürchten in der Settlementbewegung ist darum die Gefahr, daß sie ihre Regsamkeit, ihr schnelles Anpassungsvermögen, ihre Fähigkeit sich je nach den veränderten Umständen neuen Methoden zuzuwenden, verlieren könnte. Sie muß stets neuen Erkenntnissen zu-

[1]) In deutscher Übersetzung ist das Buch erschienen unter dem Titel: Nachbarschaftsgilden. Ein Werkzeug sozialer Reform. Berlin 1893, Robert Oppenheim (Gustav Schmidt).

gänglich und von einer tiefen und unwandelbaren Toleranz erfüllt sein. Das Settlement muß gastfreundlich und stets bereit zu neuen Versuchen sein. Es sollte von seinen Residents die Geduld der Gelehrten im Sammeln von Material fordern und die Treue ihrer Sympathien als die beste Voraussetzung für diese Arbeit."[1])

In seinem zwölften Bericht charakterisiert Toynbee Hall sich selbst als ein Mittel, welches es den Angehörigen der Universität ermöglicht, als Nachbarn unter der Bevölkerung Ost-Londons zu leben, um sie kennen zu lernen und von ihr erkannt zu werden.

Den ähnlichen Gedanken faßt Philip Whitwell Wilson in die schönen Worte: „Ein University-Settlement ist ein Ort, den du aufsuchst, nicht um zu lehren, noch viel weniger um die Armen zu bereichern, sondern um zu ihren Füßen zu sitzen und dann heimzukehren als einer der das Leben erkannte."[2])

c) Die Ausdehnung der Settlements.

Im vorigen Abschnitte sind die Zwecke eines Settlements als so allgemeine umschrieben, daß es nicht wunderbar erscheint, wenn die verschiedensten Institutionen mit ihrem Namen bezeichnet werden, sofern sie nur nach irgend einer Richtung hin dem allgemeinen Ziele, sich Freunde unter den Armen zu werben, dienen. Damit wird es sehr schwierig, über die Ausdehnung der Settlementbewegung genauere Angaben zu machen. Denn eine Grenze zu ziehen, jenseit der nicht mehr der Settlementgedanke für die Arbeit einer Institution im Vordergrunde steht, dürfte unmöglich sein. Dazu kommt noch ein anderes. Ein überwiegender Teil der Arbeit, die z. B. von den Settlements geleistet wird, fällt in Deutschland der öffentlichen oder privaten Armenpflege und zahlreichen Wohltätigkeitsvereinen, ja selbst den Gemeinden und dem Staate zu, während viele der Settlements in den Vereinigten Staaten lediglich kirchliche Missionsarbeit leisten oder für die Amerikanisierung Eingewanderter wirken. Das Feld für die Betätigung wäre darum in Deutschland für die Settlements ein viel geringeres. Man würde also aus dem Umstande, daß in Deutschland diese Bewegung noch so gut wie gar nicht Fuß gefaßt hat, nicht ohne weiteres den Schluß ziehen dürfen, daß bei uns auch nur relativ weniger sozial gearbeitet werde.

Unter dieser Beschränkung mögen immerhin einige Zahlen einen Eindruck von der Ausdehnung der Bewegung in England und den Vereinigten Staaten geben. Die Tabellen sind zusammengestellt nach den Angaben der Bibliography of Settlements für 1905. Es sei indessen bemerkt, daß einige der Settlements in so enger Verbindung mit einander stehen, daß sie als ein Institut betrachtet werden könnten. Die Zahlen werden dadurch aber nur wenig berührt.

---

[1]) Philantropy and Social Progress. Abgedruckt in Bibliography of Settlements. Fifth edition. Chicago and Illinois 1905.

[2]) A university settlement is a place where one goes, not to teach, still less to enrich the poor, but to sit at their feet and return, having at last seen life whole. The religion life of London, edited by Richard Mudio Smith. London 1904. Hodder and Stoughton.

Es gab Settlements in

England im Jahre	1900	1905	Schottland im Jahre	1900	1905	Wales im Jahre	1900	1905
Birmingham	1	1	Dundee	—	1	Cardiff		1
Briſtol	1	—	Edinburgh	3	4			
Cheſterfield	—	1	Glasgow	2	4			
Ipswich	1	1	Strouway	—	1			
Liverpool	1	1						
London	31	63						
Mancheſter	3	5						
Middlesborough	—	1						
Sheffield	1	2						
Stoke-on Trent	—	1						
Zuſammen	39	76		5	10			1

Es gab Settlements in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika:[1])

Staat	Jahr 1900	1905	Staat	Jahr 1900	1905
Alabama	1	4	Miſſouri	3	10
California	4	6	Nebraska	1	2
Colorado	—	1	New Hampſhire	—	1
Connecticut	2	2	New Jerſey	3	8
Delaware	—	1	New York	33	76
Columbia	—	3	North Carolina	1	1
Georgia	—	1	Ohio	7	11
Illinois	16	25	Pennſylvania	5	13
Indiana	4	3	Tenneſſee	—	1
Iowa	1	1	Texas	—	2
Kanſas	—	1	Virginia	—	5
Kentucky	1	3	Weſt Virginia	—	1
Louiſiana	1	1	Hawaiian Islands	—	2
Maine	1	2	Philippine Islands	—	1
Maryland	2	4	Rhode Island	1	—
Maſſachuſetts	13	23	Wisconſin	1	3
Michigan	2	3			
Minneſota	1	5	Zuſammen	104	226

[1]) Vgl. hierzu die Zahlen auf S. 11.

In den größten amerikanischen Städten gab es Settlements:

Stadt	Jahr 1900	1905
Baltimore	2	4
Boston	12	18
Brooclyn	2	11
Buffalo	3	9
Chicago	16	24
St. Louis	3	9
New York	28	54
Philadelphia	4	10
Zusammen	70	139

Aus diesen Tabellen ergibt sich, daß die Settlements in Amerika weit verbreiteter sind als in Groß-Britannien. Man vergleiche die Zahlen in den großen amerikanischen mit denen in den großen englischen Städten. Die bedeutend höheren Ziffern in Amerika erklären sich eben aus dem ausgedehnteren Tätigkeitsgebiet, auf dem man in den Vereinigten Staaten arbeitet. Vielleicht wird auch der Name Settlement hier noch weitherziger angewandt, als es in England geschieht. In der „Bibliography" lesen wir wenigstens, daß die Bezeichnung in Amerika mit solcher Laxheit gebraucht werde, daß es schwer sei, festzustellen, wie viele echte Einrichtungen dieser Art es im Lande gebe. Dem entspricht auch, was Percy Alden im Jahre 1898 über die amerikanischen Settlements schrieb. Damals gab es ihrer nur 70, aber meint Alden, „nicht mehr als höchstens 20 oder 30 von diesen Institutionen sind Settlements in unserem Sinne. In vielen Fällen haben sie keine „Residents", und viele sind bloß evangelische Missionen, für sie ist die Nachbarschaftsidee nicht in erster Linie maßgebend. Die Amerikaner sind schnell dabei nach Namen zu greifen, die nützlich und populär sind, und ich fürchte, daß die Bezeichnung Settlement bald so allgemein sein wird, daß sie für jede kirchliche Mission gebraucht werden wird".[1]) In der Tat ist auch mir in England eine ganze Reihe von Einrichtungen bekannt, die in Amerika zweifellos als Settlements bezeichnet werden würden, während sie in England unter anderen Namen bekannt sind und in der Zusammenstellung nicht erscheinen. Ich nenne als Beispiele nur Ruskin Hall in Oxford und das Ruskin-Museum in Sheffield. Die von dem Institute of Social Service in London herausgegebene Zeitschrift Progreß weist denn auch für Amerika nur 115 Settlements nach, eine Anzahl, die Münsterberg immer noch zu hoch gegriffen scheint.[2])

[1]) Percy Alden, American Settlements. In University an Social Settlements, edited by W. Reason. Methuen C., London.

[2]) Vgl. Dr. jur. E. Münsterberg, Amerikanisches Armenwesen. Leipzig 1906. Duncker u. Humblot.

Wie dem auch sei, selbst eine einwandfreie Zusammenstellung der Anzahl der Settlements würde noch kein richtiges Bild von der Ausdehnung der Bewegung geben, wenigstens wenn wir unter Ausdehnung den Umfang ihrer Arbeit verstehen. Dieser wird vielmehr bestimmt durch die Anzahl der Mitarbeiter an den einzelnen Instituten.

Eine Statistik hierüber gibt es nicht, wohl aber ist es mir möglich gewesen, aus der „Bibliography" für 1905 die Zahlen zusammenzustellen, soweit dort solche enthalten sind. Diese Zahlen aber erscheinen sehr unzuverlässig, da unter die Residents oder die Kinder zuweilen auch solche Personen gezählt zu sein scheinen, die mit der Settlementarbeit direkt nichts zu tun haben. Als „Residents" gelten der „Bibliography" offenbar alle im Settlement wohnenden Personen, also auch die Kinder Verheirateter, Dienstboten usw. Nach einem einheitlichen Prinzip scheint die Statistik nicht verfaßt zu sein.

Die Zahl der nicht im Settlement wohnenden Mitarbeiter übersteigt fast in allen Fällen um ein Vielfaches die Zahl der „Residents". Nur einige typische Beispiele hierfür.

Es zählten:

Ort	Settlement	Residents	Non resident Workers
London	Mansfield House	14	12
"	Oxford House	23	4
"	Passmore Edwards Settlement	12	35
"	Toynbee Hall	18	200
"	Robert Browning Settlement	16	30[1])
Edinburg	University Hall	132	—
Chicago	Chicago Commons	20	40
"	Elisabeth Peabody House	4	45
"	Hull House	30	75
"	Northwestern University Settlement	10	70
"	Olivet House	9	40
New York	The College Settlement	12	60
"	The Educational Alliance	6	243[2])
"	The University Settlement	11	65
"	Union Settlement	16	45
St. Louis	Neighbourhood House	1	35
Washington	Neighbourhood House	8	100

Die folgenden Angaben vermögen darum immerhin ein annäherndes Bild der Mitarbeiterzahlen zu geben.[3]) In Großbritannien hatten 32 Settlements 1645 Mitarbeiter, im Durchschnitt also rund 55. Läßt

[1]) Neben vielen Helfern in der Gemeinde, die nicht direkt zu den Settlementarbeitern gezählt werden.

[2]) Davon 110 bezahlte und 133 freiwillige Mitarbeiter.

[3]) Die Kinder, die wohl durchweg Objekte der Arbeit sind, werden hier natürlich nicht mitgezählt.

man London heraus, dann ergeben sich 10 Settlements mit 699 Mitarbeitern, also ein Durchschnitt von rund 70, der aber auf abnorm hohe Ziffern in Edinburgh und Glasgow zurückzuführen ist. Für London allein ergeben die Zahlen 22 Settlements mit 946 Mitarbeitern, also einen Durchschnitt von 43. Scheidet man die 200 „Outsiders" von Toynbee Hall aus, dann bleibt ein Durchschnitt von rund 38.

Im ganzen darf man also einen Durchschnitt von 30—40 Mitarbeitern als normal annehmen. Wie sich freilich diese Zahlen verschieben würden, wenn sämtliche Settlements zur Berechnung hätten herangezogen werden können, darüber vermag ich keine Vermutungen auszusprechen.

Für die Vereinigten Staaten gilt folgende Tabelle:

Ort	Settlements	Mitarbeiter	Durchschnitt
Das ganze Land	156	5976	38
Buffalo	6	310	52
Boston	14	538	38
Chicago	17	607	35
Brooclyn	7	210	30
New York	35	1341	38

d) Die Tätigkeit der Settlements.

Man spricht von University-, College-, Social und Mission-Settlements. Das University-Settlement ist von einer Universität gegründet und dient den Studenten aller Colleges der betreffenden Hochschule als Sammelpunkt für ihre soziale Arbeit, während das College-Settlement seine Gründung einem bestimmten College verdankt und vorwiegend von seinen Mitgliedern besucht wird. Das Social Settlement legt überhaupt kein Gewicht auf einen Zusammenhang mit der Universität und das Mission-Settlement deutet schon durch seinen Namen seine Abhängigkeit von der Kirche an. Für die praktische Arbeit ist diese Einteilung ziemlich gleichgültig, da University-, College- und Social-Settlements ihrer Arbeit in gleicher Weise obliegen und auch die Mission-Settlements von ihnen häufig nicht unterschieden werden können. Denn man darf nicht vergessen, daß in England und namentlich in Amerika innere Mission vielfach mit anderen Mitteln betrieben wird, als es bei uns in Deutschland geschieht. Auch im Hinblick auf die Mitarbeiter bleibt diese Unterscheidung oft auf den Namen beschränkt, denn es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß die verschiedenen Settlements in ihrem Namen nicht etwa ein Prinzip erblicken, dem sie sich bei der Aufnahme von Mitarbeitern in allen Fällen zu beugen hätten. Ich habe in Oxford House zwar meist Oxforder Studenten gefunden, daneben aber auch Mitarbeiter, die überhaupt nicht studiert hatten.

Wichtiger ist die Unterscheidung zwischen den Settlements, die auf dem Boden einer bestimmten Konfession stehen — Oxford House ist hierfür

vielleicht das bekannteste Beispiel —, und solchen, die religös vollständig frei sind und jedem Mitarbeiter, welches Glaubens oder Bekenntnisses er immer sei, ihre Pforten öffnen, ja, die in solcher Weitherzigkeit geradezu einen prinzipiell wichtigen Faktor in ihrer Arbeit sehen. Auf diesem Standpunkte steht Mansfield House, trotzdem ein Reverend sein „Warden" ist. Auch Toynbee Hall, dem als „Warden" noch immer sein Gründer Barnett vorsteht, bekennt sich zum freieren religiösen Standpunkt.

Was das Verhältnis der beiden Geschlechter in den Settlements betrifft, so wird häufig behauptet, daß in England das männliche und in Amerika das weibliche Geschlecht in der Settlement-Arbeit vorwiege. In der Tat sind die bedeutendsten Settlements in England von Männern und in Amerika von Frauen gegründet worden, wenn in letzteren auch neben den Frauen Männer arbeiten. Im ganzen wurden nach den von dem Institute of Social Service gesammelten, im Progreß veröffentlichten Ziffern 115 Settlements gezählt mit 837 Residents und 3907 „Non residents Workers". Von diesen waren 118 Männer und 3556 Frauen. Im ganzen also 4744 helfende Kräfte; von ihnen widmeten 603 und zwar 497 Frauen und 106 Männer sich vollständig der Arbeit in den Settlements.

Innerhalb der allgemeinsten Aufgabe, der die Settlements dienen wollen, scheinen ihre Arbeitsmöglichkeiten ganz unbegrenzt zu sein. Es läßt sich in der Tat nicht einsehen, daß irgend ein Werk der Liebe oder der sozialen Fürsorge nicht auch unter dem Gesichtspunkte der Settlementsidee getan werden könnte. In den Dienst dieser Idee läßt sich auch die evangelische Missionsarbeit stellen, und es ist darum vielleicht nicht ganz gerechtfertigt, wenn Percy Alden diese Arbeit aus dem Bereiche der Settlements ausscheiden will. Ebenso wenig vermag ich einzusehen, wie diese Idee mit dem Vorhandensein von „Residents" unlöslich verknüpft sein sollte. Es scheint mir also weniger das Arbeitsgebiet als vielmehr die Arbeitsmethode, der Geist, in dem die Arbeit geschieht, dafür maßgebend zu sein, ob es sich um Settlementarbeit handelt oder nicht. Dieser Geist kann sich einem natürlich nur durch persönliche Mitarbeit oder genaue persönliche Kenntnis der betreffenden Institution offenbaren. Im folgenden sollen daher nur über die Arbeitsgebiete nähere Angaben gemacht werden.

Die Settlementarbeit umfaßt einen großen Teil der sozialen Fürsorge für beide Geschlechter in allen Lebensaltern. Folgende Stichworte mögen ein Bild von der Mannigfaltigkeit dieser Arbeit geben.

Fürsorge für Kinder:

Ausgabe von Säuglingsmilch	Ferienkolonien
Krippen	Sonntagsschulen
Frühstücke für Schulkinder	Schulen für verkrüppelte Kinder
Spielnachmittage für Kinder	Fürsorge für invalide Kinder.

Jugendfürsorge:

Jugendklubs für Knaben und Mädchen	Spielplätze
	Pfennigsparkassen.

Fürsorge für Erwachsene:

Sparkassen
Abholung der Spargelder
Volksbibliotheken
Wanderbibliotheken
Lesezimmer
Arbeitszimmer
Freundschaftliche Fürsorge für junges Dienstpersonal
Unterricht
Wirtschaftliche Ausbildung der Frauen
Kochunterricht im Hause
Waschküchen
Ledigenheime
Erholungsheime
Heime für alte Leute
Kaffeehäuser
Öffentliche Bäder
Schwimmbassins
Dachgärten
Blumenausstellungen
Verteilung von Blumen an Kranke
Arbeitsnachweis
Arbeiterschutz
Ausflüge
Unterhaltungen
Vorträge
Debattierklubs
Rauchklubs.
Verbesserung der Arbeitsbedingungen
Gewerkschaftliche Organisation
Juristische Hilfe
Genossenschaftswesen
Armenpflege
Besuche in Familien
Besuche in Fabriken
Besuche von Gefangenen
Gottesdienste
Krankenpflege
Krankenkassen
Hauspflege
Aerztliche Sprechstunden
Krankenküchen
Besuche in Krankenhäusern
Zahnärztliche Hilfe
Vermittelung von Sommersprossen
Tuberkulosebekämpfung
Antialkoholbewegung

Untersuchung volkswirtschaftlicher und sozialer Probleme:

Forderung der Kinderschutzbestrebungen
Studium der Kinderarbeit
Ausbildung für soziale Hilfsarbeit.

Diese trockene Aufzählung, die wohl nicht einmal vollständig ist, gibt einen Begriff von dem Umfange der Settlementarbeit, nicht von ihrer Intensität. Von dieser kann man sich nur durch persönliche Anschauung ein Bild machen. Oxford House hat z. B. 5 Clubs mit zahlreichen Abteilungen, darunter eine für die roughest. die rüdesten, ungeschliffensten, jugendlichen Elemente der Straße, die in gesittete Gesellschaft und in eine zu leicht zerstörbare Umgebung noch nicht gebracht werden können. Daß in den Clubs jeder in solchem Rahmen mögliche Sport mit Hingebung geübt wird, versteht sich von selbst.

Auch die Gegenstände des Unterrichts umfassen alles Erdenkbare. In Toynbee Hall wird Gelegenheit geboten für 1 s. einen Lehrkursus im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, Französischen, Italienischen oder Deutschen zu nehmen, desgleichen in der Geschichte oder den Sozialwissenschaften. Wer Neigung dazu hat, findet hier aber auch die Möglichkeit, sich eine völlige Ausbildung in technischen Fächern oder im

Handelsfach anzueignen. Ein Orchester und ein Gesangschor dienen dem Musikalischen, jährliche Kunstausstellungen dem Liebhaber der bildenden Künste, zwanglose Diskutierabende und eine Zeitungsklasse zur Anleitung vernünftigen Zeitungslesens dem politisch Interessierten. Zur Ergänzung und Vertiefung dieser letzteren Arbeit werden wöchentlich Lichtbildervorträge über fremde Länder gehalten. Ausflüge in die Umgebung Londons und Führungen durch die Museen oder auch von einer eigenen Toynbee Hall-Reisegesellschaft veranstaltete Reisen, die bis nach Frankreich und Italien gingen, befreien den Arbeiter von der physischen und geistigen Enge, in der er bisher zu leben gewohnt war. Für die Ausbildung von Photographen endlich besitzt Toynbee Hall ein Atelier und ein chemisches Laboratorium, und der Pflege des Sports dienen der Turnerbund und der Fußballklub.

Um sich Nachwuchs für seine Arbeit heranzuziehen, hat sich Toynbee Hall zwei Studentenheime eingerichtet, Balliol und Wadham House, und zwei Häuser für junge Männer des Mittelstandes. In ihnen wird eine billige und gute Unterkunft geboten gegen die Verpflichtung, daß die Insassen ihre freie Zeit im Dienste der Settlement-Idee verwenden. Ein eigener Klub umfaßt die speziellen Berufsinteressen der Lehrer und Lehrerinnen des Ostens. „Ihrer Fortbildung wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet, sie können sich für Examina vorbereiten, nach deren Absolvierung ihnen Stipendien für die Universität zufallen.“[1])

So sieht Toynbee Hall aus, aber es gibt kaum ein anderes Settlement, welches das gleiche Gesicht trägt. Und das ist natürlich, da nur die Gewähr einer weitgehenden persönlichen Freiheit, die sich auch in sozialer Betätigung äußern kann, junge Leute auf die Dauer an diese Institutionen fesseln wird.

Daß sich die Frauen-Settlements mit besonderer Vorliebe der Kinderfürsorge widmen, ist natürlich. Eine ausgedehnte Tätigkeit nach dieser Richtung entfaltet z. B. das Paßmore Edwards-Settlement in London, das u. a. auch eine Spezialschule für invalide und verkrüppelte Kinder eingerichtet hat. Das Frauen-Settlement in Canning Town hält unentgeltliche ärztliche Sprechstunden ab in Verbindung mit einem kleinen Hospital. In einem Jahre sind 8000 Konsultationen zu verzeichnen gewesen, etwa 2000 ärztliche Besuche gemacht außer dem Hause und ebenso viele durch Pflegeschwestern. 125 Patienten wurden in das Hospital aufgenommen.

Alles dieses sind nur einige Beispiele. Es werden aber täglich neue Gebiete erobert und mit Erfolg bearbeitet. Bei meinem Besuch in Browning Hall z. B. wurde mir eine Bilderausstellung gezeigt, schlichte billige Reproduktionen in einfachen Rahmen, die auf sechs Monate oder kürzere Zeit verliehen wurden. Browning Hall beschäftigt sich aber auch mit dem Problem der „Street Friends“, einer Einrichtung, die der Nachbarschaftsgilde noch näher kommt, als die Settlements es sonst im

---

[1]) Adele Schreiber, Settlements. Leipzig 1904. Felix Dietrich. Vgl. auch Walther Classen, Soziales Rittertum in England. Ein Reisebericht. Hamburg 1900. C. Boysen.

allgemeinen schon tun. Es mag darum näher auf sie eingegangen werden.

Die „Street Friends" sollen eine mit dem Settlement verbundene Organisation sein. Folgendes Reglement ist für sie aufgestellt.

„Mache dir Freunde in jedem Hause deiner Gruppe, das heißt in jedem Hause der Straße, die irgendwie mit dem Settlement in Verbindung steht.

„Versuche die verschiedenen Häuser der Gruppe zueinander in ein freundschaftliches Verhältnis zu bringen.

„Besuche jedes Haus der Gruppe, in dem ein großer Kummer, eine große Freude oder eine große Not ist. Benachrichtige davon den Ward Friend oder den BoroughFriend oder den Warden oder wen es sonst angeht.

„Im Gespräche mit den Nachbarn klatsche nicht und höre auch keinen Klatsch an. Versuche immer die Nachbarn dahin zu bringen, daß sie besser und nicht schlechter voneinander denken.

„Richte ein freundliches Auge auf die Straße als Ganzes und siehe, wo du ihr dienen kannst.

„Achte darauf, daß jedes Haus in der Straße mit einem Exemplare der Browning „Broadsheet"[1]) versehen ist.

„Versuche die ganze Gruppe für die Geschichte, die Hygiene und die Erscheinung der Straße zu interessieren. Erörtere die Mittel zur Besserung des Zustandes der Straße.

„Teile dem Ward Friend alles mit, was der Gesundheit in der Straße schädlich sein könnte — jeden andauernden schlechten Geruch oder nicht entfernten Unrat.

„Suche die Nachbarn dahin zu bringen, daß sie ihren Vor- oder Hinterhof in einen Garten verwandeln. Erkundige dich im September, wer Wurzeln oder Stöcke pflanzen will und teile es dem Garden Friend mit. Rege ihn an zur Beteiligung an der Blumenausstellung in Walworth.[2])

„Gib dem Sommerfrischen-Freund Kenntnis über jedes Kind oder jeden Erwachsenen in der Straße, der Landluft dringend nötig hat und nicht in der Lage ist, sie sich zu verschaffen.

„Bringe jeden einsamen Krüppel der Straße in den Aufenthaltsraum für Krüppel.

„Wenn ein Nachbar einen Arzt braucht und ihn nicht bezahlen kann, so schicke ihn zur Medical Mission, wenn er juristische Unterweisung nötig hat, weise ihn an den Poor Man's Lawyer.

„Besuche jeden in der Straße neu Zugezogenen und gib ihm den „Welcome to Browning Hall" und ein Exemplar der Broadsheet."[2])

Übrigens steht Browning Hall auf streng religiösem Boden.

Die Settlements in Schottland, in Edinburg und Glasgow, unterscheiden sich von denen in London dadurch, daß sie durch ihre Lage in Universitätsstädten eine weit größere Anzahl von Studenten unter

[1]) Der Bezirk Londons, in dem Browning Hall liegt.
[2]) Drucksachen.

ihren Residents zählen, die noch mitten in ihren akademischen Studien stehen.[1]) Es muß darum nicht nur betont werden, daß die schottischen Settlements nicht über so viele an Jahren und Erfahrungen reife Mitarbeiter verfügen wie die Londoner, sondern, daß sie auch finanziell nicht in so günstiger Position stehen. Ihre Gebäude sind einfach und solide. Die schottischen Settlements arbeiten nicht so sehr auf politische und kommunale Reformen hin, als sie vielmehr ihr Augenmerk auf den moralischen und sozialen Einfluß auf das Familienleben und die persönliche Charakterbildung richten. Namentlich die Settlements in Edinburg haben wertvolle Studien über die Verhältnisse der Armen gemacht und durch ihre athletischen, sozialen und literarischen Versammlungen ihre Distrikte wesentlich beeinflußt.

Daß in Amerika der Arbeit durch die Notwendigkeit der Amerikanisierung breiter Volksmassen ein noch viel weiteres Feld gegeben ist, wurde schon hervorgehoben. Von dieser Arbeit kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß die Settlements der Vereinigten Staaten unter 22 Nationalitäten arbeiten. Das Union Settlement in New York liegt in einem Stadtteil, in dem von 33000 Bewohnern 26% der deutschen, 22% der irischen, 19% der italienischen, 9% der russischen, 5% der amerikanischen Nationalität und 19% anderen verschiedenen Nationalitäten angehören. Das Neighbourhood House in Summit im Staate New Jersey hat es mit einer Bevölkerung zu tun, die in ihrer Majorität aus Syriern, Armeniern und polnischen Juden besteht und in der außerdem Italiener, Irländer, Amerikaner, Böhmen, Russen, Belgier, Engländer und Türken vertreten sind.

Diese amerikanisierende Arbeit gibt den Settlements der Vereinigten Staaten einen von der englischen etwas verschiedenen Charakterzug. Das Wort „poor", das einem in den englischen Berichten immerfort begegnet, findet man in den amerikanischen viel seltener, denn nicht die Arbeit an dem Armen, der geistiger und materieller Hilfe bedarf, wird hier vorwiegend betont, sondern die Arbeit an dem fremden Einwanderer, der zum Volksgenossen herangezogen werden soll. Daß außerdem die Verschiedenheit des englischen und amerikanischen Volkscharakters auf eine Arbeit, die so tief ins Volk geht, wie die der Settlements, nicht ohne Einfluß bleiben kann, versteht sich von selbst. Diesen Unterschieden wird aber wohl nur der nachgehen können, der durch persönliche Mitarbeit in beiden Ländern sowohl die Arbeit wie auch das Volk von Grund auf kennen zu lernen Gelegenheit hat.

„Die Settlements stehen in enger Fühlung mit der Charity Organisation Society; es ist das eine große Gesellschaft, die eine Zentralisation der Armenpflege anstrebt, es sich zur Aufgabe macht, Bettelei, Verarmung, gedankenloses Almosengeben, unehrliche und schädliche Wohltätigkeit zu bekämpfen und an deren Stelle vernünftige und zielbewußte Hilfe, möglichst auf der Basis der Heranziehung zur Selbsthilfe, zu setzen. Jeder Fall wird aufs genaueste untersucht, wo nötig, durch

[1]) London hat freilich auch eine Universität, sie spielt in der Riesenstadt aber nicht annähernd die Rolle, wie die Hochschulen in den kleineren schottischen Hauptstädten.

ständige Besucher dauernd überwacht. In einem Jahre hat die genannte Gesellschaft in London allein dreißigtausend Fälle bearbeitet, das bedeutet Hunderttausende von Besuchen. In den Bewohnern der Settlements findet die Charity Organisation Society überaus wertvolle Mitarbeiter, die in der Lage sind, bleibende Fühlung mit der unterstützten Familie zu bewahren."[1])

Eine Organisation der Settlements besteht in Amerika in der College Settlement Association, die schon 1887 mit der Absicht gegründet wurde, die Gründung von Settlements zu fördern und sie zu organisieren, sowie die Settlement-Idee unter den College Women zu verbreiten. Die Organisation scheint sich auf die Frauen College Settlements zu beschränken. Daneben besteht eine University Settlement Association.

e) Der Erfolg der Settlements.

Der Erfolg der praktischen Settlement-Arbeit ist unmeßbar. Die Zahlen der Klubmitglieder, der Teilnehmer an den Unterrichtskursen, so hoch sie auch manchmal sein mögen, beweisen an sich noch nichts. Jedenfalls aber verschwinden sie gegenüber den Massen, an die die Settlement-Arbeit sich wendet. Es hat darum nicht an Stimmen gefehlt, welche die Erfolglosigkeit dieser Arbeit für erwiesen hielten.

Meines Erachtens kommt es aber auf den Standpunkt der Beurteilung an. Wer nach außen hin in die Erscheinung tretende Erfolge zu sehen erwartet, wird enttäuscht sein, wer den inneren Zusammenhängen nachgeht, wer auch schon im Keimen des in das Erdreich gesenkten Samenkorns einen Erfolg erblickt, mag der Baum auch erst nach einem Jahrzehnt seine Früchte spenden, dem wird diese Arbeit bedeutend und hoffnungsvoll erscheinen.

Die Oberaufsicht über die Armenpflege in London wird durch das Board of poor law guardians ausgeübt. Seine Verwaltung geschieht ehrenamtlich durch die guardians, die von den Steuerzahlern gewählt werden. Ist es nicht ein Erfolg der Settlements, daß zahlreiche „Residents" dieses Amt verwalten und dadurch einen sozialen Geist in die Armenpflege bringen, aber auch ein soziales Verständnis, das ihr sonst nicht immer nachgerühmt werden kann?

Ebenso ist es keine Seltenheit, sondern scheint nachgerade zur Regel zu werden, daß die „Warden" der Settlements in die Kommunalverwaltung gewählt werden. Sie bilden in der Tat das soziale Gewissen dieser Körperschaft, und gewiß kein zu sanft schlagendes. Und vergessen wir endlich nicht, welche große Zahl junger Männer und Frauen in Großbritannien und den Vereinigten Staaten durch die Settlements gehen. Die „Residents" bleiben in der Regel 1—4 Jahre im Settlement, die „Non resident Workers" beteiligen sich an der Arbeit kürzere, zuweilen auch längere Zeit. Es ist also ein beständiger Abgang alter und ein steter Zuzug neuer Kräfte. Aber alle, die ein oder mehrere Jahre so intensiv sich sozialer Arbeit widmeten, nahmen nicht nur einen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen ins Leben mit, sondern auch ein

[1]) Adele Schreiber a. a. O.

Gefühl der Verantwortung und der Pflicht, das sie sicher nie mehr verläßt. Was also die Settlements zur Entwickelung des sozialen Pflichtgefühls in den betreffenden Ländern tun, ist ganz ungeheuer und muß früher oder später sich auch in äußerlich sichtbaren Erfolgen erweisen.

III. Verwandte Einrichtungen in England.

a) Die Nachbarschaftsgilde.

Die Nachbarschaftsgilde ist den Settlements so nahe verwandt, daß sie oft kaum von ihm zu unterscheiden sein wird. Das wird überall dort der Fall sein, wo sie noch nicht zur vollen Ausbildung gelangt ist, sondern sich erst in ihrem Anfangsstadium befindet. Denn beide Institutionen unterscheiden sich nur dadurch, daß die Nachbarschaftsgilde beabsichtigt, „ohne Rücksicht auf den Glauben oder Nichtglauben, aus der gesamten Bevölkerung — Männern, Frauen und Kindern — einer Straße oder mehrerer Straßen jedes Arbeiterviertels von London eine Reihe von Vereinen zu bilden, die auf eigene Hand oder in Verbindung mit anderen Vereinen alle Reformen zur Ausführung bringen sollen, welche das soziale Ideal verlangt, — Reformen im Hauswesen, in der Erziehung, im Gewerbe, in der Sorge für die Zukunft oder in der Art der Erholung,“[1]) während das Settlement seine Arbeit auf irgend eine dieser Richtungen beschränkt. Die Nachbarschaftsgilde bezweckt die Organisation des geistigen und sittlichen Lebens des Volkes, in der sie das dringendste Bedürfnis unserer Zeit erkennt; ihr ist diese Organisation, als der Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung im kleinen, als der Grundstein zu der neuen „Stadt der Vollkommenheit“ das letzte Ziel. Das letzte Ziel der Settlements liegt in der Annäherung verschiedener Volkskreise, in dem sich gegenseitig verstehen lernen, das durch den Dienst an den Armen angebahnt wird. Man sieht, das Ziel der Nachbarschaftsgilde ist für das Settlement mehr Mittel zum Zwecke, aber umgekehrt kann die Nachbarschaftsgilde ihr Ziel nicht erreichen, wenn nicht zugleich die Settlement-Idee in ihr lebendig ist. Der Unterschied ist also ein theoretischer und tritt in der Praxis kaum in die Erscheinung. Da ist es denn nicht wunderbar, wenn die erste von Coit in New York gegründete Nachbarschaftsgilde alsbald in ein University Settlement verwandelt wurde und mit einer ganzen Reihe anderer Nachbarschaftsgilden in der „Bibliography of Settlements“ mit aufgeführt wird und wenn andererseits Robert A. Woods das genannte Buch von Coit das Beste nennt, was über Settlements geschrieben sei.

Die Organisation des geistigen und sittlichen Lebens denkt Coit sich wie gesagt durch Vereine und Klubs, welche die verschiedenen Lebensalter und die verschiedenen Interessensphären umfassen. In der Praxis hat noch keine Nachbarschaftsgilde die systematische Ausgestaltung gefunden, die sie von einem Settlement unterscheiden würde. Auch die

[1]) Stanton Coit, Nachbarschaftsgilden. Ein Werkzeug sozialer Reform. Berlin 1893. Robert Oppenheim (Gustav Schmidt) S. 7.

von Coit nach seinem Weggange von New York in London gegründete Nachbarschaftsgilde in Leighton Hall funktioniert heute als St. Pankras Ethical Society Clubs. Es entspricht freilich dem Charakter der Gilde, daß sie keine „Residents" und auch keine „Non resident Workers" hat, denn die Gilde bildet ja die Organisation des Bezirks, indem die Bewohner des Bezirks selbst die Arbeiter sind. Dabei ist ein Zuzug von außerhalb des Bezirks lebenden Elementen nicht nötig, wenn er auch manchmal stattfindet. Anders verhält es sich natürlich mit Leuten, welche die Gilde überhaupt erst ins Leben rufen.

Gegenüber dem ungeheuren Aufschwunge der Settlements scheint die nicht viel jüngere Gildenbewegung keinen rechten Fortgang genommen zu haben. Es ist interessant, hierbei festzustellen, wie Coit selbst, der heute noch der Gilde in Leigthon Hall vorsteht, 1893 seine Stellung zu Toynbee Hall präzisierte. Er schrieb damals: „Mit gutem Grunde könnte man sich fragen, ob selbst Toynbee Hall trotz des bisherigen Erfolges dauernden Einfluß auf die Volksbildung und Volkserziehung ausüben wird, wenn dieses große Unternehmen seine tausend und abertausend weit verzweigten Bestrebungen nicht zusammenfaßt, sie nicht sozusagen demokratisiert, indem es seine eigene nächste Umgebung zum Felde seiner Wirksamkeit macht, indem es seine Unternehmungen von seinen eigenen Nachbarn leiten läßt und diese Nachbarn zur Erfüllung der Aufgabe durch die Zucht und die Erfahrungen des Gildenklubslebens befähigt. Leighton Hall ist manchmal ein zweites Toynbee Hall genannt worden, und als eine Beschreibung in drei Worten kann man sich das gefallen lassen, abgesehen davon, daß der Erfolg von Leighton Hall bis jetzt noch ein verhältnismäßig unbedeutender ist. Während eines dreimonatlichen Aufenthalts in Toynbee Hall hatte der Begründer der ersten Nachbarschaftsgilde mannigfache Anregungen empfangen, die er in der Gilde verwertete. Bei verschiedenen Gilden bestehen, ähnlich wie bei Toynbee Hall, kleine Ansiedelungen studierter Leute unter der armen Bevölkerung. Auch sonst stellen sich die Gilden vielfach ähnliche Aufgaben wie Toynbee Hall. Und doch sind beide grundverschieden. In Toynbee Hall hält man es für richtig, ohne Plan und System zu arbeiten; man wartet, bis sich eine Gelegenheit bietet, um helfend einzugreifen, und im übrigen sucht man Einblick in die Lage und in die Denkungsart der Bevölkerung zu gewinnen. Es ist nun allerdings der einzig wissenschaftliche Standpunkt gegenüber sozialen Problemen, sich im Anfange nicht auf einen im voraus fertigen Plan zu steifen; daß man aber auch nach jahrelangem Tätigsein und Beobachten fortfahren müsse, ohne bestimmte Methode, ohne Grundsätze weiter zu arbeiten, ist etwas, woran man eben glauben muß". Nach Anführung eines Beispieles für die Zielloſigkeit der Toynbee Hall-Arbeit fährt Coit dann fort.

„Ich meine also, daß jeder, der über die mannigfachen zusammhangslosen Einzelheiten der Toynbee Hall-Bewegung nachdenkt, zu dem Schlusse kommen wird: was diesem Unternehmen not tut, ist, daß es die Grundsätze, die ihm die Erfahrung an die Hand gibt, richtig formuliere. Dann wird es sich herausstellen, daß diese Grundsätze eben die der Nachbarschaftsgilde sind. Wenn also die Mängel von Toynbee Hall in nichts

anderem bestehen, so ist es wahrscheinlich, daß diese Stiftung nach und nach den Charakter der Nachbarschaftsgilde annehmen wird. Dies scheint schon jetzt (1893) der Fall zu sein. Die Klubeinrichtungen daselbst zeigen immer mehr Ähnlichkeit mit denen der Gilde. Die Lehrklassen treten mehr in den Vordergrund, und der Unterschied zwischen diesen und von gewöhnlichen Unterrichtskursen liegt in den mehr persönlichen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen Lehrer und Lernenden und den Mitgliedern untereinander; und das eben ist das Charakteristische des Unterrichts in der Gilde. Doch kann ich nicht finden, daß die mannigfachen Ziele und Bestrebungen von Toynbee Hall untereinander verbunden und in ein bestimmtes System gebracht sind oder daß sie in die Hand der Bevölkerung von Whitechapel gelegt seien."

b) Die Bestrebungen der Miß Oktavia Hill.

Wie Toynbee unter dem direkten Einflusse Ruskins den Entschluß zur Ansiedelung in Whitechapel in sich reifen ließ, so hatte schon 11 Jahre früher eine Schülerin Ruskins die Anregung zur sozialen Arbeit von diesem großen Lehrer Englands erhalten. Collingwood erzählt in seinem Leben Ruskins: „Eine Dame, die Zeichenunterricht bei ihm nahm und eine Anhängerin seiner philantropischen Ideale war, Miß Oktavia Hill beschloß im Jahre 1864 ihm in seinen Bestrebungen zu helfen, für sein Teil — ein sehr geringer Teil freilich — an der Verbesserung der Wohnungen der unteren Volksklassen Londons mitzuarbeiten. Ein halbes Dutzend Häuser in Marylebone,[1]) die Ruskin von seinem Vater geerbt hatte und denen er noch drei Häuser am euphemistisch so genannten Paradies-Platze hinzufügte, waren der Schauplatz ihres Experiments. Sie erschien anfangs lächerlich. Aber sie hatte Erfolg mit ihren edlen Bestrebungen und stellte ein Beispiel auf, dem viele unserer Städte mit bestem Gelingen gefolgt sind. Sie zeigte, wie viel ein weitherziger und freundlicher Hauswirt für seine Mieter tun könnte, indem er ihnen gute Wohnungen gibt, Plätze zur Erholung im Freien, einen dauernden Mietvertrag, indem er in seinen Ansprüchen nachläßt und eine vernünftige und mäßige Rente fordert. Ruskin bekam fünf Prozent für sein Kapital, statt zwölf und mehr, die ein solcher Besitz gewöhnlich einträgt oder damals eintrug. Später war er froh, das Ganze Miß Hill überlassen zu können. Aber er dachte nicht daran, den Preis, der, glaube ich £ 3500 betrug, für sich zu behalten, sondern verschenkte ihn".[2]) Eine Teebude, die Ruskin später, vielleicht mit einem Teile dieses Geldes gründete, wurde 1876 auch von Oktavia Hill übernommen und mit den Häusern zusammen verwaltet.

Worin bestand nun die Tätigkeit Oktiva Hills und worin liegt ihr Zusammenhang mit der uns interessierenden Frage? Ein kurzes zusammenfassendes Bild dieser Tätigkeit, die in derselben Weise, wie mir

[1]) Bezirk in London.

[2]) Ruskin selbst sagt in Fors Clavigera II: If I had not chanced to give lessons in drawing to Octavia Hill, I could have done nothing in Marylebone nor she either, for a while yet I fancy.

Miß Hill persönlich bestätigte, noch heute fortgeführt wird,[1]) gibt Professor Fuchs in dem Handwörterbuche der Staatswissenschaften.[2]) „Sie kaufte mit geliehenem Gelde alte verfallene Wohnungen, bezw. Pachtreste (leases), versetzte dieselben in brauchbaren Zustand und vermietete sie. Ihre Hauptwirksamkeit beruht in dem erziehlichen Einflusse, welchen sie auf die Bewohner ausübt. Sie besucht die Häuser selbst, zieht regelmäßig wöchentlich die Miete ein, stundet bei wirklichen Notlagen, verschafft dann Arbeit mit Erwerbsgelegenheit, und zwar bei den für diesen Zweck bisweilen eigens aufgeschobenen Verbesserungen der Wohnungen selbst, bei Aufräumungs- und Reinigungsarbeiten, steht den Mietern, insbesondere den Frauen mit Rat und Tat bei. Jährlich ist eine Summe für Reparaturen ausgeworfen; soweit dieselbe nicht gebraucht wird, wird sie zu Verbesserungen nach den Wünschen des Mieters verwendet. So wird zu pfleglicher Behandlung der Wohnungen angereizt. Ein zweites oder drittes Zimmer wird billiger abgegeben."

Es ist klar, daß Miß Hill bei einer Ausdehnung ihres Unternehmens sich Hilfskräfte heranziehen mußte, und in der Tat verfügt sie jetzt über einen ganzen Stab von Damen, die sie in ihrer Arbeit unterstützen. Der Ausgangspunkt dieser Arbeit bleibt immer, daß die Damen im Auftrage der Hauseigentümer — denn die Arbeit beschränkt sich nicht auf Häuser, die von Miß Hill erworben wurden — rein geschäftlich mit den Mietern verkehren. Jede aufdringliche Annäherung wird auf das peinlichste vermieden, und in zahlreichen Fällen bleibt das Verhältnis der Damen zu den Mietern auch auf das rein Geschäftliche beschränkt. Nur wo von den Mietern ein gewisses Entgegenkommen gezeigt wird, werden die Beziehungen enger geknüpft und führen zu dauernden Freundschaften. Daß dieses immerhin in weiterem Umfange der Fall ist, beweist der Umstand, daß Miß Hill neuerdings eine eigene Halle hat erbauen können, in der Sonntags Unterhaltungen für die befreundeten Familien stattfinden, Blumenausstellungen veranstaltet werden und in sonst gebotener Weise dem Wohle des Volkes gedient wird.

Das Beispiel Oktavia Hills fand nicht nur Anerkennung und Unterstützung in weiteren Kreisen, sondern auch Nachahmung. Die East End Dwellings Company ließ ihre Mieten alsbald ebenfalls von Damen einsammeln, und es bildeten sich in England und Amerika Gesellschaften mit dem Ziele, sich der Interessen der Mieter anzunehmen, ihnen Ratschläge zu Verbesserungen ihrer Wohnungen zu erteilen, sie über die Rechte und Pflichten der Mieter aufzuklären, Klagen entgegenzunehmen und sie gegenüber den Hauswirten und nötigenfalls vor den Behörden oder in der Presse zu vertreten.

Es sei gleich an dieser Stelle kurz erwähnt, daß auf dem Kontinente das Beispiel Oktavia Hills, namentlich in Amsterdam äußerst erfolgreiche Nachahmung fand. In Deutschland folgte ihr Leipzig, ebenfalls mit großem Erfolg. Das Unternehmen de Liagres, der Frau Hasse

[1]) Die Tätigkeit ist nur dahin erweitert, daß Miß Hill jetzt auch selbst neue Häuser errichtet.
[2]) Band VII, Seite 858.

auf der „Goldenen Höhe“ und die Salomonstiftung der Frau von Holstein seien besonders genannt.

IV. Anbahnung und Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen in Deutschland.

a) Der Verein Volkswohl in Dresden.

Im Jahre 1883 wurde der Dresdener Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke gegründet, der von Anfang an als Hauptmittel gegen den Alkoholmißbrauch die Pflege edler Geselligkeit empfahl. Im Jahre 1886 bildete sich innerhalb des Bezirksvereins ein Komitee für Volkswohl, dem die Einrichtung der Dresdener Volksunterhaltungsabende obliegen sollte. Der erste dieser Abende fand am 28. November 1886 statt.

Bald machte man jedoch die Erfahrung, daß an einer Veredelung der Volksgeselligkeit mit Erfolg nicht würde gearbeitet werden können, wenn man nicht Lokale zur Verfügung hätte, deren Einrichtung und Verwaltung den vom Bezirksverein erstrebten Zielen entsprächen. Diese Erkenntnis führte dazu, daß am 7. Dezember 1888 der Verein Volkswohl ins Leben trat, dessen Hauptaufgabe in der Errichtung von Volksheimen bestehen sollte.

Unter einer Veredelung der Volksgeselligkeit versteht der Verein Volkswohl aber nicht lediglich eine solche wirtschaftlicher und sittlicher, sondern vor allem auch eine solche sozialer Art. Er selbst schreibt,[1]) nach einer Darlegung der wirtschaftlichen und sittlichen Gründe, die zu solcher Veredelung drängen: „und doch ist der vielleicht wichtigste Grund für eine Pflege der Geselligkeit bisher noch nicht einmal berührt; die Geselligkeit ist ein Gebiet, auf dem die soziale Aufgabe der Überbrückung der Klassenunterschiede durchgeführt werden kann. In bedenklichem Maße ist eine Entfremdung zwischen den einzelnen Gliedern des Volksganzen, die doch zu harmonischem Zusammenwirken bestimmt sind, eingetreten. Sie droht zur vollen Verständnislosigkeit gegenüber dem anderen Teile auszuarten. Und wenn auch die Stellung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer beruflich oft in einem gewissen Gegensatze bleiben wird, beide können sich doch, da sie gleicherweise der Erholung bedürfen, als Menschen unter gegenseitiger Bereicherung in geselligem Verkehre begegnen. ‚Wir müssen suchen‘, sagt der Jahresbericht des Vereins Volkswohl für das Jahr 1893, ‚die brennende soziale Frage zunächst auf persönlichem Wege zu lösen, indem wir vor allem die Beziehungen von Mensch zu Mensch verbessern helfen und nach den Grundsätzen der Einfachheit, Mäßigkeit und Nächstenliebe unsere Nachbarn zur gemeinsamen Freude am Dasein heranziehen‘. Kein Mittel ist so geeignet, Getrenntes wieder zu vereinigen und alte vorgefaßte Meinungen zu beseitigen, wie die Anbahnung eines vorurteilslosen Verkehrs zwischen

[1]) Volkswohlfahrt und Volksgeselligkeit nach den Erfahrungen des Dresdner Vereins Volkswohl. Herausgegeben vom Verein Volkswohl. Dresden 1906. In Kommission bei O. V. Böhmert.

den Mitgliedern der verschiedenen Berufs- und Gesellschaftsgruppen, von denen jede bei der Berührung mit der anderen empfangender und gebender Teil zugleich ist. Daß dabei volle Neutralität in kirchlichen und politischen Fragen der gegebene Boden und absolut notwendig ist, leuchtet ohne weiteres ein. Denn es handelt sich hier um etwas allgemein Menschliches, das mit Parteipolitik und religiöser Parteistellung rein nichts zu tun hat. Darum ist die Organisation der Geselligkeit fern von jeder politischen und kirchlichen Parteibestrebung aus wirtschaftlichen, sittlichen und sozialen Gründen eine wichtige Aufgabe unserer Zeit."

„Solche Veredelung der Volksgeselligkeit", heißt es an derselben Stelle, „sieht der Verein Volkswohl als seine eigentliche Hauptaufgabe an. Er ist sich dabei bewußt, auf die Hebung der ganzen Volksgesittung hinzuarbeiten, er will das persönliche und gesellschaftliche Verhältnis der Menschen zu einander verbessern und mit der viel gepriesenen allgemeinen Nächstenliebe durch die Erfüllung höherer kultureller und humaner Aufgaben Ernst machen, indem er die unser Volk trennenden Klassenkämpfe zwischen Arbeit und Kapital zu mildern, Bildungsgegensätze auszugleichen und Ständeunterschiede zu überbrücken sucht."

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Verein sich die Erfüllung dieser Aufgabe gar zu leicht gedacht habe, wenn man den Aufruf liest, der im Dezember 1888 „an die Bevölkerung Dresdens!" versandt wurde und folgenden Wortlaut hat:

Die Weihnachtszeit erinnert einen jeden daran, daß er berufen ist, seinen Mitmenschen Freude zu bereiten und ihnen in Liebe zu dienen. Die Sehnsucht nach solchem Liebesdienst ist weit verbreitet, aber trotzdem sehen wir ganze Volksklassen mit Groll und Mißtrauen gegeneinander erfüllt und durch politische oder soziale Gegensätze getrennt. Gibt es denn kein Mittel, um die Kluft zwischen reich und arm, hoch und niedrig zu überbrücken? Es wird Sonntags in den Kirchen die frohe Botschaft verkündigt, daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt, daß wir alle Brüder sind, daß Frieden auf Erden und Wohlgefallen unter den Menschen herrschen soll; aber in den sechs Wochentagen fehlt es an Stätten, in denen jeder aus dem Volke seine brüderliche Gesinnung betätigen und als Förderer des Volkswohls für Bildung, Gesittung und edle Geselligkeit wirken kann. Wer nicht in der Lage ist, in einem trauten Familienkreise seine Mußestunden zu verbringen, dem öffnet sich nur das Wirtshaus mit allen seinen Gefahren.

Gegenüber diesem Mangel ist schon seit längerer Zeit in dem „Komitee für Volkswohl", welches die Dresdner Volksunterhaltungsabende veranstaltet hat, der Plan aufgetaucht, in Dresden Volksheime zu errichten, wo alle Berufsklassen täglich aus- und eingehen, ein billiges und gesundes Mittags- und Abendbrot einnehmen, am Abende von der Arbeit des Tages sich erholen, Bücher und Zeitungen lesen, Briefe an ihre Angehörigen schreiben, Vorträgen, Unterrichtskursen und Volksunterhaltungsabenden beiwohnen oder auch nur sich zwanglos unterhalten können, ohne zu dem kostspieligen, oft genug die Gesundheit und gute Sitte verderbenden Genusse geistiger Getränke gezwungen zu sein. Das „Komitee für Volkswohl" und der Vorstand des „Bezirksvereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke" haben sich zur Ausführung dieses Planes mit gemeinnützigen Männern, insbesondere Arbeitgebern, aus allen Teilen der Stadt verbunden und fordern nunmehr öffentlich Männer und Frauen in Dresden und Umgegend auf, einem Vereine „Volkswohl" beizutreten, welcher solche Volksheime mit Volksgärten begründen und vorzugsweise bemüht sein will, die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern, die Klassengegensätze zu

mildern und den sozialen Frieden zu fördern. Insbesondere soll auch alleinstehenden Frauen und Mädchen Schutz, Ausbildung, Obdach und Herberge in einem Frauen- und Arbeiterinnenheime geboten und für Gelegenheit zur Ausbildung im einfachen, bürgerlichen Kochen sowie in der Führung einer einfachen Hauswirtschaft, einschließlich der dazu gehörigen Hand- und Hausarbeiten, womöglich unter Mithilfe der weiblichen Mitglieder des Vereins, gesorgt werden.

Der jährliche Vereinsbeitrag, der auch vierteljährlich gezahlt werden kann, ist auf mindestens 2 Mark festgesetzt, wofür jedes Mitglied das Recht zur Mitbenutzung der beabsichtigten Einrichtungen erhalten soll. Alle Volksklassen können sich mithin an diesem gemeinnützigen Werke beteiligen. Die Wohlhabenden erhalten Gelegenheit, mit den zeitlichen Gütern, die ihnen zuteil geworden sind, reichen Segen zu stiften.

Immerhin hat der Verein in den 18 Jahren seines Bestehens 7 Volksheime errichtet, deren Tätigkeit ein sehr erfreuliches Bild gibt. Wie weit sie freilich zur Lösung des schwierigen bei der Gründung des Vereins in den Vordergrund gestellten Problems beigetragen haben, ist aus der genannten Schrift nicht zu ersehen.

Die Volksheime des Vereins, zum Teile stattliche Bauten, zum Teile in den Ansiedelungen des Dresdener Spar- und Bauvereins untergebracht, sind folgende:

Volksheim	Datum der Gründung
1. Gärtnerstraße [1])	14. II. 1889
2. Paulinengarten [2])	10. IV. 1889
3. Oppelstraße [3])	1. VII. 1890
4. Heidepark	16. X. 1895
5. Schäferstraße	11. III. 1899
6. Trachenbergerstraße [4])	13. I. 1900
7. Gutenbergstraße	19. X. 1901
8. Nieritzgarten	22. IX. 1902
9. Crispiplatz	30. I. 1904
10. Annenstraße	12. XI. 1904

Die unter 3 und 5 genannten Heime sind in gemieteten Lokalen untergebracht, die unter 7 und 9 bezeichneten in Häusern des Dresdner Spar- und Bauvereins. Die Heime 4, 8 und 10 sind Eigentum des Vereins.

Die Heime, die zum Teile mit einem Garten verbunden sind, dienen — wie bei der Geschichte des Vereins nicht anders zu erwarten ist — der Alkoholbekämpfung.

[1]) Das Volksheim wurde in der Materniſtraße gegründet und erst am 1. X. 1891 nach der Gärtnerstraße verlegt. Nachher ist es wegen zu geringen Besuchs aufgegeben.

[2]) Später eingegangen

[3]) Vom Vereine gegen den Mißbrauch geistiger Getränke übernommen und wiederholt verlegt.

[4]) Wegen zu geringen Besuchs aufgegeben.

„Die Volksheime sind keine zu Erwerbszwecken eingerichteten Restaurationen, sondern gesellige Erholungsstätten, die allen Vereinsmitgliedern und Gästen in der Hast des Erwerbslebens am Tage oder auch nach der Arbeit am Abende gemütliche Rast und Erholung in Lese- und Unterhaltungsräumen und auch einfache Beköstigung und Erquickung, aber ohne Trink- und Verzehrungszwang, bieten sollen. Als Klubhäuser stehen sie in erster Linie den Mitgliedern des Vereins Volkswohl offen, jedoch heißen sie in gastfreundlicher Gesinnung Gäste willkommen, die sich den in ihnen geltenden Bestimmungen unterordnen. Als Musterwirtshäuser wollen sie die unseren heutigen Wirtschaften noch anhaftenden Mängel möglichst beseitigen. Helle, gut ventilierte, nicht von übermäßigem Tabaks- und Bierdunst erfüllte Räume,. die peinlich sauber gehalten werden, saubere Speisen- und Getränkezubereitung, saubere und anständige Bedienung sollen die Gäste zu anständigem Betragen anspornen. Es muß deshalb auch darauf geachtet werden, daß die Volksheime nicht zu Wärmehallen degradiert werden und arbeitsscheuen Elementen als Zufluchtsorte dienen. Solche Leute müssen aus den Volksheimen verwiesen werden. Dem Genusse geistiger Getränke wird möglichst entgegengearbeitet. Es geschieht das vor allem durch gänzliche Beseitigung des Trinkzwanges.“ [1])

Bier wird möglichst teuer, alkoholfreie Getränke werden möglichst billig und Wein und Schnaps gar nicht verkauft. Die Volksheime sind vor allem Volksrestaurants, wenn von seiten des Vereins auch besonders betont wird, daß sie nicht als Volksküchen, Wärmehallen oder Asyle für Obdachlose, sondern als „Stätten edler Unterhaltung“ anzusehen seien. Unseres Erachtens werden sie dieses durch das Vorhandensein von Zeitungen und illustrierten Zeitschriften, von Billards, Damenbrett, Schach, Domino usw. noch nicht.

Sehen wir darum zu, was in ihnen weiter geboten, vor allem, wie weit durch ihre Darbietungen eine Verständigung der verschiedenen Volkskreise herbeigeführt wird. Denn „wichtiger noch als die Schaffung geeigneter Räume und Plätze ist die Pflege edler Geselligkeit selbst.“ [2])

An erster Stelle werden genannt die Vereinsbibliothek, das Vereinsblatt und die Auskunftsstelle, die sich jedoch von verwandten Veranstaltungen dieser Art kaum unterscheiden. An zweiter Stelle steht die Geselligkeit der Kinder, Kinderspiele auf dem Kinderspielplatz am Turnerweg und die Kinderfahrten, die mit Recht weit über Dresden hinaus bekannt geworden sind.

„Es finden jährlich ungefähr 25 Fahrten in die Heide statt, von Mitte Juni bis Ende August, und zwar während der Schulzeit Mittwochs und Sonnabends und während der großen Ferien Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. An jeder Fahrt nehmen durchschnittlich 1600 Kinder teil, nicht eingerechnet die Hunderte, die aus der nahen Neustadt zu Fuß hinauswandern. Im Sommer 1905 waren an einzelnen Tagen 2000 Kinder im Heideparke versammelt. Im ganzen wurden im Jahre 1905 30 254

[1]) a. a. O.
[2]) a. a. O.

Kinder in die Heide und 32383 zurück befördert. Hiervon nehmen die meisten Kinder regelmäßig an jeder Heidefahrt teil, sodaß die Gesamtzahl der an den Heidefahrten teilnehmenden Kinder unbemittelter Familien gegen 3000 beträgt. Vielfach lassen opferwillige Privatleute und Vereine durch Zahlung der Mitgliederbeiträge Kinder ärmerer Familien an den Kinderfahrten teilnehmen. Auch haben zeitweise Kirchenparochien zahlreiche bedürftige Kinder ihrer Gemeinde auf diese Weise an den Heidefahrten teilnehmen lassen. Da nur Kinder von Vereinsmitgliedern an den Fahrten teilnehmen dürfen, findet in der Regel vor Beginn der Fahrten ein großer Zuwachs an Vereinsmitgliedern (1905 etwa 800) statt."

Abb. 1.

Abmarsch vom Schiff.
Dresdner Heidefahrt.

Diese Veranstaltung bietet, so sollte man meinen, die schönste Gelegenheit zur Annäherung der verschiedenen Volkskreise. Hier könnten Freundschaften mit den Kindern geschlossen werden, die sich leicht auf das Elternhaus ausdehnen ließen. Davon scheint aber nicht viel die Rede zu sein, denn wir lesen im Bericht:

„Es ist verständlich, daß eine solche Fahrt mit oft 2000 Kindern auch einer großen Zahl Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bedarf, soll sie glücklich, ohne Unfall von statten gehen. Wie schon die Beförderung, so bedarf auch der Aufenthalt draußen steter mütterlicher

Abb. 2.

Milchausschank.

Abb. 3.

Unfallstation.
Dresdner Heidefahrt.

Abb. 4.

Spielplatz.

Abb. 5.

Das Publikum im Naturtheater.
Dresdner Heidefahrten.

Fürsorge und väterlicher Anleitung. Während daher die Oberleitung der Kinderfahrten in den Händen eines Vorstandsmitgliedes liegt, ist die Aufsicht über die gesamte Kinderschar einigen Vereinsbeamten, einem geprüften Sanitätsbeamten, 10 besoldeten Helferinnen und 3 besoldeten Seminaristen übertragen worden. Die Helferinnen erhalten für den Nachmittag 2, die Seminaristen 1,50 Mark. Dazu kommen noch die für die Beaufsichtigung in den einzelnen Revieren durchaus notwendigen freiwilligen Hilfskräfte, die sich erfreulicherweise alljährlich in Gestalt von Helferinnen aus verschiedenen gemeinnützigen Kreisen einfinden und sich mit viel Liebe und Eifer der Sache annehmen. Jedem der zwölf Reviere werden 1—2 Helferinnen zugeteilt, die innerhalb ihres Reviers die Kinder beschäftigen, während die Knaben aller Reviere unter der Leitung eines erfahrenen Lehrers, der von den Seminaristen unterstützt wird, auf ihrem eigenen großen Spielplatze spielen." [1])

Die geselligen Vereinigungen der Ordnungswehren, einer Organisation zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei den Heidefahrten, und die Sommerpflege schwächlicher Kinder im Volksheime Heidepark bilden den Abschluß der Fürsorge des Vereins für die Kinder.

Der Geselligkeit für die schulentlassene Jugend dienen Mädchenabende, Lehrlingsvereine und Unterrichtskurse. Den Abteilungen des Mädchenabends stehen Lehrerinnen vor, die Lehrlingsvereine sind neuerdings nach dem Hamburger Vorbild, auf das wir noch zurückkommen werden, organisiert, ohne jedoch so ausgiebig über Helfer zu verfügen, und die Unterrichtskurse werden durch bezahlte Lehrkräfte erteilt.

Für die Erwachsenen sind geschaffen: die Gesangvereine, Frauenabende, Familienabende, Volkslesеabende, Sängerwanderabende, Vorträge, das Naturtheater im Heideparke, Volksfeste und Volksunterhaltungsabende. Einige dieser Veranstaltungen sind besonders berufen zur Heranziehung gebildeter Kreise, einige sind auf diese Kreise sogar angewiesen. Wir lesen denn auch gelegentlich von Helferinnen, doch läßt sich der Eindruck, daß eine Bewegung der verschiedenen Volkskreise zu einander stattfindet, den man im Hamburger Volksheime so stark hat, bei dem Dresdner Verein für Volkswohl nicht gewinnen. Damit ist an der segensreichen Wirksamkeit, die er nach verschiedenen Richtungen ausübt — er hat auch ein Mädchenheim und ein Lehrlingsheim gegründet — keine Kritik geübt. Diese Tätigkeit kommt aber für die uns hier interessierende Frage erst an zweiter Stelle in Betracht.

Auf den Dresdner Verein für Volkswohl ist näher eingegangen worden, weil sowohl er selbst im allgemeinen wie seine Heime im besonderen typisch sind für eine ganze Reihe von Einrichtungen in zahlreichen deutschen Städten. Vereinen „Volkswohl" begegnet man allenthalben, und es ist ganz zweifellos, daß sie vielfach den Boden bilden, auf dem die verschiedenen Volkskreise sich treffen können. Schon der Umstand, daß nicht selten Geistliche ihre Führung haben

[1]) a. a. O.

oder doch in näherer Verbindung mit ihnen stehen, verbürgt das Vorhandensein solcher Beziehungen. Freilich muß gesagt werden, daß die Kreise, die sich auf diesem Boden finden, auf der einen Seite wenigstens nicht gerade diejenigen sind, denen die Berührung mit anders Gesinnten am meisten not tut. Es sind vielfach die vaterländisch, wohl auch kirchlich gerichteten Arbeiter und Handwerkerkreise, die sich in diesen Vereinen konzentrieren und in ihnen Geselligkeit und Unterhaltung finden. Das eigentliche Problem der Verständigung zwischen den verschiedenen Volkskreisen wird durch diese Vereine im Grunde also kaum berührt.

b) Der Berliner Spar- und Bauverein.

Wir hörten, daß schon der Verein Volkswohl in Dresden eine Verbindung mit dem Dresdner Spar- und Bauvereine gesucht und gefunden hat, indem er einige seiner Heime in der Ansiedelung des Bauvereins einrichtete. Der Gedanke ist ein glücklicher, denn in solchen Ansiedelungen wird eine große Anzahl von Arbeiterfamilien konzentriert, die, so verschieden gerichtet sie sonst sein mögen, doch auf dem gleichen Standard of life stehen und, was noch bedeutsamer sein dürfte, durch die Angehörigkeit zu einer Genossenschaft ohnehin ein gewisses Gefühl des Zusammenhanges gewinnen, mehr als es sonst bei den Bewohnern einer Mietkaserne aufzukommen vermag. Es bietet sich also hier ein Boden dar, der für die soziale Arbeit überaus günstig erscheint.

Diese Tatsache hat die Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen sich früh zu nutze gemacht, indem sie Fühlung zum Berliner Spar- und Bauvereine suchte in der Absicht, die engen Beziehungen zu den führenden Mitgliedern dieses Vereins im Interesse der Gesamtheit seiner Genossen fruchtbar zu machen. Ja, es darf wohl gesagt werden, daß die Anregung zur Gründung des Berliner Spar- und Bauvereins hauptsächlich unter diesem Gesichtspunkt erfolgt ist. Es hat sich indessen gezeigt, daß die politischen Gegensätze in Berlin ganz besonders scharf zugespitzt sind und es darum eines besonderen Taktes auf seiten der besitzenden Klassen bedarf, um das ihnen von den Arbeitern entgegengebrachte Mißtrauen zu überwinden. Dazu kam, daß der Spar- und Bauverein lange nicht in der Lage war, Räumlichkeiten in seinen Ansiedelungen zur Verfügung zu stellen, die gesellige Veranstaltungen in weiterem Umfang ermöglicht hätten. Was darum den Beziehungen, welche die Centralstelle hier anzuknüpfen vermochte, an Ausdehnung mangeln mußte, das suchte sie durch Intensität zu ersetzen. Ein Teil ihrer Beamten, augenblicklich drei, und eine ihr nahestehende Persönlichkeit, die dem Vorstand angehört und die Geschäfte des Vereins führt, leben ganz in den Ansiedelungen, zwei von ihnen sind verheiratet. Drei Beamte der Centralstelle sind in den Aufsichtsrat gewählt worden.

Die Centralstelle hat auch schon früh, bald nach Gründung des Spar- und Bauvereins, die führenden Mitglieder herangezogen und

zu einem Komitee vereinigt, das unter dem Namen „Ausschuß zur Veranstaltung von Volksaufführungen" sie in ihrem Bestreben, an das Volk künstlerische und wissenschaftliche Darbietungen ersten Ranges heranzubringen und in der Ermöglichung der Teilnahme an solchen Veranstaltungen eine soziale Ungerechtigkeit zu beseitigen, wirksam unterstützte. Mit Hilfe dieses Ausschusses sind seit dem Jahre 1895 80 Konzerte, zum großen Teile Oratorien, aufgeführt worden, denen jetzt jährlich rund 20 000 Arbeiter beiwohnen. Auch an der Organisation der Führungen von Arbeitern durch die Berliner Museen ist dieser Ausschuß beteiligt, indem die Teilnehmerkarten durch seine Hände gehen, desgleichen bei der Veranstaltung von Hochschulkursen der Berliner Hochschullehrer. An den Führungen nahmen im Winter rund 5000 und an den Hochschulkursen rund 7000 Arbeiter teil. Die häufigen Klagen aus anderen Städten, daß es so überaus schwierig sei, zu solchen Veranstaltungen die eigentlichen Arbeiterkreise heranzuziehen, beweist, daß die Centralstelle ihre Erfolge in dieser Richtung dem Umstande verdankt, daß es ihr gelungen ist, durch ihre Beamten so enge Fühlung zu den Mitgliedern des Spar- und Bauvereins zu gewinnen, mag diese Fühlung auch vielleicht erst durch den Ausschuß zur Veranstaltung von Volksaufführungen vermittelt sein.

Naturgemäß auf ganz enge Kreise beschränken sich die Beziehungen, die die in den Ansiedelungen lebenden Beamten anknüpfen. Hier sitzen sie in den Bibliothekskommissionen und nehmen Teil an der Verwaltung der in jeder Ansiedelung aufgestellten Hausbibliothek, hier beteiligen sie sich an den regelmäßig monatlich stattfindenden Winterversammlungen, für die sie stets bereit sind Vortragende zu werben, hier haben sie manche persönliche Freundschaft geknüpft, die über den Rahmen der bloßen „Beziehung" hinausging.

Erwähnt mag noch werden, daß mit Hilfe der Centralstelle in den Ansiedelungen des Berliner Spar- und Bauvereins Kindergärten und in einer Ansiedelung auch schon ein Knabenhandarbeitsunterricht eingerichtet sind und daß im Zusammenhange mit ihnen zu Weihnachten und im Sommer Kinderfeste stattfinden, die nicht nur die Bewohner des Hauses, sondern nähere und weitere Freunde zu fröhlichem Beisammensein versammeln.

Der Berliner Spar- und Bauverein ist im Begriff, in Westend eine Ansiedelung von 1000 Wohnungen zu errichten. Sie soll mit einem Hause verbunden sein, in dem reichlich Räume für eine Arbeit im Geiste gegenseitiger Annäherung vorgesehen sein werden. So läßt sich hoffen, daß die bescheidenen Anfänge, die in dieser Arbeit bisher gemacht wurden, dort zur weiteren Entfaltung gebracht werden, um so mehr, als in diesen Anfängen ohne Zweifel starke Entwicklungsmöglichkeiten liegen.

c) Volksheime.

Die Institutionen, die in diesem Abschnitt als „Volksheime" bezeichnet werden, tragen einen wesentlich anderen Charakter als die

Volksheime des Dresdener Vereins für Volkswohl. Während jene an erster Stelle Restaurants und nur nebenher mit Räumen verbunden sind, die allgemeinen sozialen Zwecken dienen, handelt es sich hier um Häuser, die zu dem Zwecke erbaut wurden, Stätten sozialer Arbeit zu sein.

1. Das Volksheim in Hamburg.

Kein anderer Verein in Deutschland ist in so engem Anschluß an englische Vorbilder gegründet worden wie der Verein Volksheim in Hamburg, aber auch in keiner anderen Institution ist die Settlement-Idee so rein verkörpert wie in diesem Verein, in dem sie als „Volksheim-Gedanke" ihre Auferstehung in Deutschland feierte. Die Gründung des Vereins erfolgte im Juni 1901, am 17. Juli 1901 erwarb der Verein seine Rechtsfähigkeit durch Eintragung in das Register.

Die wichtigsten Bestimmungen der Satzung des Vereins lauten:

Name, Sitz und Rechtsfähigkeit. § 1. Die Gesellschaft führt den Namen „Volksheim". Der Sitz der Gesellschaft ist Hamburg. Die Gesellschaft ist in das Vereinsregister eingetragen.

Zweck und Arbeitsgebiet der Gesellschaft. § 2. Die Gesellschaft bezweckt die Pflege persönlichen Verkehrs zwischen den gebildeten bürgerlichen Kreisen und den Arbeitern zur Förderung gegenseitiger Achtung und gegenseitigen Vertrauens. Sie will beiden Gelegenheit bieten, sich in ihren Lebensanschauungen näher kennen und verstehen zu lernen, und dadurch den Gemeinsinn beleben; sie will endlich den Gebildeten die Möglichkeit eröffnen, in persönlicher Weise sozial zu wirken.

Die Gesellschaft bezweckt nicht die Förderung irgendwelcher religiösen, politischen oder sonstigen Parteibestrebungen, noch duldet sie deren planmäßige Vertretung innerhalb ihrer Veranstaltungen.

§ 3. Zur Erreichung ihres Zweckes erstrebt die Gesellschaft die Beschaffung von Versammlungsräumen (Niederlassungen) in den Arbeitervierteln Hamburgs und die Vermittelung geeigneter Wohngelegenheiten für persönlich tätige Mitglieder und Freunde in der Nähe dieser Niederlassungen.

Das Arbeitsgebiet der Gesellschaft umfaßt im übrigen die Förderung und Begründung aller solcher Einrichtungen und Veranstaltungen, die der Erreichung ihres Zweckes dienlich sein können, insbesondere von: 1. Auskunftstellen, 2. öffentlichen Vorträgen mit freiem Meinungsaustausche, 3. Vortragsreihen über Fragen des täglichen Lebens, 4. Sonntagsunterhaltungen, 5. Bilder- und Kunstausstellungen, 6. Ausflügen und Besichtigungen, 7. Arbeiterklubs, 8. Vereinen für die schulentlassene Jugend (Lehrlings-, Gehilfen-, Mädchen-Vereinen u. a.).

Mitgliedschaft. § 4. Mitglieder der Gesellschaft können werden: volljährige unbescholtene Personen, sowie Vereine, Gesellschaften, Stiftungen und sonstige Personengemeinschaften.

§ 5. Die Mitgliedschaft verpflichtet entweder zur Zahlung eines Jahresbeitrages von mindestens zwanzig Mark (zahlende Mitglieder) oder zu regelmäßiger persönlicher Betätigung auf wenigstens einem Arbeitsgebiete der Gesellschaft (Mitarbeiter).

§ 6. Durch Zahlung eines Betrages von 300 Mark kann die dauernde Mitgliedschaft der Gesellschaft erworben werden.

§ 7. Die Aufnahme in die Gesellschaft erfolgt durch den Vorstand; zur Aufnahme von Mitarbeitern ist der Antrag eines Mitgliedes erforderlich. Gegen einen ein Aufnahmegesuch ablehnenden Bescheid des Vorstandes steht den Beteiligten die Berufung an den Überwachungsausschuß offen, der über das Aufnahmegesuch endgültig unter Ausschluß des ordentlichen Rechtsweges zu entscheiden hat.

§ 8. Mitglieder können ihre Mitgliedsrechte nur persönlich ausüben. Vereine, Gesellschaften, Stiftungen und sonstige Personengemeinschaften haben ihre Mitgliedsrechte durch einen Vertreter auszuüben. Eine weitere Bevollmächtigung bei Ausübung der Mitgliederrechte ist unzulässig.

§ 9. Der Austritt von Mitgliedern erfolgt durch schriftliche Anzeige beim Vorstande. Der Austretende verliert mit dem Augenblicke des Eingangs seiner Austrittserklärung beim Vorstande alle Mitgliedsrechte; seine Verpflichtung zur Zahlung des Jahresbeitrages für das laufende und kommende Geschäftsjahr bleibt bestehen, für letzteres jedoch nur dann, wenn der Austritt nicht spätestens drei Monate vor Ablauf eines Geschäftsjahres erklärt ist.

§ 10. Ein Mitglied kann, wenn es durch sein Verhalten die Interessen oder das Ansehen der Gesellschaft gefährdet, durch den Vorstand ausgeschlossen werden.

Mitglieder, die mit der Zahlung des Jahresbeitrages länger als sechs Monate im Rückstande sind, oder ihre Mitarbeiterpflichten nicht erfüllen, können nach voraufgegangener Vermahnung von dem Vorstande aus der Mitgliedsliste gestrichen werden.

Gegen die in den Absätzen 1 und 2 dieses Paragraphen genannten Entscheidungen des Vorstandes steht den Beteiligten die Berufung an den Überwachungsausschuß offen, der in der Sache endgültig unter Ausschluß des ordentlichen Rechtsweges zu entscheiden hat.

§ 11. Die Gesellschaft kann einen Ehrenvorsitzenden und Ehrenmitglieder ernennen.

In den ersten Jahren war der Verein in unzulänglichen gemieteten Räumen untergebracht, seit dem Jahre 1905 besitzt er sein eigenes Heim, das am 5. Februar feierlich eingeweiht wurde. Die ursprünglich vorgesehenen mit dem Heime zu verbindenden Wohngelasse, die wohl für „Residents" gedacht waren, sind nicht ausgeführt worden. Indessen ist den Mitarbeitern und solchen Herren und Damen, die von auswärts kommen und die Arbeit im Heime kennen lernen wollen, Gelegenheit zur Unterkunft und Verpflegung in unmittelbarer Nähe geboten.

Die jährlich erscheinenden Berichte des Vereins Volksheim haben eine Bedeutung über den engeren Rahmen eines Jahresberichts

hinaus, denn in ihnen wird eine Fülle von Erfahrungen niedergelegt, deren Nutzbarmachung an anderen Orten, an denen man gleichen Zielen nachstrebt, nur zu empfehlen ist. Diese Berichte beweisen aber

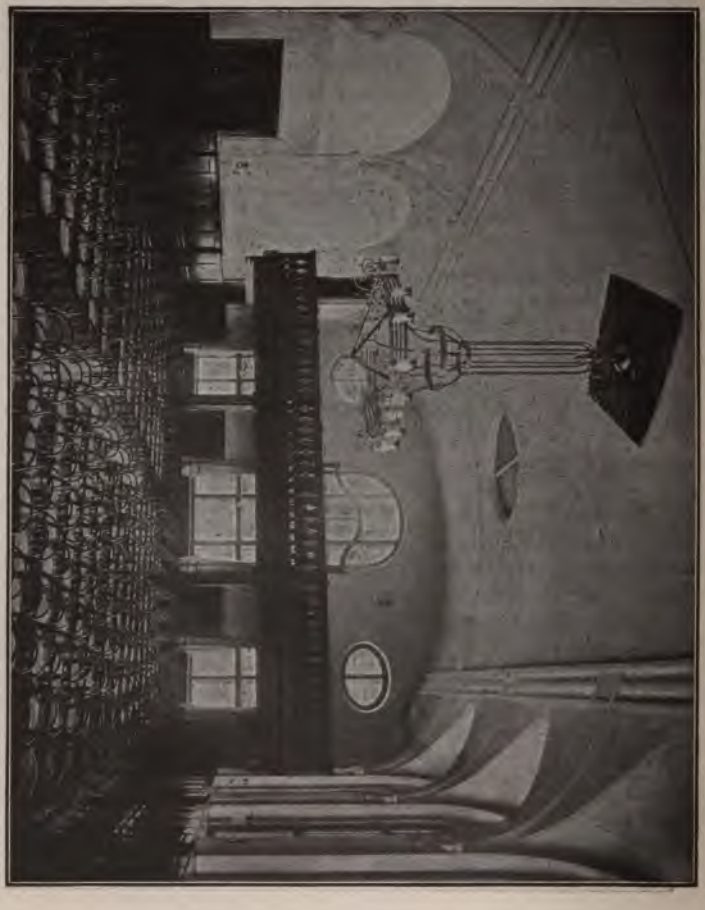
Abb. 6.

Hausansicht.
Das Volksheim in Hamburg.

auch, wie der Volksheim-Gedanke, der in § 2 der Satzungen formuliert ist, in der Tat das Leitmotiv für alle Veranstaltungen des Vereins bildet. Auf diese soll nun, wegen der vorbildlichen Bedeutung,

die das Hamburger Volksheim für Deutschland besitzt, im einzelnen näher eingegangen werden.

a) Die Auskunftstelle. Bei einer Rechtsauskunftstelle scheint der Volksheimgedanke von vornherein kaum in den Vordergrund treten zu können, vielmehr scheint hier der rein geschäftsmäßige



Der große Saal für Vorträge und Sonntagsunterhaltungen.
Das Volksheim in Hamburg.

Abb. 7.

Verkehr angebracht. In der Praxis aber gestaltet sich die Sache anders. Gerade dort, wo das Volk seine großen und kleinen Nöte und Klagen offenbart, muß es sich am offensten geben, und gerade dort wird sich reichlich Gelegenheit bieten, ihm ein freundschaftlicher Berater zu sein. Die Auskunftstelle hatte ursprünglich gedacht, in

weiterem Umfange sogenannten Pflegefällen zu dienen, und darum auch die Mitwirkung von Damen vorgesehen. Von den 400 Fällen des ersten Jahres waren aber nur 32 Armensachen, so daß die ständige Mitwirkung der Damen überflüssig wurde. Die Art der Fälle blieb auch in den beiden folgenden Jahren verhältnismäßig

Das „stille Zimmer" (Lesezimmer) der Jugendgruppen.
Das Volksheim in Hamburg.

die gleiche, erst der vierte Jahresbericht meldet, daß in der Verteilung der Fälle nach ihrer Art nicht unwesentliche Verschiebungen eingetreten sind. Namentlich Dienstbotensachen erfuhren eine enorme Steigerung, neben ihnen stieg auch die Zahl der Armensachen. Im zweiten Jahre, am 1. November 1902 wurde in Winterhude

eine zweite Auskunftstelle eingerichtet, sie befindet sich jetzt in Barmbeck. Eine dritte Stelle ward 1905 in Hermansbrook eröffnet. Die Hälfte der Besucher waren im dritten Jahre Frauen, die freilich zumeist nicht in persönlichen Angelegenheiten, sondern in solchen ihrer Männer kamen.

Sitzungszimmer des Volkswirtschaftlichen und Plattdeutschen Arbeiterklubs.

Das Volksheim in Hamburg.

Abb. 9.

Im Jahre 1904/5 beteiligten sich 27 Juristen regelmäßig an der Auskunfterteilung. 1905/6 hatten die Stellen 45 juristisch gebildete Mitarbeiter. Sie werden durch Quartallisten zitiert und können im Falle dringender Verhinderung ihre Termine unter sich austauschen oder sonstwie für einen Stellvertreter sorgen. Es wurden

in demselben Jahre 2655 Auskünfte erteilt gegen 1411 im vorhergehenden Jahre.

Über die Ausdehnung der Auskunftserteilung in den fünf Jahren gibt die folgende Tabelle ein Bild. Im ersten Geschäftsjahre wurden in einer Sitzung durchschnittlich 5,7 Fälle behandelt.

Diese Ziffer stieg

im zweiten Jahre auf 7,4
im dritten Jahre auf 10,1
im vierten Jahre auf 14,4 und betrug
im fünften Jahre 18,2 in der Auskunftsstelle I,
8,2 „ „ „ II,
13,5 „ „ „ III.

Im ganzen wurden erledigt:

1901/2 (in 9 Monaten)	400	Fälle
1902/3	727	„
1903/4	995	„
1904/5	1411	„
1905/6	2655	„

b) Das Lesezimmer. Das Lesezimmer hatte nie nennenswerten Erfolg, weil es seiner Lage nach, am Ende der Stadt, als Wärmehalle nicht gebraucht werden konnte. Lesezimmer gedeihen nie „an sich". Aber auch seine Übersiedelung in einen neuen Raum zeitigte nicht den erwünschten Erfolg. Die Frequenz des Hauses machte es nie möglich, regelmäßig einen Raum freizuhalten.

Eine wesentliche Änderung dieses Zweiges der Volksheimarbeit trat ein, als die patriotische Gesellschaft am 6. Februar 1906 eine Ausgabestelle der öffentlichen Bücherhalle im Volksheim einrichtete, die gleich gut benutzt wurde. Zu einem planmäßigen Zusammenarbeiten war es aber nach dem vierten Jahresberichte noch nicht gekommen.

c) Vorträge. Jeden Donnerstag um ½9 Uhr finden in dem schönen Saale des Volksheims Vorträge statt. Sie dauern ¾ Stunden, also bis 9¼, worauf bis 10½ eine Diskussion folgt. Dem Redner wird die Befolgung gewisser Regeln empfohlen, und mit Recht, denn die Anschauung, daß volkstümlich und oberflächlich gleichbedeutend seien und daß man die Arbeiter auf die tiefsten Probleme doch nicht führen könne, ist noch weit verbreitet. Um Arbeiter zur Diskussion anzuregen, ist an jedem Donnerstag eine Anzahl Mitarbeiter (Helfer) zur Stelle, denen die Aufgabe obliegt, die Diskussion im Gange zu halten, ohne doch selbst zu sehr in den Vordergrund zu treten. Vor allem sollen sie aber persönliche Bekanntschaften anknüpfen. Das erfordert sehr viel Takt und ist natürlich nicht gleich jedem gelungen. Mancher redete zu früh oder zu spät, zu wenig oder zu viel. Immerhin blieb der Erfolg nicht aus. Man kam sich näher, das Mißtrauen der Arbeiter schwand, und eine erfreuliche Sachlichkeit herrschte vor. Nach der Diskussion trafen sich meist noch 30—40 Teilnehmer

mit den Helfern in einem Restaurant, um beim Glase Bier weiterem Meinungsaustausch obzuliegen.

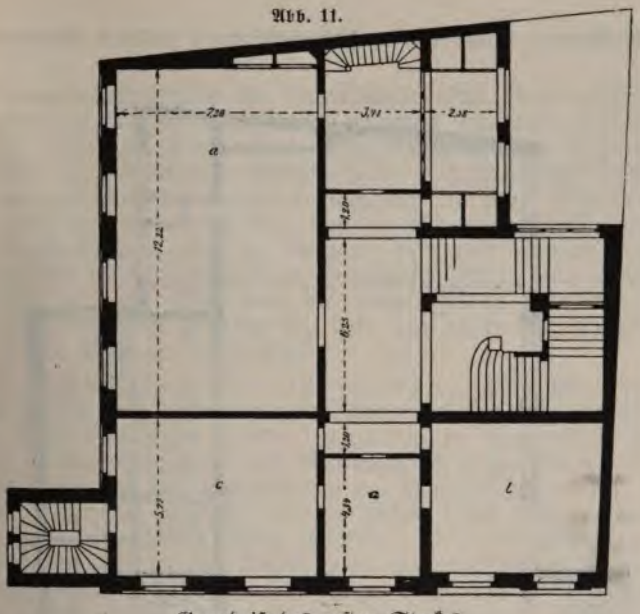
Der Besuch dieser Vorträge war sehr gut. Im ersten Jahre nahmen an 25 Vorträgen 2290, also durchschnittlich 91 Personen, daneben 142 Helfer teil, im zweiten Jahre an 24 Vorträgen 2889, also

Abb. 10.

Das Volksheim in Hamburg.
Treppenhaus, Erdgeschoß.

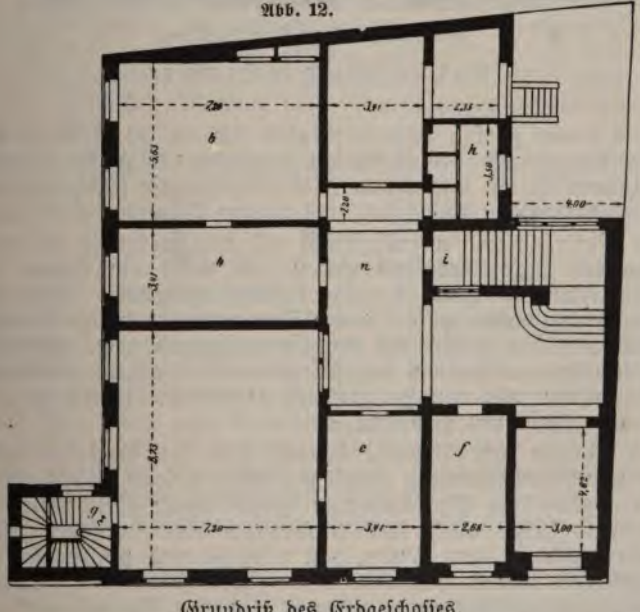
durchschnittlich 120 daneben 132 Helfer, im dritten Jahre an 23 Vorträgen 2683, also durchschnittlich 117 daneben 148 Helfer. Nach Fertigstellung des Neubaues wuchsen diese Zahlen beträchtlich. Im Jahre 1904/05 wurden in 23 Vorträgen 4018, also durchschnittlich 160 Teilnehmer gezählt, an Helfern beteiligten sich 186. Im Jahre 1905/06 ging

Abb. 11.



Grundriß des ersten Stockes.

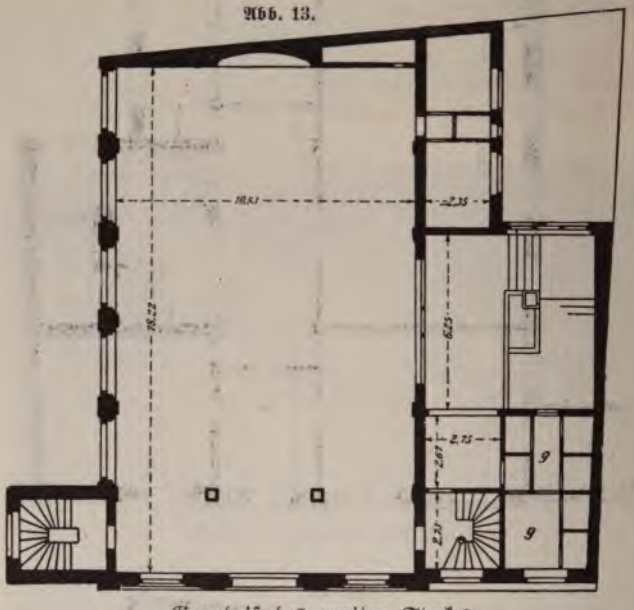
Abb. 12.



Grundriß des Erdgeschosses.

a Kleiner Saal. — b Klubzimmer. — c Lesezimmer. — d Wartezimmer. — e Bücherhalle. — f Garderobe. — g Damentoilette. — h Herrentoilette. — i Hauswart. — k Bureau und Auskunftstelle.

Abb. 13.



Grundriß des zweiten Stockes.

Das Volksheim in Hamburg.

die Zahl etwas zurück. Es beteiligten sich an 23 Vorträgen 3570, also im Durchschnitt 155 Personen, daneben 144 Helfer. Unter den Teilnehmern ist ein Stamm von 50—60, der nie fehlt, ihm gehören auch „Zielbewußte" an.

Die Vorträge sind unentgeltlich, und nur wenn sie mit der Vorführung von Lichtbildern verbunden sind, wird ein Entree von 10 Pfennig erhoben. Ihre Anzeige erfolgt öffentlich. Pro Quartal werden Bücherverzeichnisse für die Donnerstagsvorträge ausgegeben. Die Führung des Publikums war eine ausgezeichnete. Gelegentliche Entgleisungen wurden aus der Mitte der Teilnehmer zurückgewiesen und Agitatoren von den Helfern mit Humor in die Grenzen wissenschaftlicher Diskussion gewiesen.

Der Verein legt Gewicht darauf, daß die Vorträge nicht als eine Bildungsveranstaltung angesehen werden, sondern als ein Boden für die gegenseitige Verständigung verschiedener Volksklassen. Dem entsprechend zeigt auch das Programm einen absolut neutralen Charakter, nicht in dem Sinne, daß religiöse und politische Themata ausgeschlossen wären, sondern indem hierbei die entgegengesetzten Richtungen Berücksichtigung finden. In der Tat ist nur so eine Verständigung und eine Kenntnis gegnerischer Anschauungen möglich. Einem Vortrag über Marx folgt ein solcher über Bismarck.

Man war ursprünglich im Zweifel, ob nicht Vortragskurse den Einzelvorträgen vorzuziehen seien, entschied sich aber für Einzelvorträge. Es war gewiß kein ganz ungefährliches Experiment, wöchentlich vor Arbeitern wissenschaftliche Einzelvorträge halten zu lassen, weniger weil die Gefahr vorlag, daß die Leute nicht kommen würden, als die ernstere Gefahr, daß es sehr schwierig ist, dauernd auf wissenschaftlicher Höhe zu bleiben, denn die Gebiete, die sich vor Arbeitern in Einzelvorträgen behandeln lassen, sind nicht sehr groß. Um so mehr muß man die Abwechselung bewundern, die in Hamburg trotzdem geboten ist, und vor allem den Takt in der Auswahl der Themata anerkennen.

d) Die Sonntagsunterhaltungen. Wie die Vorträge, so hatten auch die Sonntagsunterhaltungen, die um 5 Uhr begannen und bis gegen 7 Uhr dauerten, in den ersten Jahren unter der Unzulänglichkeit der Räumlichkeiten zu leiden. Darum darf der Rückgang der Besucherzahl im zweiten Jahre auf durchschnittlich 186 von 207 im ersten Jahre nicht aus einem Erlahmen des Interesses erklärt werden. Mit 186 Personen war der alte Raum schon völlig besetzt, und es ist verständlich, wenn die Leute sich den Genuß auf die Dauer nicht durch stundenlanges Stehen oder Sitzen in drangvoller Enge erkaufen wollten. Im dritten Jahre ging die Teilnehmerzahl sogar auf 156 zurück, um im vierten wieder auf 256 zu steigen. Im neuen Hause mit seinem schönen Saale hatten die Unterhaltungen einen Durchschnittsbesuch von 307 Personen, und es ist gar kein Zweifel, daß der Besuch sich unter den veränderten günstigen Verhältnissen auf dieser Höhe halten wird. Die Zahl der Männer und Frauen unter den Teilnehmern war die gleiche.

Für den Eintritt werden 10 Pfennig erhoben, „einschließlich Garderobe und Programm". Daß zu diesen Veranstaltungen zu wenig Helfer kommen, ist eine in den Jahresberichten wiederkehrende Klage.

Von besonderem Interesse ist die Gestaltung der Programme. Mit Recht hat man davon abgesehen, „Konzerte" zu geben. Das Familienhafte dieser Nachmittage konnte nur gewahrt werden, wenn man gewissermaßen in ungezwungener Weise Hausmusik machte oder etwas erzählen ließ. Der ungezwungene Charakter wird noch verstärkt durch die Einführung mündlicher Erläuterungen der vorzutragenden Musikstücke und neuerdings eines „Conferenciers". Man braucht sich für diese Neuerung nicht zu begeistern und kann doch zugestehen, daß sie zur Vermittelung eines Kontakts zwischen Publikum und Vortragendem viel beizutragen vermag. Freilich findet gerade ein Arbeiterpublikum diesen Kontakt auch selbst schon sehr schnell.

Das Publikum selbst wurde zu Vorträgen nicht herangezogen, und auch das ist ganz gewiß berechtigt, denn wenn solche Abende sich meines Erachtens auch hauptsächlich auf die Mitarbeit von Dilettanten aufbauen müssen, so müssen es doch „erstklassige"

„Die Frage, wie der geistig regsame Arbeiter volkswirtschaftlichen Problemen gegenübersteht, wird jedermann ohne weiteres beantworten wollen. Man liest ja gelegentlich sozialdemokratische Zeitungen, und mancher glaubt mit dem Schlagworte vom „öden Materialismus" die Sache abgetan zu haben. So leicht darf man sichs indessen doch nicht machen. Zunächst ist ohne weiteres klar, daß ein wissenschaftliches System, wie es der Marxismus ist, nicht unverändert geistiges Eigentum breiter Schichten werden kann. Auf dem Wege nach unten verliert es manches von seinem Bestand und wird, je tiefer es hinabdringt, desto mehr mit neuem, seinem Wesen sogar völlig fremdem Inhalt erfüllt. Ich weiß aus eigener Beobachtung, daß z. B. ein Chemnitzer Weber „von dem, was Lassalle und Marx gelehrt" eine andere Vorstellung hat als etwa ein Hamburger Hafenarbeiter. Trotzdem wissen wir von einer „Solidarität" des Denkens, Fühlens und Wollens zwischen diesem und jenem. Worin hat die ihre Wurzeln? Im dürren, vom Geröll schwer auflösbarer Begriffe übersäten Acker der Marxschen Gesellschaftslehre? Was eigentlich dringt denn vom Inhalte solcher Lehren hinab? Es ist in diesem Falle wirklich nicht mehr als die Vorstellung von der Gesetzmäßigkeit der Entwickelung. Und diese hat noch bei keiner Bewegung der Geister je gefehlt. Stets lasen die Zukunftsfrohen aus der Vergangenheit das Versprechen der Erfüllung ihrer Ideale heraus, daß es heute im Glauben an die „Entwickelung", gestern im Vertrauen auf das göttliche Gesetz geschah, ist im Wesen dasselbe. Systeme waren nie mehr, als neue Vokabularien für die ewig gleichen sittlichen Empfindungen. Und zwischen dem System und den lebendigen Empfindungen besteht der eigenartige Zwiespalt, den noch jede geschichtlich gewordene Geistesbewegung aufweist.

„Aber das ist ja eben das Verhängnisvolle unseres Urteilens, daß wir diesen, auf das eigentlich Sittliche in der Arbeiterbewegung hinreichenden Zwiespalt nicht erkennen wollen, daß wir mit den Formen, in denen er sich ausdrückt, seinen gänzlich davon verschiedenen Inhalt ungeprüft verwerfen, daß wir Erscheinungen, die angeschaut, am Leben beobachtet werden wollen, nur an ihren bequem zu erreichenden Außenseiten erfassen."

Der volkswirtschaftliche Klub hatte im Jahre 1905/06 30 Mitglieder und veranstaltete 21 Vorträge. Der naturwissenschaftliche Klub zählte im selben Jahre 30 Mitglieder. Er veranstaltete 26 Vorträge und 12 Besichtigungen.

h) Die Bilderausstellungen. „Der kunstverständige Gebildete berücksichtigt diese[1]) und andere Angewohnheiten des Arbeiterlebens viel zu wenig, er verläßt sich zu ausschließlich auf sein künstlerisches Urteil," heißt es im Jahresbericht für 1903/04. „Und darin eben finden wir den Grund vieler seiner Fehlgriffe. Die Fähigkeit, das wahre Kunstwerk zu erkennen und auszuwählen, mag für ihn persönlich sehr wertvoll

[1]) Ein Öldruckbild als Bestandteil des Mobiliars zu betrachten und als „Mobiliar" auf Abzahlung mit zu erstehen.

sein, zur volkstümlichen Kunstförderung genügt sie nicht. Hier verlangen wir von dem Gebildeten, daß er die vorhandenen minderwertigen Geschmacksrichtungen persönlich studiert, denn anders kann er sie nie erfolgreich bekämpfen. Der Erzieher muß den Bildungsstand und die Bedürfnisse seines Wirkungskreises kennen, um zu wissen, an welchem Punkte er einsetzen könnte. Soll das hier anders sein? Oder liegt darin schon die Zumutung, Kompromisse zu schaffen, die der Würde der Kunst zuwiderlaufen?"

Die Organisation der Ausstellungen verneinte diese Frage, und darin ist wohl die Begründung ihrer Erfolge zu suchen.

Die Ausstellungen wurden ursprünglich in der Absicht veranstaltet, den „Saal" im Sommer, in dem keine Vorträge stattfanden, nicht unbenutzt bleiben zu lassen. Aber dieser „Saal" erwies sich auch hier so unzulänglich, daß man die Ausstellungen mit dem Winter 1903/04 einstellte, nachdem die Versuche zwei Winter hindurch gedauert hatten. Auch im neuen Heime sind sie bisher nicht wieder aufgenommen. Die Ausstellungen waren an den Wochentagen abends von 6—8 Uhr geöffnet und wurden im ersten Jahre (1902/03), in dem drei Ausstellungen stattfanden, von 1200 Personen besucht. Ein Eintrittsgeld wurde nicht erhoben. Einige Mitarbeiter übernahmen die Erläuterung der Bilder, wozu ihnen vorher einige Anleitungen gegeben waren. „Leider bewiesen manche Mitarbeiter noch nicht die erforderliche Geschicklichkeit in der persönlichen Behandlung der Besucher."

Den Ausstellungen, die sich naturgemäß auf Reproduktionen beschränkten, lag immer eine künstlerische Idee zu grunde. Bei der ersten war der leitende Gedanke die Darstellung der „farbigen Landschaft". Dieser war in folgenden Gruppen zum Ausdrucke gebracht: Heimat, Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Wasser, Dämmerung und dekorative Landschaft; im ganzen etwa 100 Nummern umfassend. Eine ganze Reihe der Bilder wurde, auf farbigen Kartons aufgezogen, zum Selbstkostenpreise, d. h. 30—80 Pfg. verkauft. 182 Bilder wurden bestellt, wovon einzelne über zwanzigmal.

Die zweite Ausstellung brachte drei Gruppen: das Märchen, die Arbeit und den Tod. 110 Bilder wurden bestellt.

Die dritte Ausstellung behandelte Hans Thoma und sein Werk. Sie hatte am wenigsten Erfolg, nur der Kinderreigen wurde 22 mal bestellt. Dieselbe Erfahrung ist an anderen Orten mit anderen Meistern gemacht worden, deren Volkstümlichkeit ebenfalls als unbestritten gilt, z. B. mit Ludwig Richter. Leider ist hier nicht der Ort, auf diese auffallende, aber nicht unerklärliche Erscheinung näher einzugehen.

Das Jahr 1903/04 brachte zwei Ausstellungen, die von 1000 Personen besucht waren. Die erste behandelte die niederdeutsche Landschaft, die zweite war aus einer Kollektion des Hirtschen Verlages bunt zusammengestellt. 280 Bilder wurden verkauft, davon allein 228 Blätter der „Jugend".

Statt der dritten Ausstellung wurde ein Lichtbildervortrag aus den Werken Wilhelm Buschs vor 400 Teilnehmern veranstaltet. 1904/5

Bücherausstellung = Fehlschlag; 105/6 Jugendbilder-Ausstellung: Verkauf rund 400 Bilder.

i) Die Ausflüge. Es fanden in den Sommern 1902, 1903, 1904, 1905 und 1906 je 5 Ausflüge in die Umgebung Hamburgs statt, der erste am 27. April 1902 zum Studium der Vierländer Bauernkunst im Anschluß an einen Vortrag über das gleiche Thema. Zur Organisation der Ausflüge war ein Ausschuß von vier Herren und zwei Damen gebildet.

Die Aufgabe war durch die allgemeine Zweckbestimmung des Volksheims klar vorgezeichnet. Es galt, einmal die Arbeiter und ihre Familien an einigen Sonntagen aus der dumpfen Großstadtluft zu körper- und geisterquickender Wanderung in Gottes freie Natur hinauszuführen und in ihnen mit dem Gefühle der Erfrischung und des Wohlbehagens Freude und Naturſinn zu erwecken, andererseits auf diesen Ausflügen den Mitarbeitern des Volksheims Gelegenheit zu ungezwungenem Verkehre mit den Arbeiterfamilien und zur Anknüpfung persönlicher Beziehungen zu gewähren. Daß beide Ziele sich auf dem Wege von Ausflügen vortrefflich erreichen lassen, hat die Erfahrung des vergangenen Sommers bestätigt." [1]) Da die Ausflüge von morgens 10 Uhr bis abends 7 oder 9 Uhr dauerten, also die Kinder mitgenommen werden mußten, gestalteten sie sich in der Tat zu Familienausflügen, die mehrfach drei Generationen einer Familie vereinigten. Auch die Beteiligung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die teilweise auch ihre Kinder mitnahmen, war recht rege. An den Rastplätzen wurden gemeinsame Lieder gesungen oder ernste und heitere Dichtungen vorgetragen.

Eine Frucht dieser Ausflüge ist das Liederbuch des Volksheims. Schon in den Lehrlingsvereinen war das Bedürfnis nach einem solchen zu Tage getreten. Es ist im Druck erschienen [2]) und im Buchhandel für 30 Pf., bei Abnahme von mindestens 30 Exemplaren für 25 Pf. zu haben.

k) Das Barmbecker Volksheim. Der Jahresbericht von 1904/05 enthält den ersten Bericht über das Barmbecker Volksheim, eine Filiale des Heims in Rothenburgsort. Es begann sein Werk mit einem Lehrlingsvereine, der als Spezialität ein Trompeterkorps gründete und Abende veranstaltete, an denen die Teilnehmer sich selbst durch Darbietungen unterhielten. Des weiteren verfügt es einstweilen über einen Mädchenbund und eine Auskunftstelle.

Der Leiter des Volksheims, ein Pastor, äußert sich im Bericht in folgender prinzipiell bedeutsamen Weise:

„Die Lage brachte mich von selbst auf die Frage, ob denn das Wirkungsfeld eines Volksheimmitarbeiters lediglich auf die selbstgeschaffenen Einrichtungen beschränkt sei. Über diesen Punkt haben wir meines Wissens ernstlich überhaupt noch nicht gesprochen. Mir scheint aber, die in § 2 unserer Satzungen gestellte Aufgabe berühre unser persönliches Verhalten auch außerhalb des Volksheims. Und da finde ich nicht

[1]) Bericht für das Jahr 1902/03.
[2]) Verlag von C. Boysen, Hamburg.

minder auf Schritt und Tritt Gelegenheiten, persönliche Beziehungen, wie wir sie wollen, anzuknüpfen! Oder sollen uns z. B. all die von Arbeitern geschaffenen Organisationen verschlossen sein, dürfen wir unsere Aufgabe nur als Gastgeber und nicht auch als Gäste des Arbeiters verfolgen? Man wird mir mancherlei einwenden. Einmal: „Dort findest du als Gebildeter keinen Einlaß." Ferner: „Dort herrscht ein so ausgesprochener Parteigeist, daß du selbst Partei nehmen müßtest, und eben dies sollst du nicht." Ich muß das Erste ebenso wie die Folgerung aus dem Zweiten bestreiten. Ich habe ferner die Auffassung, daß jener einseitige Parteigeist die Folge einer Dank unserer Unterlassungen entstandenen gesellschaftlichen Isolierung des Arbeiters ist. Gerade deshalb glaube ich, daß wir Volksheimarbeit auch in bereits bestehenden und nicht von uns geschaffenen Einrichtungen zu treiben haben. Und durch die Praxis bin ich von der Ersprießlichkeit einer solchen Arbeit überzeugt worden.

„In unserer Vorstadt besteht unter dem Namen „Fortbildungsverein für Barmbeck, Uhlenhorst und Umgebung" seit langem eine von Arbeitern gegründete Vereinigung, die seit letztem Winter auch regelmäßig öffentliche Diskussionsabende veranstaltet. Trotzdem dort Jedermann Zutritt und jede Meinung Gehör findet, blieben die Arbeiter doch stets unter sich. Ich besuchte nun gelegentlich eines Vortrages über „Die Jugend und die Forderungen der Gegenwart" diese Versammlung und nahm in der Debatte unter Hinweis auf unsere Lehrlingsvereine Stellung gegen Jugendgruppen von Parteiwegen. Obgleich man in diesen Kreisen grundsätzlichen Widerspruch nicht gewohnt war, ging man doch ernstlich auf meine Ansichten ein und forderte schließlich mich selbst zu einem Vortrage über „Religion und Arbeiterbewegung" auf. Durch meine Vermittelung wurden dann noch unsere Mitarbeiter Dr. S. und Dr. R. um Vorträge über „Das Wesen des modernen Staates", bezw. „Die Gewinnbeteiligung der Arbeiter" gebeten. Das war in gewissem Sinne ein Bruch mit der Tradition jenes Vereins. Den Statuten nach zwar eine unparteiliche Einrichtung, ist er doch durch eine Art Personalunion mit der Sozialdemokratie verbunden. Die Mitglieder freilich haben mit der Festigkeit, die sichere Überzeugung verleiht, die Bedenken gegen „Andersgläubige" und „Bürgerliche" bekämpft und damit einen Beweis von Unvoreingenommenheit geliefert, wie ich sie in meinen Kreisen noch recht oft vermisse." In diesen wurden sie jedoch von der „Partei" dermaßen bedroht, daß sie eine offizielle Verbindung mit dem Volksheim nicht wagten.

So unverkennbar der Einfluß der englischen Settlements auf die Entwickelung des Hamburger Volksheims gewesen ist, so sehr hat es doch verstanden, den in England wurzelnden und dort zur praktischen Ausgestaltung gebrachten Gedanken bei seiner Übertragung nach Deutschland den deutschen Verhältnissen anzupassen. Das allein ermöglichte ihm seinen großen Erfolg.

Zur Zeit verfügt es über nicht weniger als 192 Mitarbeiter. „Residents" gibt es im Volksheime freilich nicht. Es haben aber von Anfang

an einzelne Mitarbeiter, vor allem der Geschäftsführer, sich in der Nähe des Heimes unter den Leuten unter denen sie wirken wollten, niedergelassen.

Die „Monatlichen Mitteilungen des Volksheims" halten die Mitglieder über die Arbeit dauernd auf dem Laufenden.[1])

Am 31. März 1905 hatte der Verein 208 zahlende Mitglieder mit 9700 M. Jahresbeiträgen. Die Abrechnung für das Jahr 1904/05 balanziert mit 22464,82 M. Im Jahre 1905/6 ist diese Zahl auf 167 mit 8975 M. Jahresbeiträge zurückgegangen.

Ich weise schon darauf hin, daß die Jahresberichte des Volksheims eine Bedeutung über den engeren Rahmen des Vereins hinaus haben. Vor allem gilt dies von dem Bericht für das Jahr 1905/6. Er enthält unter einer Reihe wertvoller Aufsätze über die praktische Arbeit einen Artikel des Vorsitzenden Dr. Wilh. Herz, der zusammenfassend über die Entwickelung der Volksheimidee berichtet. Wir bringen ihn seiner prinzipiellen Bedeutung wegen an dieser Stelle unverkürzt zum Abdruck.

1. Die Entwickelung der Volksheimidee in der Praxis.

Fünf Jahre Volksheimpraxis im Arbeiterviertel liegen hinter uns. Als äußeres Zeichen unserer Wirksamkeit erhebt sich in Rothenburgsort ein großer, freundlicher Bau; im Hammerbrook wächst unser Arbeitsgebiet sichtlich, und in drei anderen Stadtteilen geben wenigstens lebenskräftige Jugendvereine von unserer Tätigkeit Kunde. Wir wollen einstweilen nicht untersuchen, ob es viel oder wenig ist, was durch uns geschieht. Wichtiger ist es, einen Blick zu werfen auf die Grundgedanken, von denen wir ausgegangen sind, und uns zu fragen, ob und wie sie sich bewährt, sich gewandelt, sich entwickelt haben.

Man darf sich nicht wundern, daß wir zu Anfang über Ziel und Weg nicht so klar waren, wie wir es heute sind. Schon deshalb nicht, weil unsere Gründer verschiedenen Strömungen folgten. Einige gingen mehr von philanthropischen Gesichtspunkten aus. Das Volksheim sollte, wie es in einem Vorentwurfe formuliert war, „den Gebildeten und Wohlhabenden Gelegenheit geben, Not und Elend aus eigener Anschauung kennen zu lernen." Als Mittel dazu betrachtete man wesentlich Auskunftserteilung über Arbeitsnachweise, über unentgeltliche Krankenpflege und Heilmittel, über Arbeiterversicherungs- und sonstige Rechtsfragen; ferner Unterstützung der Armenpflege durch Übernahme von Pflegerstellen; endlich Versammlung der schulentlassenen Jugend sowie Unterhaltungsabende für Arbeiter jeden Alters, „um sie dem Straßen- und Wirtshausleben zu entziehen".

Diese Motivierung traf schon mit dem Gedanken einer anderen Gründergruppe zusammen, die bestimmte Übelstände in der Arbeiterstadt und bestimmte Bedürfnisse der Arbeiter erkannt zu haben glaubte, und zugleich sich die Fähigkeit zutraute, diese Bedürfnisse bis zu einem ge-

[1]) Sie können auch von Nichtmitgliedern abonniert werden (Abonnementspreis beliebig).

wissen Grade zu befriedigen. Abgesehen von der wirklichen Verwahrlosung der Jugend meinte man einen Mangel an guter Lektüre zur Fortbildung und Unterhaltung, an wirklich gediegenem Kunstgenuß zu erkennen. Dem wollte man durch Einrichtung eines Lesezimmers, durch Vorträge und Unterhaltungsabende begegnen.

Es haben wohl noch andersartige Ideen, z. B. in der Richtung der Volkshochschulbewegung, den Gründern vorgeschwebt. Was sie aber alle verband und einigte, war das deutliche Empfinden der tiefen Kluft, die sich zwischen der Geisteswelt der oberen Stände und der handarbeitenden Bevölkerung auftat, und der aufrichtige Wunsch, durch den persönlichen Verkehr mit dem einzelnen Arbeiter eine Brücke des Verständnisses zu schlagen, ihm durch die persönliche Leistung, die man anbot, menschlich näher zu kommen, seine Lage richtig verstehen zu lernen; in der Hoffnung, daß auch das Verständnis von seiner Seite für unsere Anschauungen sich allmählich entwickeln werde.

Es ist klar, daß diese Auffassung einer persönlichen Tätigkeit — und zunächst gerade der Gedanke, sie müsse besonders den Ärmsten und Bedrücktesten gelten — ihr Vorbild in England hat. Die Vorstudien unseres Freundes Classen speziell in Toynbee-Hall sind nicht ohne Bedeutung geblieben; dennoch haben wir uns vor einfacher Nachahmung englischer Verhältnisse in Erkenntnis der nationalen und örtlichen Unterschiede gehütet. In den englischen Settlementsberichten werden als Gegenstand der Arbeit nach wie vor „the poor“ genannt. Wir haben dagegen sehr bald entdeckt, daß durchaus nicht die Allerärmsten zu uns kommen — es sei denn in die Auskunftsstellen — daß vielmehr gerade die besser gebildeten Arbeiter mit einigermaßen sicherem Einkommen unser Publikum bilden. Schon dies kann darauf hinweisen, daß nicht Wohltätigkeit, sondern soziale Wohlfahrtspflege unser Feld ist, aber keine Wohlfahrt, die am grünen Tisch beschlossen und von Beamten ausgeführt wird, vielmehr eine praktische, unter Einsetzung der eigenen Person, nach englischem Muster. Freilich — wie viel besser ist der Engländer für derartige Arbeit vorgebildet! Hat er es doch nicht verlernt, als Lord oder M. P. vor dem einfachen Volk zu sprechen. Der Ehrgeiz, wirklicher Führer des Volkes zu sein, hat ihn noch nicht verlassen, und er weiß, daß er dank des stärkeren Kontaktes zwischen oben und unten und dank seiner Persönlichkeit des Verständnisses bei der Masse sicher ist. Dem gebildeten Engländer ist es etwas ganz natürliches, daß er den Angehörigen der unteren Stände als Gentleman behandelt; die Beziehungen von Mensch zu Mensch sind für sein Bewußtsein noch gegeben. Wie viel müssen wir dagegen erst in uns selbst wieder heranerziehen, ehe wir in unserer Rede und Sinnesart der Arbeiterschaft, die wir völlig ihre eigenen Wege haben wandeln lassen, wieder verständlich werden! Und wie sehr hat sich bei uns ein ungesundes Klassenvorurteil eingefressen, das so viele verhindert, unsere Arbeit zu teilen. Ja es fehlt sogar vielfach das Verständnis für den eigentlich aristokratischen Zug in dem Bestreben, den Arbeitermassen persönlich nahe zu treten und ihnen unsere Kultur durch unsere Persönlichkeit zu vermitteln.

Es ist deutlich, daß wir, wenn wir für die „Herstellung persönlicher Beziehungen und gegenseitigen Vertrauens“ (wie unsere Satzung es aus-

drückt) unsere Arbeit einsetzen, alles falsche Gefühl der Überlegenheit abtun müssen. Jeder Unterschied, bestehe er in äußerer Bildung oder worin er wolle, tritt völlig zurück vor dem Bestreben, sich auf gleichem Niveau zu verständigen und den andern als Charakter mit eigener Entwickelung zu achten und gelten zu lassen. Daß die darin liegende „Versöhnung" immer nur in der Ausgleichung von Person zu Person, in dem Verstehen der Meinungsverschiedenheiten und in dem Betonen des etwa Gemeinsamen, nicht aber in einem Verwischen und Verkleistern der Differenzen liegt, versteht sich eigentlich von selbst — freilich nicht für die, welche alle derartigen Bestrebungen mit dem Worte „Humanitätsduselei" abtun zu können glauben.

Vielleicht haben wir, trotz der von Anfang an durchaus bewußten Betonung unserer persönlichen Verpflichtung, uns die erforderlichen persönlichen Qualitäten nicht groß genug vorgestellt und die unserer Selbsterziehung gestellten Aufgaben etwas unterschätzt. Erst allmählich trat zutage, wie sehr eine regelmäßige und dauernde Betätigung in demselben Kreise Vorbedingung sowohl unseres Könnens wie des gegenseitigen Verständnisses sei. Und so groß wir auch die Schwierigkeiten in der Auswahl der geistigen Speise schätzten, die wir bieten wollten — die Praxis zeigte doch, daß noch sehr viel mehr auf das „Wie" ankam, auf die Art der persönlichen Leistung, aus der das eigene Interesse an der Sache und das aufrichtige Bestreben, dem einzelnen etwas zu geben, hervorleuchten muß. Wir können aus unserer Erfahrung bestätigen, daß durch solche persönliche Erfassung der Aufgabe diese erst recht dankbar wird, und daß das Gebotene dadurch nicht etwa verflacht, sondern vertieft wird. Wir möchten diese Art der Selbstschulung in der Anwendung unserer Kenntnisse und Fähigkeiten jetzt gar nicht mehr missen.

Daß in der Tat alle im Volksheim Verkehrenden auf einander eine erziehende Wirkung ausüben, trat immer mehr zutage. So gewann das Volksheim auch seine, ursprünglich jedenfalls programmatisch nicht scharf erkannte Stellung in der großen Arbeit der Volkserziehung — der Erziehung aller Teile des Volkes. Daß diese gegenseitige Erziehung eine absichtslose ist, nimmt ihr sicherlich nichts von ihrem Werte. In ihr beschlossen ist neben einer Mehrung der Kenntnisse auch eine Bildung des Charakters. Wir können nur immer wieder betonen, wie viel wir gelernt haben aus dem Verkehr mit den Arbeitern, aus denen die Persönlichkeit ebenso deutlich spricht wie aus uns. Diese dauernd vertieften Bekanntschaften geben uns einen Maßstab für den Einfluß des Milieu, wie für die Kraft eignen Könnens und Wollens; ein Maßstab, der freilich zunächst nicht verallgemeinert werden darf, der aber allmählich doch den Blick schärft für das Typische und Allgemeingültige. Wir betrachten es nicht als unsere Aufgabe, durch reine Vermehrung des Wissens das intellektuelle Niveau zu erhöhen. Wer das will, müßte zunächst richtige Unterrichtskurse einrichten, und zwar in den Elementarfächern, dann in Physik, Geographie und dergleichen. Im Verhältnis des Lehrers zum Lernenden würden wir aber unserer besonderen Aufgabe in der Arbeiterwelt nicht gerecht werden können. So haben wir auf Unterrichterteilung grundsätzlich verzichtet und uns auf die Vorträge mit Besprechungen im größeren und kleineren Kreise beschränkt, wohl wissend,

daß wir damit eine gründliche äußere Bildung nicht bieten können. Wichtiger ist es uns, mit den Arbeitern zusammen Gegenstände allgemeinen Interesses besprechen zu können; dabei muß es uns freilich gelingen, die Schwierigkeiten wirklich wissenschaftlicher Erforschung bei jedem einzelnen Stoffe klar hervortreten zu lassen und die in dem Dinge liegenden Probleme zu zeigen. Wer etwa daran zweifeln wollte, ob dafür unser Publikum auch reif ist, den erinnern wir daran, daß wir einer erstaunlichen Strebsamkeit eines beträchtlichen Teils der Arbeiter begegnet sind; sie haben den größten Eifer, sich mit allen möglichen Gebieten allgemeinen Wissens bekannt zu machen, und setzen ihren ganzen niedersächsischen Fleiß an die Lektüre eines schweren und umfangreichen Werkes, von dem sie Belehrung erwarten.

Schließlich liegt aber das bedeutendste erziehliche Moment doch in der Bildung neuer Gemeinschaften, die sich vorzugsweise in unseren Arbeiterklubs, unseren Gehilfen- und Lehrlingsvereinen vollziehen. Wir haben ja beim Beginn unserer Arbeit von der Zerrissenheit des Arbeiterlebens in einem Großstadtviertel nur eine unzureichende Vorstellung gehabt. Unser Freund Claſſen hat in seinem jahrelangen Zusammenleben mit der Arbeiterbevölkerung diese Gemeinschaftslosigkeit erst recht erkannt und sie eindringlich zu schildern verstanden. Wir können hier auf seine Beobachtungen verweisen.[1]) Mag auch in den Arbeitern, die erst kürzlich vom Lande zur Stadt gezogen sind, die Empfindung für das Fehlen der inneren Stützen, die ihnen die Dorfgemeinschaft trotz aller Enge der Verhältnisse bot, am stärksten sein: erstorben ist das Bedürfnis nach stärkerem inneren Zusammenhang auch bei den in städtischer Umgebung Aufgewachsenen nicht; und der gewerkschaftliche oder politische Zusammenschluß kann dieses Bedürfnis doch nur zum Teil befriedigen. Der ungedeckte Rest zieht einen Teil der Arbeiter — und nicht die schlechtesten — in unsere Kreise, in denen freies geistiges Leben, ernste Gedanken und persönliches Vertrauen sie von dem Gefühl der Heimatlosigkeit befreien können.

Mit der klareren Erkenntnis der Bedeutung unserer Arbeit für die Volkserziehung und damit für die Bildung neuer Gemeinschaften mußte auch die Schätzung unserer Jugendvereine steigen. Denn die Art und das Ziel unserer Arbeit verlangt ein langsames Aufbauen; und es ist nur natürlich, wenn ein volles Zutrauen zu unserer Uneigennützigkeit bei der Jugend früher oder stärker erwuchs, als bei den in ihren Urteilen und Vorurteilen hart gewordenen Erwachsenen. Das mag auch wohl ein Hauptgrund dafür gewesen sein, daß sich stets leichter Helfer für die Lehrlingsvereine zu uns gesellten, als Mitarbeiter für einen Arbeiterklub. Ein anderer Grund liegt in der Jugendlichkeit unserer ganzen sozialen Arbeit, der die ältere Generation vielfach kein volles Verständnis und Interesse entgegenzubringen vermag. Jugendlichere Hilfskräfte gehören aber in die Jugendvereine; denn nur dort

---

[1]) W. Claſſen: „Soziales Rittertum in England", C. Boysen-Hamburg 1901, von demselben Verfasser: „Kreuz und Ambos", C. Boysen, — „Christus heute", C. Beck-München, — „Großstadtheimat", Gutenbergverlag Hamburg 1905.

vermögen sie die den Helfern obliegenden Aufgaben mit Sicherheit zu lösen.

Es ist uns eine besondere Freude, sagen zu können, daß unsere Arbeit an der Jugend schon jetzt einen ziemlich erheblichen Umfang angenommen hat und daß wir uns nicht mit dem etwas bescheidenen Ausgangspunkt unserer Idee: die Jugend von der Straße zu entfernen, haben begnügen müssen, daß vielmehr ein frischer fröhlicher Geist der Gemeinschaft in die Jugendvereine eingezogen ist, dessen ethische Bedeutung wir nicht gering werten dürfen. Wohl zeigt unsere Erfahrung, daß die so Gewonnenen kein unanfechtbarer Besitzstand sind; nicht alle halten bei uns aus, aber sicherlich nehmen fast alle etwas von uns mit, und sei es auch nur das Bewußtsein, einmal wirkliche Freundschaft von Älteren und Gleichaltrigen genossen zu haben. Auf denen aber, die uns treu bleiben, müssen und dürfen wir unsere Zukunft aufbauen.

Die Erfahrungen in unseren Lehrlingsvereinen haben freilich auch gezeigt, daß unsere bei den Schulentlassenen beginnende Arbeit in manchen Fällen schon zu spät einsetzte: ungesunde Familienverhältnisse, Not und minderwertige Veranlagung hatten die für ein Gemeinschaftsleben unentbehrlichen Eigenschaften nicht wachsen lassen. Da hat denn unser Freund Classen den Versuch unternommen, aus diesen gefährdeten Schuljungen im Alter von 10 bis 14 Jahren eine besondere kleine Gemeinde zu schaffen, in der leichte körperliche Arbeit und persönliche Freundschaft das zur gesunden Entwickelung Fehlende ergänzen sollten. Und dieser Weg scheint gangbar zu sein. Ob aber unsere Kräfte dazu ausreichen werden, diese Arbeit an der Schuljugend fortzusetzen und auf breitere Basis zu stellen, kann heute noch nicht entschieden werden. Wir dürfen schließlich unsere Fürsorge für Minderbegabte und Benachteiligte aller Art nicht zu sehr ausdehnen, schon um nicht in den Ruf einer Fürsorge- oder Besserungsanstalt zu kommen. Wir könnten aber sehr wohl den Versuch im kleinen so lange fortsetzen, bis wir genügende praktische Erfahrungen darüber gesammelt haben, ob und wie diese helfende Tätigkeit systematisch und im großen durch ein besonders zu begründendes Unternehmen zu verwirklichen ist.

Schon oben wurde darauf hingewiesen, daß unsere Tätigkeit im wesentlichen nicht den Allerärmsten und Bedrücktesten zugute kommt. Das mag denen schmerzlich zu hören sein, die von rein philanthropischen Gesichtspunkten ausgehen. Ihnen zum Trost sei gesagt, daß wir uns immer wieder, namentlich in den Jugendvereinen, bemühen, auch die unterste Schicht an uns heranzuziehen. Im allgemeinen aber verlangt die Art und die soziale Natur unserer Arbeit eine gewisse Empfänglichkeit für geistiges und gemütliches Leben, die man bei den wirtschaftlich am tiefsten Stehenden doch nur selten findet. So ist es denn Tatsache geworden, daß gerade der aufstrebende Teil der Arbeiterschaft bei uns verkehrt. Und wir haben die Überzeugung, daß unser Stadtteil Rothenburgsort der richtige Boden für uns ist. Hier fehlt eine direkt verelendete und entartete Masse, wie sie z. B. in der Gegend der Steinstraße zu finden ist. Ob es noch möglich ist, diese wieder geistig und sittlich zu heben? Wir vermögen es kaum zu glauben.

Wer es aber bedauert, daß wir nicht bei den tiefsten Schichten unsere Arbeit eingesetzt haben, der verkennt, daß wir nicht nur geben, sondern auch empfangen wollen; er verkennt, daß es nur möglich ist, wenigstens in der Anlage vorhandene Kräfte zu wecken und zu fördern; er verkennt endlich, daß wir nicht eine humane und philanthropische, sondern eine soziale, d. h. gemeinschaftbildende Aufgabe zu lösen haben. Zu dem Zwecke müssen wir uns eben an die Schichten wenden, bei denen der Gemeinsinn Wurzel fassen kann. Dazu gehört eine gewisse Höhe des geistigen und ethischen Zustandes, eine innere Freiheit und Selbständigkeit, die sich nur bei dem von der unmittelbarsten Not nicht bedrohten, aufstrebenden Teil der Arbeiterschaft findet.

Es entspricht im wesentlichen den Tatsachen, wenn wir unsere Besucher schlechtweg als „Arbeiter" bezeichnen. Unsere Statistik weist das genauer nach. Natürlich können wir die feineren Differenzierungen des eigenen Standesbewußtseins der Arbeiter wohl bis zu einem gewissen Grade nachempfinden, aber nicht mitmachen. Wir dürfen auch wohl von dem Teil der Arbeiter, den der Drang nach Entwickelung seiner geistigen und seelischen Kräfte zu uns führt, verlangen, daß er jeden, den ein gleiches Streben dieselbe Bahn führt, als guten und getreuen Nachbarn ansieht.

Je stärker die von uns begründeten Gemeinschaften ihre erziehliche Wirkung äußern, desto mehr wird das Gefühl für das Verpflichtende solcher gemeinsamen geistigen Arbeit sicherlich auch bei den Arbeitern wachsen. Schon zeigt sich bei den älteren „Gehilfen" das Bestreben, bei der Leitung der Lehrlingsvereine als Ordner, Vorturner und dergleichen Dienste zu leisten: sicherlich ein freudig zu begrüßender Erweis eines erstarkenden Gemeinsinnes. Bewegt sich die Entwickelung weiter in dieser Richtung, wie wir hoffen, so werden wir den begabtesten und charaktervollsten unter diesen Getreuen die Aufnahme in unsern Mitarbeiterkreis nicht versagen dürfen. Hoffen wir doch auch, daß sich aus diesen tüchtigen jungen Menschen Persönlichkeiten entwickeln werden, denen der Staat Ehrenämter, wie die eines Armen- oder Waisenpflegers, anvertrauen kann.

Im übrigen glauben wir mit unserer bisherigen Organisation das Richtige getroffen zu haben. Wenigstens ist von den Arbeitern der Wunsch, daß ihnen allen die Vereinsmitgliedschaft eröffnet werde, nicht geäußert worden — vielleicht in Erkenntnis dessen, daß jede Mitgliedschaft auch eine Gegenleistung erfordert, deren pekuniär noch so geringe Bemessung zweifellos manchen ausgeschlossen hätte. Wir selbst verkennen nicht den erziehlichen Wert eines dauernden Geldbeitrages, haben aber eine sachgemäße Normierung als unmöglich erkannt. Zudem würde sich das Unternehmen aus etwa gleichmäßigen kleinen Beiträgen nicht selbst erhalten können: und das spricht entscheidend gegen eine demokratisch-genossenschaftliche Gestaltung.

Auch innere Gründe sprechen für Beibehaltung der jetzigen Form. Die Praxis zeigt, daß selbst in den größeren Veranstaltungen die Zuhörerschaft eine ziemlich ständige ist, so daß unsere Wirkung intensiv

genug sein kann. Und eine Hörerschaft, die lediglich aus Interesse an der Sache zu uns kommt, die das Gefühl vollkommener Freiheit des Besuches hat, ist uns mehr wert, als die papierene Gewißheit einer großen Mitgliederzahl.

Dafür, daß uns die Wünsche unserer Besucher nicht unbekannt bleiben, ist gesorgt. Wiederholte eingehende schriftliche Umfragen und persönliche Besprechungen im kleineren Kreise haben uns wertvolle Aufschlüsse und Direktiven gegeben.

Bei der persönlichen Art unserer Tätigkeit wird es einleuchten, daß uns in den Erörterungen und Besprechungen „nichts menschliches fremd" bleiben kann. Unser Gedankenaustausch erstreckt sich auf alle Gebiete des Wissens und des Lebens, und es ist nur natürlich, wenn wir die Fragen, die dem Arbeiter praktisch am nächsten stehen, die freilich auch von vornherein der abweichendsten Beurteilung sicher waren — die sozialpolitischen und die Weltanschauungsfragen — nicht umgangen, sondern sie unverzagt angepackt haben. Dagegen haben wir, wenn anders wir wirklich absichtslose persönliche Arbeit leisten wollten, jedwede Agitation und Propaganda auf politischem, sozialpolitischem und religiösem Gebiet prinzipiell ausschließen müssen, und haben solche auch fernhalten können. Im ganzen ist unsere Absichtslosigkeit anerkannt worden. An Feinden und Anzweiflern, namentlich aus dem politischen Lager, hat es natürlich nicht gefehlt. Und als die Wahlrechtsvorlage Gesetz wurde, ließ sich deutlich ein Abflauen der sonst oft recht angeregten Diskussionen erkennen, offenbar eine Folge der politischen Stimmung, die in der Andeutung: „wir wollten ja nun doch keine Versöhnung" ihren auf uns projizierten Ausdruck fand. Man wird gegen solche Vorurteile gerade so vergeblich ankämpfen, wie gegen die Meinung gewisser Kreise, daß jeder sozialdemokratische Mitstimmer grundsätzlicher Feind unserer bestehenden Staatsordnung sei. Wir sind also von den politischen Dingen keineswegs unberührt geblieben, werden uns aber dadurch nicht hinreißen lassen, unsererseits dazu Stellung zu nehmen; denn das würde das Vertrauen in unsere Außerparteilichkeit sofort untergraben und uns damit das Fundament — das Zusammenwirken der politisch Getrennten in einer höheren Einheit — entziehen. Jeder, der in dem politischen Standpunkt nicht etwas Grundlegendes, sondern nur ein Abgeleitetes, eine Folgeerscheinung der Welt- und Lebensanschauung im allgemeinen sieht, wird sich darüber klar sein, daß die gemeinsame Tätigkeit im eigentlich Menschlichen etwas höheres bedeutet, und daß politische Gegensätze von hier aus zwar nicht beseitigt, aber doch ihrer persönlichen und eigentlich verletzenden Schärfe entkleidet werden können.

Überblicken wir, was in diesen fünf Jahren von uns beschafft worden ist, so kann uns das erneut mit frohem Vertrauen auf die Zukunft erfüllen. Vieles ist uns geglückt, manche Frage — wie die in einem besonderen Bericht behandelte höchst wichtige Settlementfrage — harrt noch ihrer Lösung. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir noch in den Anfängen unserer Bewegung stehen. Unsere Arbeit bedarf einer Steigerung ihrer Intensität und einer weit größeren räumlichen Aus-

dehnung, wenn sie wirkliche Bedeutung gewinnen soll. Und wie manches verhindert, daß sie in ihrer Notwendigkeit recht erkannt wird! „Es geschieht so viel für die Arbeiter!" — gewiß, Staat und Gesellschaft haben ihre Tätigkeit vielfach eingesetzt — aber daß gerade persönliche soziale Arbeit nottut und nationale Pflicht ist, daß will immer noch nicht durchdringen. Befreiung von Dogmatismus und geistiger Enge aller Art braucht der Arbeiter, und nur wir können sie ihm bringen; darum ist solche Arbeit so nötig.

Wem aber seine individualistische Anschauung oder Empfindung den sozialen Pflichtgedanken unnahbar macht, der frage einmal unsere getreuen Mitarbeiter, ob sie für ihre persönliche Entwickelung die Arbeit im Volksheim entbehren können: vielleicht überzeugt er sich dann von der Notwendigkeit solcher Arbeit auch für das Individuum. Und wenn schließlich unsere Arbeit nichts weiter wirkte, als eine Steigerung unserer persönlichen Kräfte und Fähigkeiten, so wäre schon damit ihr Recht und ihre Notwendigkeit für uns selbst bewiesen. Es wird indessen deutlich geworden sein, daß wir, auch wenn wir mit großen Ziffern und mit registrierbaren „Ergebnissen" nicht aufwarten, doch hoffen dürfen, die Grundsteine gelegt zu haben zu Pfeilern, die durch die Gesellschaftsschichten hindurchgehen und sich zu einer tragkräftigen Verbindung von oben und unten ausbauen lassen.

Dr. Wilh. Herz, Hamburg.

2. Das Volkshaus in Jena.

Das Volkshaus in Jena, aus den Mitteln der Karl Zeiß-Stiftung erbaut, zerfällt in zwei Hälften, die 1903 vollendete Lesehalle und das 1904 eingerichtete eigentliche Volkshaus.

Es handelt sich hier nicht um ein Volksheim im Sinne Dresdens oder Hamburgs, vielmehr sollte ein Haus im großen Stile geschaffen werden, für die Angehörigen aller Volkskreise — in dieser Umfassung ist das Wort Volkshaus zu verstehen — als eine Stätte der Anregung, der Belehrung und der Unterhaltung. Wie schon die Bibliothek und Lesehalle der Karl Zeiß-Stiftung keine Volksbibliothek im altmodischen Sinne war, sondern den Bedürfnissen Aller entgegenkam, so wollte auch das erweiterte Volkshaus mit seinen Veranstaltungen Allen dienen, denn „kein irgend greifbarer Unterschied besteht in der Empfänglichkeit für das wahrhaft Gute und Schöne in den verschiedenen Schichten des Volkes, und am allerwenigsten bildet einen Maßstab für diese Empfänglichkeit die Steuerquote des Genießenden". So führte Dr. Czapski bei der Eröffnungsfeier aus, und seine weiteren Worte kennzeichnen am besten die Zwecke, denen das Volkshaus dienen will.

„Willkommen sein soll uns jeder, jede Vereinigung, jede Person, die von diesen Räumen Gebrauch machen will, um in irgendwelcher Weise, auf irgendwelchem Gebiet auf einen größeren Kreis zu wirken. Willkommen die politische Gruppe — welcher Richtung auch immer —, die für ihre Ideen Anhänger werben will. Ihr mit in erster Linie soll diese Halle eine Freistätte sein, die jedem Unterkunft bietet, der sich

Abb. 14.

Gesamtansicht.

Das Volkshaus der Carl Zeiß-Stiftung in Jena.

Abb. 15.

Der große Saal.

Abb. 16.

Der kleine Saal

Das Volkshaus der Carl Zeiß-Stiftung in Jena.

Abb. 17.

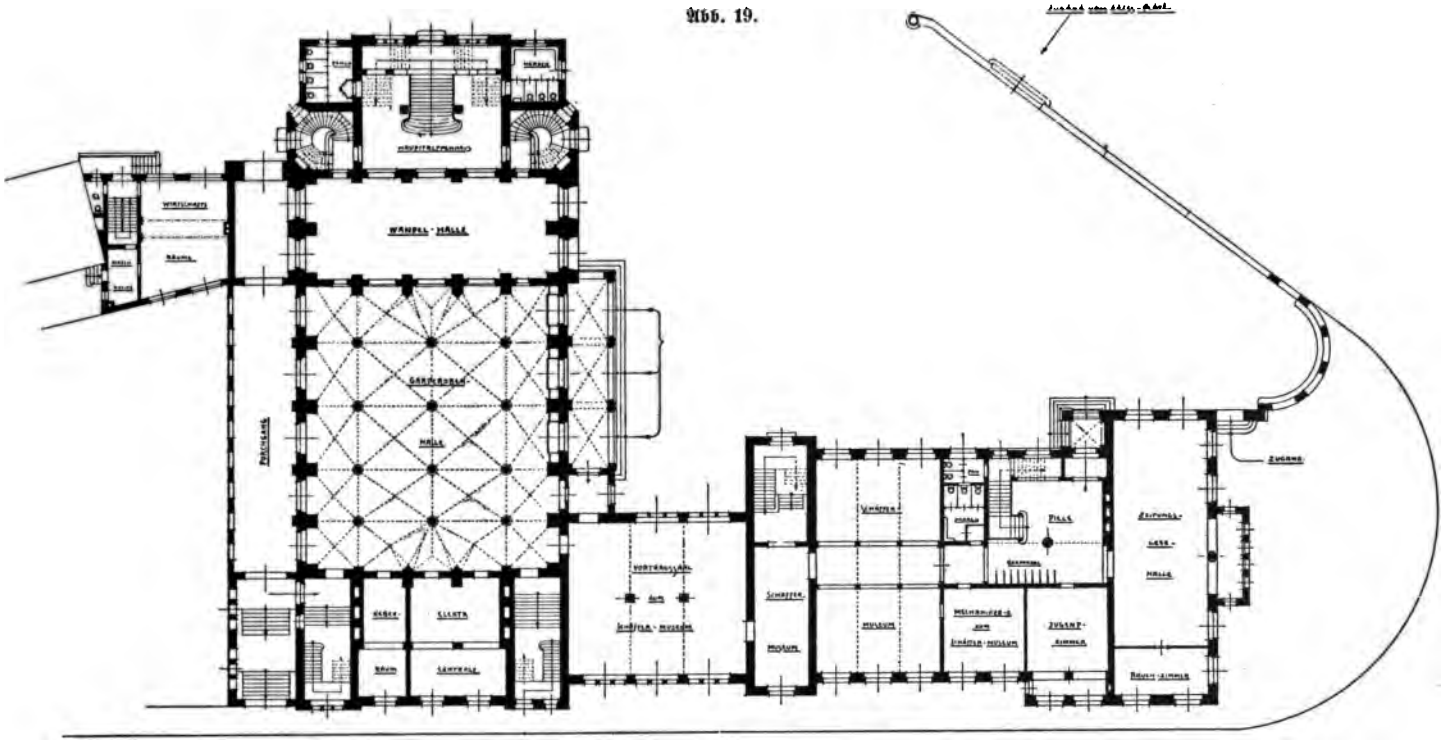
Der Zeitungslesesaal.

Abb. 18.

Die Garderobehalle.

Das Volkshaus der Carl Zeiß-Stiftung in Jena.

Abb. 19.



Erdgeschoß.

Das Volkshaus der Carl Zeiß-Stiftung in Jena.

innerhalb des gesetzlich und sittlich Zulässigen bewegt. Die Überzeugung, daß im Kreise der Geister nur die geistige Waffe erlaubt ist, jede Anwendung anderer Machtmittel lediglich Verbitterung erzeugt und dem Gegner moralisches Übergewicht verleiht — diese Überzeugung soll hier durch die Art der Vergebung dieser Räume in unzweideutiger Weise bekundet werden. Und was für das Gebiet der Politik, der allgemeinen Angelegenheiten des Staates oder der Gemeinde gilt, soll ebenso Anwendung finden auf die Propaganda für Fragen der Wissenschaft, der Technik, der Kunst — für alle Gebiete des geistigen und sittlichen Lebens. Willkommen sei, wer hier sich an einen größeren Kreis wenden will, um ihm Belehrung zu geben nach dem Maße seiner Kräfte, willkommen nicht minder, wer unserem Gemüt Erfrischung gewährt aus dem reichen Borne der Kunst, sei es der Musik, der Dichtung oder der

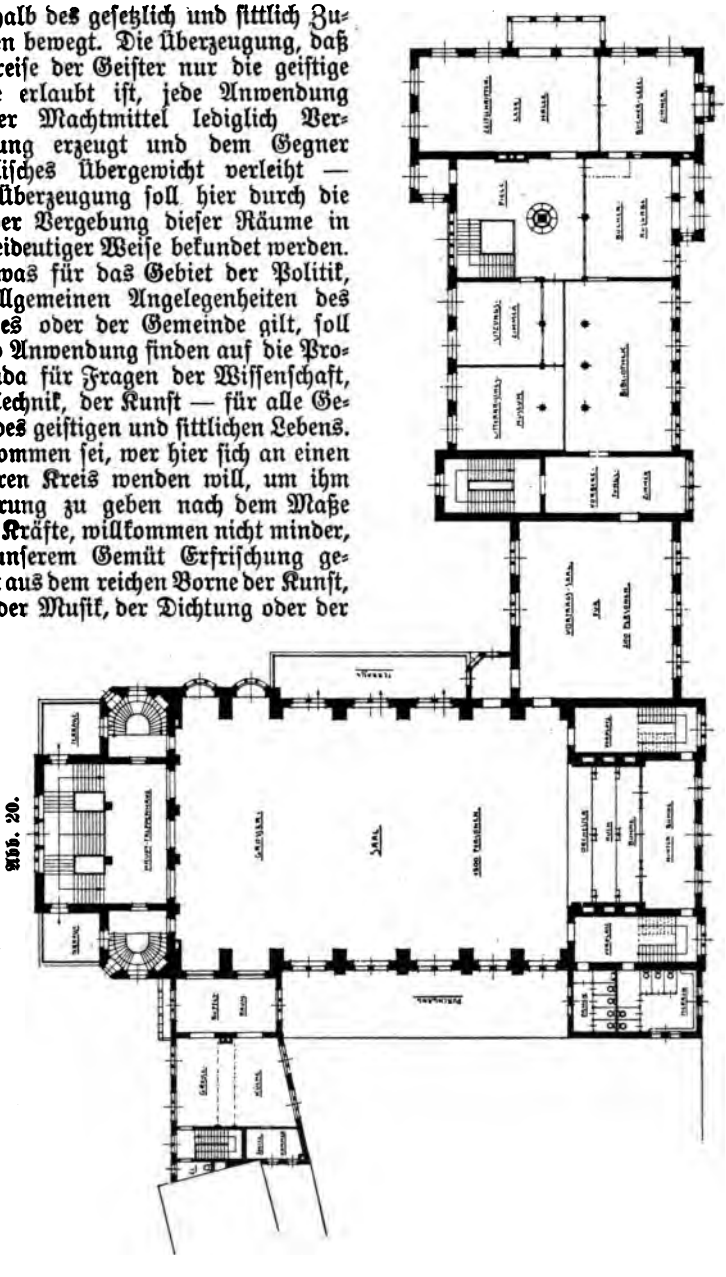
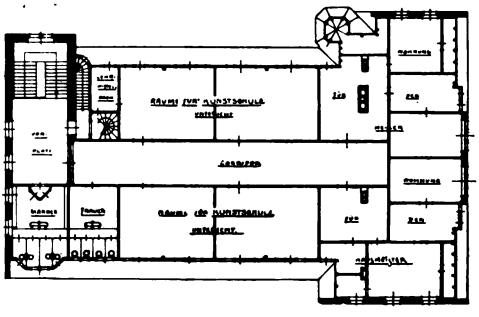


Abb. 20. Erster Stock. Das Volkshaus der Carl Zeiß-Stiftung in Jena.

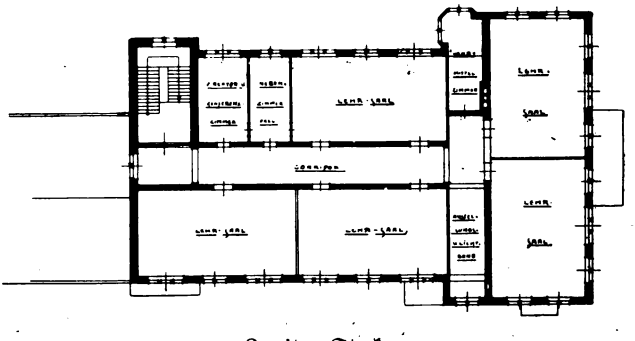
darstellenden und bildenden Kunst. Willkommen endlich auch die Vereinigungen — und dabei denke ich ganz besonders an die den Stiftungsbetrieben entstammenden —, die nach des Tages Last und Mühe von Zeit zu Zeit sich zusammenfinden wollen, um in harmloser Geselligkeit die Beziehungen von Mensch zu Mensch in ihrem Kreise zu pflegen. Wir hoffen, daß gerade sie sich bald heimisch fühlen werden hier in diesen

Abb. 21.



Dachgeschoß.

Abb. 22.



Zweiter Stock.

Das Volkshaus der Carl Zeiß-Stiftung in Jena.

Räumen, diesem Gebäude, das sie doch in gewissem Sinne als das ihrige betrachten und bezeichnen dürfen.

„Es ist unsere Hoffnung, daß der Geist, die Gesinnung, der dieses Bauwerk in letzter Linie sein Dasein verdankt, ein gewisses Leben in ihm behalten möge und ein wenig dazu beitrage, daß bei allem Kampfe, allem Streite der Einzelnen und der Gruppen nicht Sonderinteressen, sondern das Wohl des Ganzen das letzte feste Ziel bilden möge — des

Ganzen je nach seinen verschiedenen, einander einschließenden Kreisen: im besonderen unseres Gemeinwesens, der engeren thüringischen Heimat, des weiten deutschen Vaterlandes."

Im Volkshause sind vor allem dem Jenaer Lesehallen-Vereine Räume für seine Zwecke zur Verfügung gestellt. Der östliche Flügel enthält hierfür in seinem Erdgeschosse die Zeitungslesehalle mit einem Rauchzimmer. Daneben befindet sich ein Zimmer für Knaben und Mädchen, das Jugendzimmer, in dem Brettspiele und besondere, für das jugendliche Alter geeignete Bücher und Zeitschriften zur Verfügung stehen. Den Vorraum zu diesen Zimmern bildet die große untere Diele mit Garderobe, Aborten und dem Aufgange zum ersten Stock. Im ersten Stocke befindet sich der Zeitschriften-Lesesaal mit einem kleineren Nebenraum, in dem Nachschlagewerke und Neuerwerbungen ausliegen, daneben die große Volksbibliothek mit Bücherausgabe.

Der Lesehallenverwaltung mit unterstellt ist das literarische Museum, eine Vereinigung von Universitätsangehörigen, Mitarbeitern der Firma Carl Zeiß und sonstigen Interessenten, die in besonderen Zimmern des ersten Stockes ihren Mitgliedern etwa 400 wissenschaftliche Fachzeitschriften zur Verfügung stellt. Unter diesen Räumlichkeiten ist im Erdgeschosse das Schäffer-Museum untergebracht. Es ist dies eine Sammlung physikalischer Instrumente und Apparate, die seinerzeit der 1900 verstorbene Universitätsprofessor Schäffer als Privatsammlung angelegt hatte und die nach seinem Tode die Carl Zeiß-Stiftung zusammen mit seiner umfangreichen Fachbibliothek angekauft, durch zahlreiche andere Apparate, die im Laufe der Jahre in den Versuchsstationen der Betriebe sich angesammelt hatten, ergänzt und unter der sachverständigen Leitung eines eigens dazu bestellten Konservators, dem ein Mechaniker zur Hilfe beigegeben ist, hier zu Lehrzwecken aufgestellt hat. Weitere Apparate wurden von der Großherzoglichen Gewerbeschule und von der Universität überwiesen. Ein neben den Museumsräumlichkeiten eingerichteter Demonstrationssaal steht für Experimentalvorträge zur Verfügung. Eine ganze Reihe von Jenaer Bildungsinstituten erteilte ihren Unterricht hier.

Das ganze zweite Geschoß des Ostflügels nehmen die Räume der Großherzoglichen Gewerbeschule ein, zu denen ein besonderer Treppenaufgang im mittleren Turme hinaufführt. Es sind 5 bis 12 × 7 m große, an einem gemeinschaftlichen Korridore liegende Säle mit mehreren Nebenräumen, für die Abendstunden mit vorzüglicher Beleuchtung ausgestattet, die von vier Bogenlampen mittels indirekten Lichtes geboten wird. Ein Raum der Gewerbeschule wird von der „Kaufmännischen Fachschule" benutzt, die, vom Vereine selbständiger Kaufleute begründet, von der Stadtgemeinde Jena sowie von der Handelskammer und der Sparkasse unterstützt wird.

Unabhängig von der Gewerbeschule, und doch in einem gewissen inneren Zusammenhange mit ihr, ist nun noch eine andere Einrichtung, die im dritten Stockwerke des Ostflügels untergebracht ist, eine Kunstschule, die unter Leitung eines von der Carl Zeiß-Stiftung fest an-

gestellten jungen Künstlers, Erich Kuithan steht. Sie hat die Aufgabe, für künstlerisch veranlagte jugendliche Personen beiderlei Geschlechts aus allen Kreisen der Bevölkerung Jenas kostenlose Lehrkurse für Zeichnen, Malen, Modellieren und kunstgewerbliche Arbeiten abzuhalten. In erster Linie handelt es sich um Schüler der Gewerbe-, Bürger- und Mittelschulen. Der Unterricht umfaßt wöchentlich vier Stunden, und es liegt ihm das Bestreben zu Grunde, von Anfang an alles tote Vorlagenmaterial zu vermeiden und die lebendige Natur in ihrem unerschöpflichen Formenreichtume zu studieren.

Der Zwischenbau zum Westflügel hat im ersten Stocke einen größeren Saal für Versammlungen und Vorträge, für kleinere Vereine und Klubs in dem den Uhrturm tragenden Teile mehrere Zimmer, die besonders häufig in Benutzung genommen werden.

Alles Nähere ist aus den beigefügten Zeichnungen mit Klarheit zu ersehen.

3. Das Volksheim in Fürth.

Das Berolzheimerianum in Fürth ist im Jahre 1906 im Bau vollendet. Es kann also ein eingehender Bericht über seine Tätigkeit noch nicht gegeben werden. Wir begnügen uns darum mit einer Beschreibung des Hauses, aus der sich zugleich die Zweckbestimmung der einzelnen Räume ergeben wird.

Das Gebäude besteht aus zwei größeren Baukomplexen, dem eigentlichen Saalbau und einem Anbau zur Aufnahme der Nebenräume; zwischen den beiden Baumassen ist der Treppenhausbau disponiert. Das Gebäude baut sich in zwei Geschossen auf, zwischen denen verschiedentlich kleine Zwischengeschosse eingeschaltet sind. Zur Erklärung wird es im allgemeinen genügen, wenn die Zweckbestimmung der einzelnen Räumlichkeiten geordnet nach Geschossen angegeben wird.

Das Kellergeschoß enthält die Heizräume für die kombinierte Niederdruckdampf-Warmluftheizung, sämtliche Nebenräume, wie Holz- und Kohlenkeller, Requisitenraum und Raum für den Heizer, Waschküche und Hauskeller für die Hausmeisterwohnung, einen Wirtschafts- und Bierkeller für den Restaurationsbetrieb des Erfrischungsraums im ersten Obergeschoß.

Im Erdgeschoß ist untergebracht eine große Bücherei, die samt einem Zwischengeschosse rund 300 qm Fläche mißt. Die Bücherei hat einen gesonderten Bücherausgeberaum. Dieser Bücherausgeberaum steht in Verbindung mit dem großen öffentlichen Lesesaale, der im gleichen Geschoß angeordnet wurde. Für das Lesezimmer samt Nebenräumen, wie Bücherlesezimmer, Rauchzimmer und Jugendzimmer, Garderobenraum, Waschraum usw. stehen rund 250 qm zur Verfügung. Der Lesesaal ist zugängig durch eines der beiden großen Portale, die gleichzeitig zum großen Treppenhause für den Vortragssaal im ersten Obergeschosse führen. Im Erdgeschoß ist ferner ein rund 85 qm großer Geschäftsraum, der z. Z. noch disponibel ist, untergebracht.

Der große Vortragssaal im ersten Obergeschoß ist so gelagert, daß beide Längsseiten direktes Licht erhalten. Zum Zu- und Abgange dienen in erster Linie das große Treppenhaus mit 2,60 m breiten Stufen und das Nebentreppenhaus kurz vor dem Eingange zur Unterführung mit 1,50 m breiten Stufen.

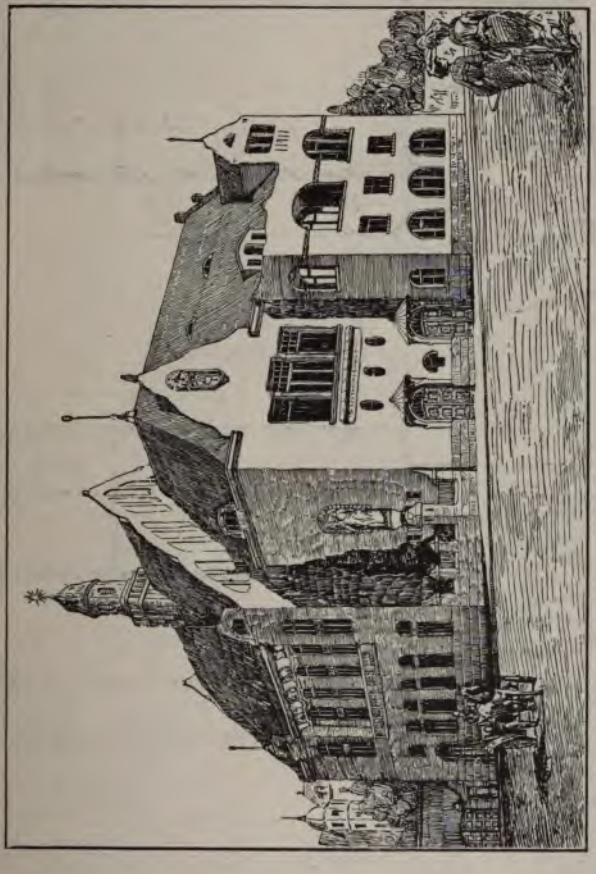
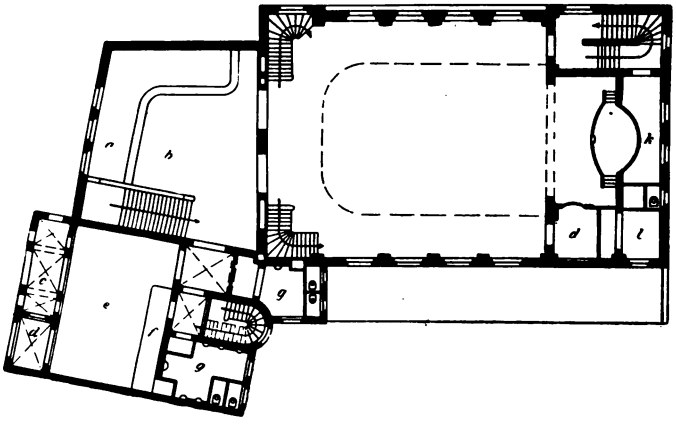


Abb. 23. Das Berolzheimerianum in Fürth. Gesamtansicht.

Im Falle der Gefahr ist noch eine dritte Treppe zur Entleerung verwendbar mit 1,20 m breiten Stufen, die in erster Linie zu Zwecken der Hausmeisterwohnung im Zwischengeschosse des Baues und der Küchenanlage im Dachgeschosse dortselbst angeordnet wurde. Mit Ausnahme der bahnseitigen Stirnwände des Vortragsaales, ist der Saal in 3 m Höhe ringsum von Galerien umgeben, die 2,5 bis 5,0 m Tiefe be-

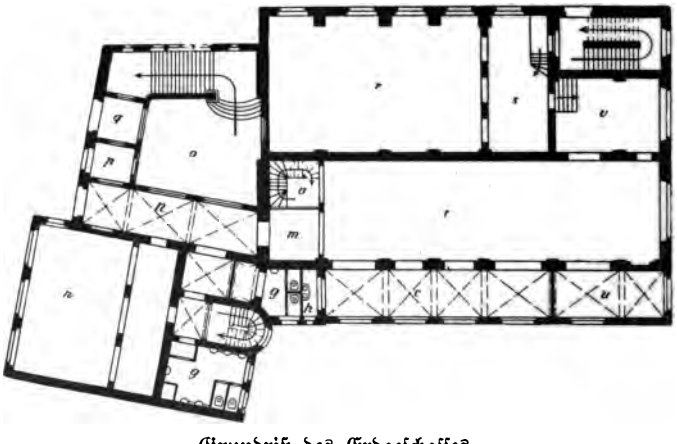
sitzen und die Aufstellung von 3—7 Stuhlreihen gestatten. Das Fassungsvermögen des Saales wird mit 8—900 Personen, mit Berück-

Abb. 24.



Grundriß des Obergeschosses.

Abb. 25.



Grundriß des Erdgeschosses.

Das Berolzheimerianum in Fürth.

a Garderobe. — *b* Vestibül. — *c* Halle. — *d* Loge. — *e* Erfrischungsraum. — *f* Buffet. — *g* Abort. — *h* Waschraum. — *i* Vortragssaal. — *k* Vorberatungszimmer. — *l* Zimmer. — *m* Jugendzimmer. — *n* Haupteingang. — *o* Treppenhalle. — *p* Kasse. — *q* Ausgang. — *r* Bücherei. — *s* Publikum. — *t* Lesesaal. — *u* Rauchzimmer. — *v* Bücherlesezimmer. — *w* Geschäftsraum.

sichtigung der für die Sicherheit notwendigen Gangführungen, angegeben werden können.

Die Galerie steht durch zwei Nebentreppen mit dem unteren Saalgeschoß in direkter Verbindung und hat auch einen direkten Ausgang zum Nebentreppenhaus an der Schwabacherstraße. Vom Vortragssaale gelangt man im Obergeschosse durch das geräumige Vestibül zu einem

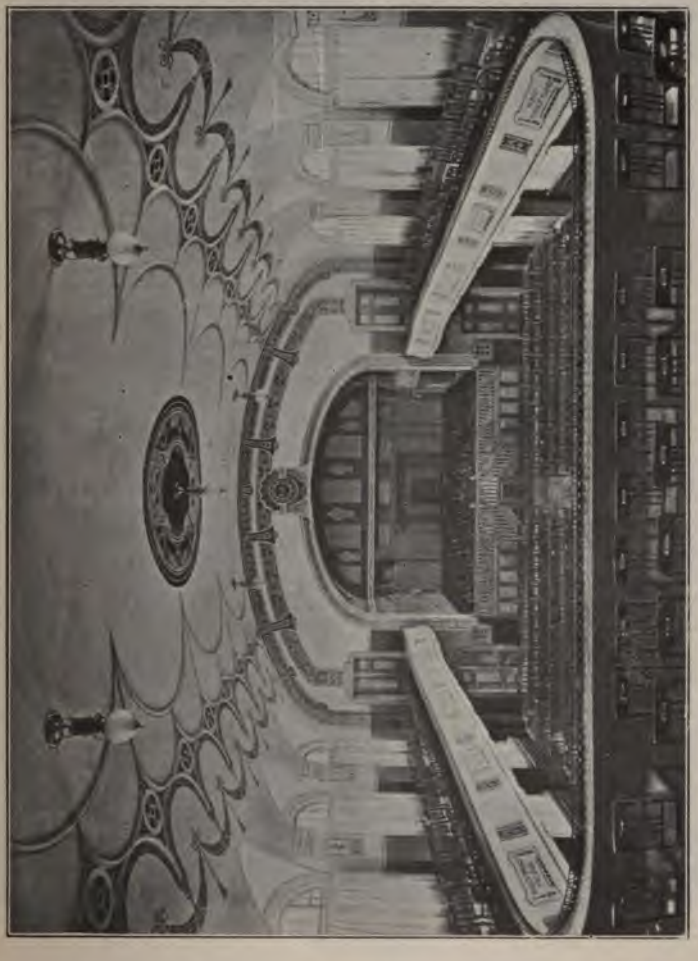


Abb. 26.

Der Vortragssaal mit Orchesterpodium.
Das Berolzheimerianum in Fürth.

etwa 50 qm großen Erfrischungsraume mit offenem Loggienvorbau. Der Erfrischungsraum steht durch einen Aufzug mit dem Bierkeller im Kellergeschosse und der Küche im Dachgeschoß in Verbindung. An der bahnseitigen Stirnwand des Saales sind diesem im Zwischengeschosse ver-

schiedene Nebenräume, wie Stimmzimmer, Probezimmer, Vorbereitungszimmer, mit eigenen Klosettanlagen vorgebaut. Der Saal enthält ferner zwei 7 qm große Loggienbauten. Das Gebäude hat sowohl im Innern wie im Äußern einfache, aber zweckdienliche Ausstattung erhalten. Ein

Die Bücherei.

Das Berolzheimerianum in Fürth.

Fig. 27.

hoher Betonsockel umzieht dasselbe an den Straßenseiten. Das sich darauf aufbauende Backsteinmauerwerk wird mit Kalkputz versehen. Das Gebäude soll weniger im Äußern durch reiche Details als durch Zusammenfassen einzelner Baumassen gute Verhältnisse dieser unter sich, durch ein hohes Ziegeldach, einen größeren und

verschiedene kleinere Giebelbauten, einen hochgeführten Dachreiter zur Wirkung gelangen.

Abb. 28.

Der Lesesaal.

Das Berolzheimerianum in Fürth.

Den schönsten künstlerischen Schmuck wird das zur Zeit von Professor von Ruemann in Ausführung genommene Prinzregentenstandbild bilden, das in einer Nische der zurückspringenden

Umfassungswand des Treppenhauses in einer Höhe von etwa 6 m zur Aufstellung gelangt.

Das Regentenstandbild wird in Überlebensgröße gehalten und in Bronzeguß ausgeführt.

Abb. 29.

Der Erfrischungsraum.

Das Berolzheimerianum in Fürth.

4. Das Volksheim in Aschersleben.

In Aschersleben sollen auf Grund eines Preisausschreibens besonders zweckmäßige und künstlerische Entwürfe für ein Volkshaus erworben werden, für das die Stadtgemeinde in zentraler Lage einen Bauplatz mit anschließendem Spielplatze zur Verfügung gestellt hat. Für den Bau selbst ist vom Geheimen Kommerzienrat Bestehorn und seinen Söhnen Otto und Richard ein Kapital von 120 000 M. gestiftet worden.

Das Heim soll den Namen Bestehornhaus führen. Wie es in der Stiftungsurkunde heißt, sollen sich in diesem Hause „alle Bevölkerungskreise, insbesondere auch die heranwachsende Jugend zur Pflege von Kunst und Wissenschaft, zu körperlicher und geistiger Ausbildung und zu frohem Lebensgenusse" zusammenfinden. „Das Haus soll eine Stätte sein, in der — ohne Vernachlässigung der gegenseitigen Achtung und Ehrerbietung — der Mensch dem Menschen näher tritt."

Was nun die bauliche Ausgestaltung des Projekts anbelangt, so war im Preisausschreiben die Aufgabe gestellt, innerhalb des Rahmens einer Bausumme von 150000 M. in einem Erdgeschoß und einem oder zwei Obergeschossen folgende Räume unterzubringen:[1])

Abb. 30.

Gesamtansicht.

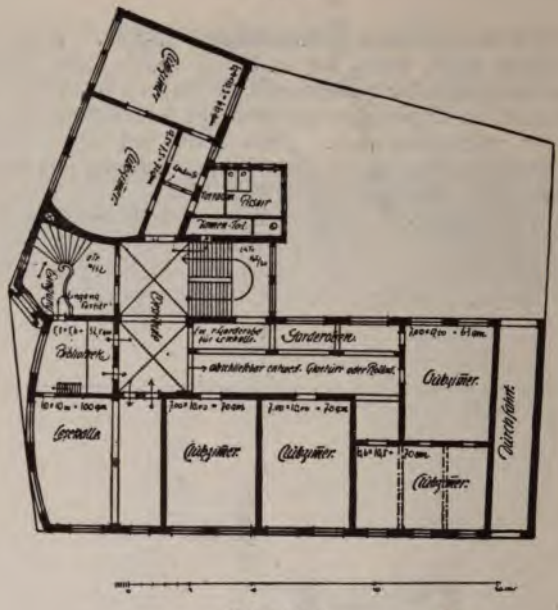
Entwurf für das Bestehornhaus in Aschersleben.

1. Sechs Zimmer für Jugendklubs (Turn- und Gesangvereine, Jünglingsvereine, wissenschaftliche und dramatische Vereine usw.) in einer Größe von etwa je 7:10 m;

2. Einen Raum von etwa 30 qm Größe für eine öffentliche Bibliothek, der für den Bücherwechsel bequemen Ein- und Ausgang haben und mit einem anderen Raume annähernd gleicher Größe (nötigenfalls im darüber oder darunter liegenden Stockwerke) direkt verbunden sein sollte;

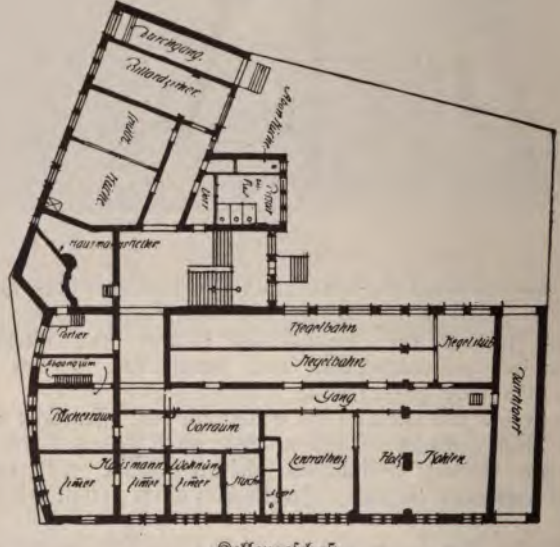
[1]) Die Angaben sind entnommen dem Hefte I des XXI. Bandes der „Deutschen Konkurrenzen". Leipzig, Seemann u. Ko.

Abb. 31.



Erdgeschoß.

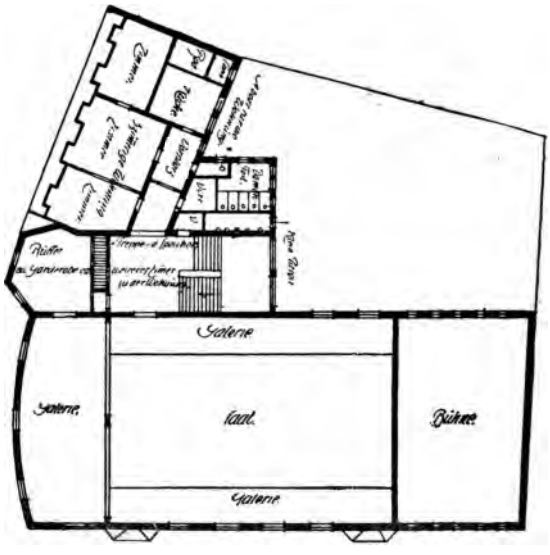
Abb. 32.



Kellergeschoß.

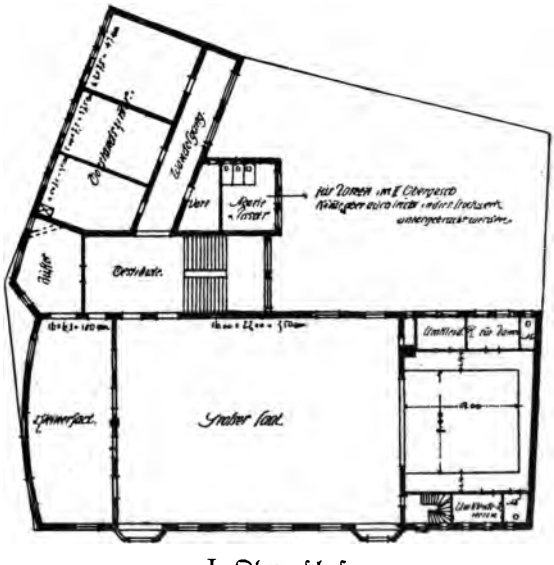
Entwurf für das Bestehornhaus in Aschersleben.
(Architekten Beck und Hornberger.)

Abb. 33.



II. Obergeschoß.

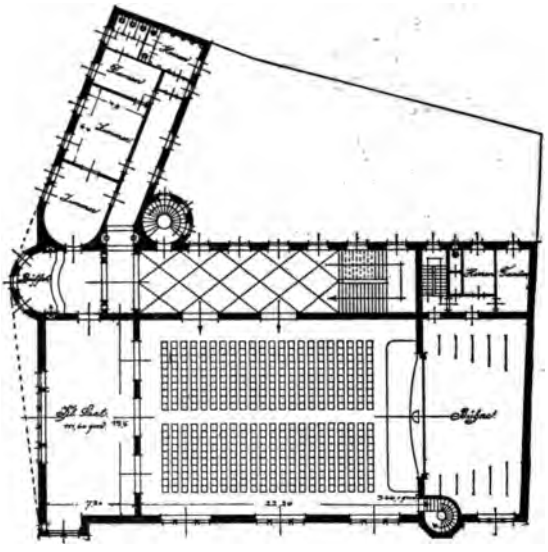
Abb. 34.



I. Obergeschoß.

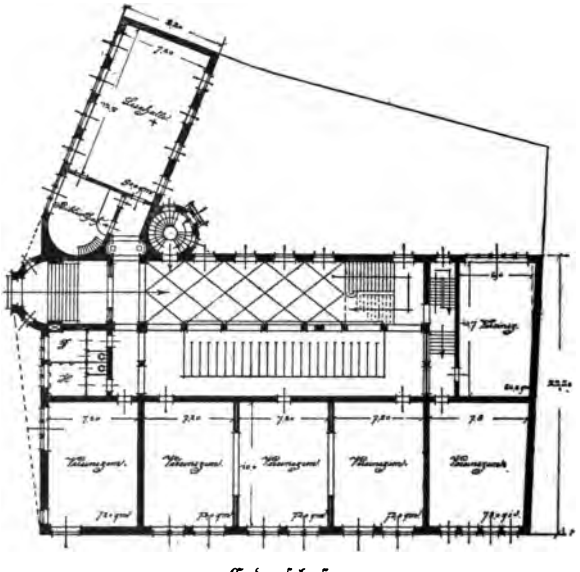
Entwurf für das Bestehornhaus in Aschersleben.
(Architekten Beck und Hornberger.)

Abb. 35.



I. Obergeschoß.

Abb. 36.



Erdgeschoß.

Entwurf für das Bestehornhaus in Aschersleben.
(Architekt A. Genschel.)

3. Eine Lesehalle von etwa 100 qm Flächenraum, die mit der Bibliothek in unmittelbarer Verbindung stehen sollte;
4. Einen Saal von 350 qm nutzbarer Fläche mit einer umlaufenden, sich frei tragenden Galerie von etwa 2,75 m Breite;
5. An den Saal anschließend eine Theaterbühne von etwa 8:9 m Größe innerhalb der Kulissen nebst zwei Ankleideräumen für Herren und Damen und je einem Kloset;
6. Einen kleinen Saal von etwa 100 qm Größe;
7. Drei bis vier kleinere Zimmer von durchschnittlich 20—30 qm Größe für Vorstandssitzungen u. dergl.;
8. Genügend große und für den Besuch aller Teile, besonders des Saales bequem gelegene Garderoben;
9. Eine genügende Anzahl von Aborten.

Im Souterrain waren ferner unterzubringen zwei bis drei Kegelbahnen und ein Billardzimmer, eine Wohnung für den Hausmann, Räumlichkeiten (Küche, Vorratsräume) für den Fall der etwaigen Einrichtung eines Restaurationsbetriebes, Zentralheizung, Kohlenräume usw.

Die Anforderungen, die in dem gegebenen Falle an die Lösung der architektonischen Seite des Entwurfs gestellt waren, können wir hier als von geringerem Interesse für weitere Kreise übergehen.

Das Preisausschreiben hatte den Erfolg, daß 69 Entwürfe eingingen. Das Preisgericht, dem außer zweien der Stifter und dem Oberbürgermeister der Stadt Aschersleben vier namhafte Künstler — Professor C. Hocheder-München, Stadtbaurat L. Hoffmann-Berlin, Geheimer Baurat Professor Dr. H. Licht-Leipzig, Bildhauer Professor Wrba-München — angehörten, erkannten den zusammenarbeitenden Architekten Paul Beck-Dresden und Fritz Hornberger-Reutlingen, sowie dem Architekten W. Ratz-Berlin je einen Preis von 1350 M., den ebenfalls zusammenarbeitenden Architekten K. Leubert und W. Pfister-Karlsruhe einen Preis von 900 M. zu und empfahl ferner die Entwürfe der Architekten A. Genschel-Hannover und Rang und Silbersdorf-Schöneberg bei Berlin zum Ankauf. Diese sämtlichen Entwürfe sowie außerdem ein Teil der zur engeren Wahl gekommenen Arbeiten sind in dem angeführten Hefte der „Deutschen Konkurrenzen" zur Darstellung gebracht. Der Ausführung soll der Entwurf von P. Beck und F. Hornberger unter teilweiser Benutzung des angekauften Entwurfs von A. Genschel zu Grunde gelegt werden. Der letztere zeichnet sich durch eine besonders klare und übersichtliche räumliche Anordnung aus, die sich in der getrennten Gruppierung von Bibliothek und Lesehalle, Klubzimmern, Saal und Zubehör, namentlich aber in der Anordnung der Garderoben- und Treppenanlagen, die sehr zweckmäßig in Rücksicht auf Vermeidung von Verkehrsstockungen angelegt sind, zu erkennen gibt. Die Nichtprämiierung dieses Entwurfs dürfte darauf zurückzuführen sein, daß er in künstlerischer Beziehung keine befriedigende Lösung der Aufgabe darstellt. Wir beschränken uns hier darauf, die beiden für die Ausführung in Betracht kommenden Entwürfe in Abb. 30 bis 36 zur Darstellung zu bringen.

Es mag an dieser Stelle mitgeteilt werden, daß ähnliche Volksheime, wie die bisher beschriebenen auch für Dresden und Leipzig in Aussicht genommen sind. Die Angelegenheit befindet sich aber in diesen Städten noch im allererssten Anfangsstadium.

d) Erteilung von Elementarunterricht an Arbeiter durch Studenten.

Immer mehr bricht sich die Überzeugung Bahn, daß ein treffliches Mittel, namentlich die jüngeren akademischen Kreise mit den Arbeitern auf neutralem Boden zusammenzubringen und sie die Lebens- und Weltanschauung dieser Kreise kennen zu lehren, der Elementarunterricht von Studenten an Arbeiter ist. Die Idee solchen Unterrichts ist vor etwa 25 Jahren von den Studenten in Kopenhagen ausgegangen. Neuerdings ist sie mit viel Erfolg von den Hochschulen in Berlin und Charlottenburg aufgenommen. Die sozial-wissenschaftliche Abteilung der Wildenschaft an der technischen Hochschule in Charlottenburg veranstaltete schon seit fünf Jahren freie Fortbildungskurse für Arbeiter, wie sie sie nennen, in den Elementarfächern Deutsch und Rechnen. Nach dem Charlottenburger Muster sind dann im Herbste 1904 durch eine besondere Kommission der Berliner freien Studentenschaft gleichfalls elementare Unterrichtskurse für Arbeiter eingerichtet worden. Der Unterricht ist neuerdings auch auf Geographie und Geometrie ausgedehnt worden.

Für jeden Kurs sind besondere Vertrauensmänner der Arbeiter gewählt, die die Wünsche der Arbeiter von Zeit zu Zeit zum Ausdrucke bringen. Die Kurse werden abgehalten von den Unterrichtsleitern unter Assistenz der Übungsleiter. Die Zahl der studentischen Lehrkräfte betrug im Wintersemester 1905/06 80, die der Arbeiter 653.

Die Studenten unterstehen einer gewissen Kontrolle durch Professoren, die von dem Vereine für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern hiermit beauftragt sind.

Die Tätigkeit der Studenten beschränkt sich aber nicht auf den Unterricht. Sie führen die Arbeiter in die Museen, besuchen gemeinsam mit ihnen das Theater und feiern gemeinsame Feste mit ihnen. Gerade diese Veranstaltungen bringen die Lehrenden und Lernenden persönlich immer näher und sind darum als besonders erfreulich zu begrüßen.

Neuerdings soll solcher Unterricht auch an den Universitäten Straßburg und Göttingen stattfinden.

e) Die Volksakademie in Rüsselsheim.

Es handelte sich hier einstweilen nicht um eine ständige Einrichtung, sondern um einen vorübergehenden Versuch, der jedoch, sicherem Vernehmen nach, an anderen Orten wiederholt werden soll. Man bezweckte nichts geringeres, als zu versuchen, ob das Streben nach gemeinsamer Weiterbildung und die Hingabe an edle Lebenswerte nicht im Stande seien, die soziale Kluft zu überbrücken.

„Um das zu erreichen, mußte es freilich mehr sein als eine bloße Zusammenkunft. Es mußte die Möglichkeit geboten sein, sich gegenseitig

näher kennen zu lernen. So sollte es eine Lebensgemeinschaft aller Teilnehmer werden. Vierzehn Tage sollten sie in demselben Hause wohnen, gemeinsam essen, die Tage miteinander zubringen, in allen Stücken auf völlig gleichem Fuße miteinander verkehren. Getragen sollte dies Zusammensein sein von gemeinsamem Streben nach Vertiefung von Bildung und Lebenserfahrung. Auch hierbei sollte Gleichheit herrschen. Der Gelehrte, der Künstler, der ästhetisch Gebildete ist in solchem Falle natürlich in erster Linie der Gebende und Tragende des Zusammenseins. Er gibt Anregung und Stoff des geistigen Austauschs. Aber auch der Mann des praktischen Lebens hat zu geben. Er gibt Lebenserfahrung, die Anschauung der Welt von seinen Kämpfen und Nöten aus, den Einblick in die ganz andersartige Entwickelung eines Menschen. Gibt er das, so bedeutet es für den Gelehrten eine Bereicherung seines Verständnisses für die Welt, damit auch frische Anregung für sein wissenschaftliches Arbeiten. Vor allem aber kann er in Diskussion und Gespräch den Gelehrten auf die Dinge aufmerksam machen, die ihm so selbstverständlich geworden sind, daß er beim Erklären sie einfach vergißt, während sie zum Verständnisse notwendige Voraussetzungen sind, die der Andere nicht hat. Überhaupt wird so ein gewisser Unterricht für die Gelehrten in populärer Darstellung hergestellt werden.

„So sollte es zugleich ein Kursus in Volksbildungsarbeit sein, Anregung für die einen, Unterricht in der Art die Sache anzufassen für die andern. Die Hauptsache aber blieb, eine Gemeinschaft zu schaffen, in der wohl alle Gegenstände des modernen Lebens vertreten sein und zum Ausdrucke kommen sollten, aber durch persönliche Berührung und Streben nach gegenseitigem Verständnis und gemeinsamer Vertiefung überbrückt würden.“ [1])

Es war also hier ein Unternehmen geplant, das das uns interessierende Problem an seiner Wurzel anfassen wollte wie kaum eine der anderen bisher geschilderten Institutionen. Der Gedanke war vom Rhein-Mainischen Verband für Volksvorlesungen ausgegangen, und die Vereinigung fand im Pfarrhause Rüsselsheim bei Frankfurt a. M. statt, das ein unverheirateter Pfarrer zur Verfügung stellte. Die Anmeldungen häuften sich aber so sehr, daß die Einwohner Rüsselsheims um Wohnungen angegangen werden mußten.

„Eine Köchin und zwei Hausmädchen wurden gemietet. Tische, Stühle, Koch- und Eßgeschirr geliehen, die Kunst (Wanderausstellung des Rhein-Mainischen Verbandes) zum Schmucke des Pfarrhauses herbeigeschafft, eine Volksbibliothek in seinen Räumen aufgestellt, die Küche zum Kochen für so viele Menschen eingerichtet und die Sache in den Blättern des Verbandes angekündigt. Die Verpflegung selbst war für die Teilnehmer kostenlos; nur wer wünschte, sollte dem Verband eine Entschädigung geben. Zu gleicher Zeit wendeten wir uns an einige große Werke in unserer Gegend mit der Bitte, Arbeiter für vierzehn Tage zu beurlauben und ihnen den Lohn weiterzuzahlen, damit sie an der Sache teilnehmen könnten.

---

[1]) Dieses und die folgenden Zitate entstammen der Schilderung des Volksheims durch Pastor Fuchs in der Concordia XIII, No. 3.

„Acht Arbeiter konnten an der Vereinigung teilnehmen. Die andern Teilnehmer waren Lehrer, Pfarrer, Oberlehrer, ein Postdirektor i. P., ein Bahnbeamter i. P., ein Maler und eine Malerin, kleine Gewerbetreibende, Studenten. Es waren also alle Stände und, wie sich rasch herausstellte, auch die verschiedensten Parteischattierungen vertreten. Es fehlte freilich das hochkonservative Element und das Zentrum. Wir waren 24 ständige Teilnehmer, dazu noch eine Anzahl aus Rüsselsheim und eine Reihe von Gästen, die aus den Orten der Umgegend von Frankfurt ziemlich regelmäßig den Tag über herüberkamen. Dazu brachte jeder Tag noch vorübergehende Gäste, die sich die Sache einmal ansehen wollten."

Der Arbeitsplan war folgender: Jeder Morgen brachte zwei bis drei Vorträge, der Nachmittag eine wissenschaftliche Exkursion mit naturwissenschaftlicher oder volkskundiger Führung. Auch naturästhetische Führungen wurden damit verbunden. Vorträge brachte die erste Woche sechs über die Entstehung der modernen Weltanschauung.

Natürlich ermöglichte die Diskussion ein sofortiges Vertiefen und Klären des Stoffes und gab Winke für die Art der weiteren Darstellung. So wurde sie tatsächlich zum Bildungsmittel für den Vortragenden. Charakteristisch war, daß die Diskussion, obwohl der Rhein-Mainische Verband die religiösen Fragen von seinen Bestrebungen ausschließt, da er die Gegensätze hier fürchtet, immer wieder zu den religiösen Fragen zurücklenkte. Hier vor allen Dingen wollen die Menschen Klarheit haben.

Ein fesselndes Bild der Entstehung der Erde gaben die naturwissenschaftlichen Vorträge mit den angeschlossenen naturwissenschaftlichen Führungen in die Umgegend. Weitere Vorträge wurden über Napoleon und seine Wirkungen auf Deutschland gehalten.

Neben diesen großen wissenschaftlichen Vorträgen liefen Vorträge her, die zu volksbildender Arbeit anregen und Anleitung geben sollten. Im Sommer 1906 ist das Unternehmen in Heppenheim a. d. Lahn mit gleichem Erfolge wiederholt worden. Es ist kein Zweifel, daß hier ein neuer Weg gefunden wäre, auf dem die Verständigung der verschiedenen Volkskreise am schnellsten und tiefsten erreicht werden könnte. Ganz abgesehen aber davon, daß er immer nur für eine verschwindende Minderheit gangbar sein wird, bietet er auch sonst eine solche Fülle von Schwierigkeiten, daß weitergehende praktische Erfolge auf ihm kaum zu erwarten sind.

f) Der Hausväterverband.

Die Anregung zur Gründung von Hausväterverbänden ging von dem Dresdner Pastor E. Sulze aus, dessen Verdienste um die Belebung des kirchlichen Gemeindebegriffs bekannt sind. Durch Teilung der städtischen Massenparochien in übersehbare Gemeinden mit je einem Geistlichen, durch Sammlung der Haushaltungsvorstände und durch sie ihrer Angehörigen zu gemeinsamem Raten und Taten, Arbeiten und Feiern, wollte Sulze die Kirchengemeinden, die heute vielfach nichts weiter sind als eine Anzahl Menschen, die ohne irgend eine Beziehung

unter einander zufällig in dieselbe Kirche gehen, bezw. gehen sollten, wieder zu lebendigen, einheitlich gegliederten, fest organisierten, von einer Idee durchdrungenen, von einem Geiste geleiteten Körpern zu wirklichen Gemeinschaften machen.

Man sieht, es handelt sich hier um eine den Nachbarschaftsgilden verwandte Einrichtung. Leider ist sie in nennenswertem Umfang in Deutschland nicht zur Ausgestaltung gekommen.

Ein bemerkenswerter Versuch wurde in Hannover im Jahre 1891 in der St. Aegidiengemeinde gemacht. Nachdem man sich hier ein Verzeichnis der sämtlichen Gemeindeglieder verschafft hatte, lud der Kirchenvorstand die lutherischen Hausväter des Gemeindebezirks straßenweise, je etwa 100 auf einmal zur Kenntnisnahme und gemeinsamen Beratung der Angelegenheit ein. Der Zweck der Veranstaltung wurde so formuliert: „Der Hausväterverband der Aegidiengemeinde bezweckt die kirchliche Lebensgemeinschaft der Gemeindeglieder unter einander zu pflegen, dem Einzelnen dadurch einen festen religiös-sittlichen Halt zu bieten und mit vereinten Kräften dahin zu wirken, daß die tiefen sozialen Schäden und Notstände in unserem Volksleben mehr und mehr gebessert werden, namentlich auch durch die innerliche Aussöhnung und wirksame Hilfe einer opferwilligen Bruderliebe".

Zunächst traten 350 von den Hausvätern der Kirchengemeinde dem Verbande bei. Ihre Zahl wuchs aber bald auf 1300, d. h. 92% der Gesamtzahl. Aus der Zahl der dem Verband angehörenden Hausväter wurden sodann vom Kirchenvorstande 106 Vertrauensmänner gewählt und die Kirchengemeinde wurde in die gleiche Anzahl Quartiere eingeteilt, deren je eines einige Häuser, d. h. die in demselben wohnenden Gemeindeglieder umfaßte. Es fanden sich unter den Hausvätern Hochgestellte und Geringere, Handwerker und Kommerzienräte. Die 106 Quartiere der Gemeinde wurden wieder zu 8 Bezirken geeint, deren jedem einer der 8 Kirchenvorsteher vorstand. Die Fäden der ganzen Organisation liefen in einem Gemeindebureau zusammen, in dem ein Gemeindehelfer seines Amtes waltete. Jeden Morgen fand er sich bei den beiden Geistlichen ein, meldete ihnen die ihm persönlich oder durch Anzeige der Vertrauensmänner bekannt gewordenen Fälle, in denen eine Armenunterstützung oder sonst ein Eintreten des Geistlichen oder des Verbandes nötig war, wie ihm auch umgekehrt über solche Fälle, die zur Kenntnis der Geistlichen gekommen waren, Mitteilung gemacht wurde. War vor Gewährung von Hilfe usw. ein näheres Erkunden der Verhältnisse nötig, so lag auch dies dem Helfer ob, der nach Feststellung des Bedürfnisses die Bescheide vermittelte, die Unterstützungen selbst oder durch die Vertrauensmänner überbrachte.

Über die Tätigkeit und die Aufgaben des Verbandes orientiert ein Abschnitt aus dem Schreiben, mit dem die Vertrauensmänner in ihr Amt vom Kirchenvorstand eingeführt wurden. Es heißt dort:

„Sobald Ihnen in Ihrem Bezirk irgend ein besonderer Notstand, sei es in Bezug auf unverschuldete Armut oder Arbeitslosigkeit oder hilfsbedürftige Krankheit oder Verwahrlosung der Kinder mit Gefahr

der leiblichen und geistigen Verkümmerung oder elende Wohnungsverhältnisse oder sonstige Schäden bekannt wird, so wollen Sie darauf entweder persönlich oder unter Benutzung einer der beiliegenden Merkurkarten unserem Bureau einen Hinweis geben. Nach sorgfältiger Untersuchung der Bedürftigkeit und Würdigkeit wird dann in Verbindung mit der städtischen Armenpflege, den Parochial-Armenämtern und den sonstigen hiesigen Wohltätigkeitsvereinen für schleunige Hilfe nach besten Kräften gesorgt werden.

„Über Zeit und Ort der in Aussicht genommenen Vorträge über wichtige Zeitfragen mit nachfolgender Besprechung, der Beratungen der Vertrauensmänner, der Versammlungen der Gemeindeglieder, der geselligen Vereinigungen sowie über alle weitern Einrichtungen und Arbeiten des Hausväterverbandes wird Ihnen stets rechtzeitig Mitteilung zugehen mit der Bitte, hierfür in ihrem Bezirke ein lebhaftes Interesse zu erwecken."

V. Verwandte Bestrebungen in Deutschland.

Es kann sich hier um nicht mehr als das Aufzählen einiger Beispiele handeln, in denen die Lösung des uns interessierenden Problems zwar nicht im Vordergrunde steht, aber als ein beabsichtigter oder unbeabsichtigter Nebenerfolg sich mit Notwendigkeit aus dem Wesen der Veranstaltung von selbst ergibt. Diese Aufzählung kann durchaus keine vollständige sein, denn manche Institution, die ihrem Wesen nach durchaus nicht berufen zu sein scheint zur Arbeit an dem Ausgleiche der Klassengegensätze, kann, geleitet von einer genialen, hierfür besonders disponierten Persönlichkeit, doch auch nach dieser Richtung außerordentlich segensreich wirken. Denn wir haben es hier nun einmal nicht mit Bestrebungen zu tun, die an bestimmte Einrichtungen gebunden sind, sondern die überall hervortreten können, wo sich nur Träger für sie finden und die schließlich das Verhältnis jedes Einzelnen zu seinem Nebenmenschen durchdringen sollten.

Der Elternabende ist schon gelegentlich gedacht. Gerade sie bieten willkommene Anknüpfungspunkte. Aussprachen über die Hygiene der Wohnung und des Körpers, über die Erziehung der Kinder, über die Schule usw., Interessen, die allen Ständen gemein sind, werden leicht die verschiedenen Klassen einander näher führen und eine gegenseitige Verständigung und Wertschätzung ermöglichen. Eine gewisse Ergänzung der Elternabende können die Hauspflegevereine bilden, indem sie dort, wo mit dem Raten nicht mehr zu helfen ist, mit der Tat eingreifen. Freilich erfordern sie für ihre Arbeit viel Takt. Einer krank darniederliegenden Frau kostet es ohnehin eine starke Überwindung, fremde Damen in ihrem Hause schalten zu sehen. Artet dieses Schalten aber in eine permanente Kritik und dauernde Besserungsversuche aus, oder gar in die Sucht, recht intime Einblicke in das Leben der Nebenmenschen zu erhalten, dann wird der Erfolg solcher Arbeit nicht lange zweifelhaft bleiben.

Sehr bewährt haben sich die z. B. in Berlin unternommenen Versuche junger Damen, mit den Kindern armer Eltern, die sonst den ganzen

Sommer nicht aus ihren dumpfen Straßen hinauskämen, Ausflüge zu machen. Hier ist es leicht, den Weg von der Fürsorge für die Kinder zur Freundschaft der Eltern zu finden; auch die Sonntagsschulen eröffnen solche Möglichkeiten.

Überhaupt sei auf die Veranstaltungen der inneren Mission zum Schlusse besonders hingewiesen, bei denen die Betätigung brüderlicher Gesinnungen ja ohnehin eine nicht ernst genug zu nehmende Pflicht ist.

VI. Verwandte Einrichtungen im übrigen Ausland.

a) Der Verein Settlement in Wien.

Im Sommer 1898 lernte eine Vorstandsdame des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins die Settlements in London kennen. Auf ihre Anregung bildete sich alsbald eine Sektion dieses Vereins zur Errichtung eines Settlements. Nachdem der Frauenverein 1900 sich von der Settlementssache zurückgezogen hatte, wurde zu ihrer Fortführung ein selbständiger Verein ins Leben gerufen, der im Oktober 1901 seine regelmäßige Tätigkeit begann.

Über seine Organisation mögen die wichtigsten Abschnitte des vielleicht zu umfangreichen Statuts orientieren.

Zweck des Vereins. § 2. Zweck des Vereins ist die Förderung des Volkes in körperlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht unter Ausschluß jeder politischen Tätigkeit.

Mittel zu diesem Zweck. § 3. Der Verein kann alle diesem Zwecke dienenden gesetzlichen Mittel anwenden. Er will insbesondere in den ärmeren Bezirken Wiens Volksheime (Settlements) errichten, in welchen durch innigen persönlichen Kontakt zwischen den Angehörigen der verschiedenen Gesellschaftsklassen soziale Einsicht geweckt und soziale Hilfe vermittelt werden soll.

Der angestrebte Zweck soll insbesondere erreicht werden: a) Durch Spiel und Beschäftigung mit den Kindern der Mitglieder im vorschulpflichtigen und schulpflichtigen Alter. b) Durch Pflege körperlicher Übungen, durch unentgeltliche Speisung und Bekleidung der Kinder u. dgl. c) Durch Unterricht, durch Einrichtung von Bibliotheken und Lesezimmern. d) Durch gesellige Zusammenkünfte zum Zwecke der Belehrung, Unterhaltung und Erholung, namentlich durch Vorlesungen, Vorträge, Musik und künstlerische Demonstrationen usw. e) Durch Gewährung und Vermittelung von Rechtshilfe, sanitärer Hilfe, durch Stellennachweis, Auskunftserteilung usw.

Dem Vereine steht es frei, sich mit anderen bestehenden Vereinen zu verbinden oder Zweigvereine und Vereinsgruppen in anderen Ortschaften der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder zu gründen.

Mitglieder. § 5. Der Verein besteht aus ordentlichen, unterstützenden und beitragenden Mitgliedern, Stiftern und Ehrenmitgliedern.

1. Ordentliches Mitglied ist, wer sich verpflichtet, an der Vereinstätigkeit regelmäßig teilzunehmen und überdies mindestens den von der General-Versammlung zu bestimmenden Jahresbeitrag auf einmal oder in Monatsraten zu zahlen. 2. Unterstützendes Mitglied ist, wer einen Jahresbeitrag von mindestens 10 K bezahlt. 3. Beitragendes Mitglied ist, wer ohne persönliche Teilnahme weniger als 10 K jährlich beiträgt. 4. Stifter ist, wer dem Vereine Spenden von mindestens 1000 K zuwendet. 5. Personen, welche sich um den Verein besondere, für seinen Bestand oder seine Ausdehnung entscheidende Verdienste

erworben haben, können durch die Ernennung zum Ehrenmitgliede ausgezeichnet werden.

Rechte und Pflichten der Mitglieder. § 7. Die ordentlichen Mitglieder haben das Recht, nach Maßgabe der Geschäftsordnung persönlich oder auch mit ihren Familienangehörigen (Ehegatten, Kinder unter 14 Jahren) an der Vereinstätigkeit sich zu beteiligen. Die Geschäftsordnung setzt die näheren Bedingungen fest, unter denen ein ordentliches Mitglied für die Ziele des Vereins tätig sein und die Vorteile der Vereinsveranstaltungen genießen kann. Die Geschäftsordnung bestimmt auch die Höhe des Gruppenbeitrages, der für die Teilnahme an einzelnen Arbeitsgruppen eingehoben werden kann. Die Art der Verwendung der ordentlichen Mitglieder bestimmt im Rahmen der Geschäftsordnung der Arbeitsleiter. Ordentliche Mitglieder haben, wenn sie den halben Jahresbeitrag entrichtet haben, das Stimmrecht, das aktive und passive Wahlrecht in der Generalversammlung. Zu allen Funktionen sind Männer und Frauen in gleicher Weise wählbar.

§ 8. Die ordentlichen Mitglieder haben den Anordnungen des Vorstandes sowie den Verfügungen des Arbeits- und Gruppenleiters in Bezug auf ihre Tätigkeit im Vereine Folge zu leisten. Aus triftigen Gründen, insbesondere zur Aufrechterhaltung der Ordnung, aus sanitären Rücksichten, wegen Beschränktheit der Räumlichkeiten u. dgl., steht es dem Vorstande und in unaufschiebbaren Fällen dem Arbeitsleiter zu, die Teilnahme an den Vereinsveranstaltungen zeitweise oder dauernd einzuschränken, von der Mitarbeit einzelner abzusehen und die Vereinsarbeit auf unbestimmte Zeit zu sistieren. Derartige vom Arbeitsleiter getroffene Verfügungen müssen unverzüglich dem Vorstande zur Bestätigung unterbreitet werden. Der Vorstand kann den ordentlichen Mitgliedern die Zahlung der Mitgliedsbeiträge stunden oder zeitweise erlassen.

Organisation der Vereinstätigkeit. § 11. Für die Tätigkeit des Vereines hat der Ausschuß einen Arbeitsplan festzustellen. Er beschließt, auf welche auf der in § 3 genannten Gegenstände der Verein seine Tätigkeit richtet. Der Arbeitsleiter bildet für jeden einzelnen Tätigkeitszweig eine Arbeitsgruppe. Der Vorstand bestellt über Antrag des Arbeitsleiters die Gruppenleiter.

§ 12. Jede Gruppe hat alljährlich aus ihrer Mitte zwei Vertrauensmänner zu wählen. Diese sind die ständigen Berater des Gruppenleiters. Die Funktion der Vertrauensmänner erlischt nach der ordentlichen General-Versammlung mit dem Zeitpunkt der Neuwahl.

§ 13. Zur Durchführung des Arbeitsplanes und zur Oberaufsicht über alle Arbeitsgruppen bestellt der Vorstand einen Arbeitsleiter und dessen Stellvertreter. Diese sind ausführende Organe des Vorstandes und sind an dessen Weisungen gebunden. Solange deren Bestellung nicht mit Gehalt erfolgen kann, in welchem Falle die gegenseitigen Rechte und Pflichten durch einen Vertrag geregelt werden, wählt der Vorstand alljährlich innerhalb der ersten zwei Wochen nach der ordentlichen Generalversammlung einen Arbeitsleiter und dessen Stellvertreter für das laufende Vereinsjahr.

Für die Funktion eines gewählten Arbeitsleiters und seines Stellvertreters gelten eine vierwöchentliche Probezeit sowie ein gegenseitiges sechswöchentliches Kündigungsrecht. Diese Funktionen erlöschen auch ohne Kündigung mit der nach der General-Versammlung erfolgten Neuwahl.

Der Geist der Institution ergibt sich am besten aus der folgenden „Einführung in die Vereinstätigkeit".

Grundprinzip des „Settlement" ist: Keine Wohltätigkeit, sondern soziale Arbeit. Wohltätigkeit ist Gnade, soziale Arbeit Pflicht. Was diesem Gedanken widerspricht, ist im Settlement verpönt. Es will keine Beschenkten, keine

Almosenempfänger züchten, von denen es Demut und Dankbarkeit fordert, sondern erziehen, bilden, befähigen; die Menschenwürde nicht durch Wohltaten verletzen, sondern umgekehrt, die Gedrückten zu Menschen machen. Es ist die Aufgabe unseres Vereines, die mit kulturellen und materiellen Gütern kümmerlich Bedachten durch Einsicht in ihre Lage, durch Hebung ihrer körperlichen, geistigen und sittlichen Fähigkeiten zu kräftigen.

Mittel hierzu ist vor allem die Art unseres Verkehres mit den Teilnehmern. Trotz aller individuellen Verschiedenheiten werden sich für alle Wirkenden einige Grundregeln ergeben: Alle Klassen- und Rassenunterschiede müssen verschwinden, wir haben rein menschlich zu verkehren. Wir dürfen nicht das Gefühl in uns haben, mehr zu sein als der Teilnehmer, sondern das Bewußtsein, daß wir Menschen sind, genau wie sie, denen nur der glückliche Zufall der Geburt in einer anderen Klasse höhere Bildung und Lebenshaltung verschaffen konnte. Wer nicht so empfinden kann, wird im Settlement nie richtig wirken, weil das Volk instinktiv sehr fein fühlt, ob man so denkt oder nicht. Es ist selbstverständlich, daß im Verkehr mit den Teilnehmern nicht liegen kann: Leutseligkeit, Herablassung u. dgl., aber anderseits auch nicht allzu großes Fraternisieren, Anbiederung usw., weil auch dies wieder einen falschen Ton gibt, der von den Leuten fein empfunden wird. — Unsere Verkehrsformen haben wir genau so einzurichten, wie wir sie auch uns gegenüber seitens der Teilnehmer erwarten. Wir dürfen die Kollegialität nur so weit treiben, als sie auch uns gegenüber seitens der Teilnehmer am Platze ist.

Wir werden also trachten, Freunde des Volkes zu werden und sein Vertrauen zu gewinnen, um es bilden und fördern zu können. Wir werden den Teilnehmern Respekt vor feineren Sitten und Umgangsformen, vor höherem Wissen und Sehnsucht danach einflößen, anderseits dadurch, daß wir mit ihnen freundschaftlich verkehren, ihr Selbstbewußtsein stärken.

Ständig muß auch der Gedanke in uns wach bleiben, daß wir nicht nur die Gebenden sind, sondern in vielleicht noch höherem Maße, als die Teilnehmer empfangen; daß das Settlement uns die Augen öffnet über die Mißstände in der heutigen Gesellschaftsordnung; daß es uns zur Erkenntnis bringen soll, daß wir in unserem eigenen Interesse und in jenem der kommenden Generation mithelfen müssen, die Degeneration unseres Volkes aufzuhalten; daß das Elend des Proletariats der Nährboden ist für Verbrechen und Krankheiten.

Dies alles erhoffen wir bloß durch den persönlichen Verkehr zu erreichen. Was nun die Arbeit selbst betrifft, so ist grundsätzlich alles erlaubt, was belehrend, unterhaltend, fördernd und bildend wirken kann. Das Programm ist im weitesten Umfang im § 3 der Statuten aufgestellt und dort nachzulesen. Ausgeschlossen ist alles, was auf Geist und Charakter schädlich wirken kann, also Hazardspiele aller Art usw. Alkohol und Nikotin sind aus unseren Räumen streng verbannt. Politische, nationale und konfessionelle Agitationen sind vollkommen ausgeschlossen und laufen den Statuten und dem Zwecke des Vereins, der diesbezüglich vollkommen neutral ist, entgegen.

Das Arbeitsgebiet des Wiener Settlements umfaßt zur Zeit: Mittagstisch für Kinder, Spielnachmittage für Kinder, Handarbeitsunterricht, Zeichenkursus, Nähunterricht, Handfertigkeitsunterricht, Ferienkolonie. Die Abende werden ausgefüllt durch allerhand Kurse und Unterhaltungen für Männer, Frauen, Mädchen und junge Leute, auch ein Tanzkursus und eine Chorgruppe sind darunter.

Das Settlement verfügt über einen Lesesaal und eine Bibliothek. Es veranstaltet Konzerte, versieht einen Auskunftsdienst, verleiht Rechts-

beistand und ärztliche Hilfe und besitzt als originelle Einrichtung eine Kleidersammelstelle, die getragene Kleider an Arme verteilt.

„Residents" kennt dieses Settlement nicht.

b) Die Jüdische Toynbee-Halle in Wien.

Im Dezember 1900 wurde die Jüdische Toynbee-Halle ins Leben gerufen, ein Settlement, das sich besser eines anderen Namens bedient hätte, denn dieser bedeutet einen Widerspruch in sich. Toynbee-Hall hat die Nichtbeachtung aller nationalen und konfessionellen Unterschiede zum Prinzip seiner Arbeit erhoben. „Residents" kennt auch die Wiener Toynbee-Halle nicht. Sie besteht vielmehr aus einem Parterresaal mit einem Fassungsraume für etwa 250—300 Personen, über dessen Benutzung wir dem letzten Jahresberichte folgendes entnehmen:

„Im Saale steht ein Podium mit einem Klavier und einem Tische für den Vortragenden. Abends um 7 Uhr wird die im Winter behaglich erwärmte und beleuchtete Halle geöffnet, und es wird im Winterhalbjahre, d. i. vom November bis März, zunächst ein für eine Stunde berechneter populär-wissenschaftlicher Vortrag gehalten aus Gebieten der Geschichte, der Naturwissenschaften, der Hygiene, Medizin, Jurisprudenz, Philosophie, Literatur usw. Während des letzten Winterhalbjahrs 1904/5 fanden 130 solcher Vortragsabende statt. Die Vorträge werden selbstverständlich nicht honoriert. Die gespannte Aufmerksamkeit des Auditoriums, dessen gelegentliche Fragen und Einwürfe, die rege Beteiligung an den eingeleiteten Diskussionen usw. zeigen, wie innig der Kontakt zwischen den Vortragenden und ihrer Hörerschaft ist, wie sich das Ohr der letzteren innerhalb der fünf Jahre des Bestehens des Instituts an die Sprache der Gebildeten gewöhnt hat und welchem Verständnis und Interesse die Themen begegnen.

„Gegen 8 Uhr tritt eine Pause ein, die der ungezwungenen Unterhaltung des Auditoriums gewidmet ist und während der opferwillige Frauen und Mädchen, von denen viele sich zum Dienste nach eigener mühevoller Tagesarbeit einstellen, den Besuchern Tee mit Cakes anbieten. Für die Mehrzahl natürlich nur als Erquickung und Anregung gedacht, ist leider das Gebotene für eine bedauernswerte Minorität eine sehr willkommene Mahlzeit.

„Nach der Teepause folgt der zweite Teil des Abends, der zumeist zu einer Vorlesung aus Werken jüdischer Autoren, aber auch aus Werken nichtjüdischer Schriftsteller benützt wird. Mittwoch und Sonntag folgt der Pause ein sogenanntes Halbkonzert, d. h. ein den halben Abend dauerndes Konzert. Der Freitag ist dem Bibelvortrage reserviert, und jeden Samstag findet ein den ganzen Abend ausfüllendes Konzert statt. Im Wintersemester werden ungefähr 25 solcher Veranstaltungen geboten, an denen die Gäste mit den Werken berühmter alter und moderner Komponisten bekannt gemacht werden.

„Das Sommerhalbjahr, das sind die Monate April bis August, ist den unentgeltlichen Lehrkursen gewidmet. Es wurde Unterricht erteilt: zweimal wöchentlich in englischer Sprache an etwa 25 Schülerinnen,

zweimal wöchentlich Französisch, ebenfalls an etwa 20 Schülerinnen, viermal wöchentlich Stenographie — in zwei Abteilungen — an Schüler. Die Erfolge waren nach Versicherung der hochherzigen, selbstlosen Lehrkräfte fast durchweg vortrefflich.

„Der Ausgestaltung dieser Lehrkurse soll in Zukunft ein besonderes Augenmerk gewidmet werden. Es wird beabsichtigt, nicht nur neue, ersprießlich scheinende Lehrkurse, wie solche für Buchhaltung, Maschinschreiben einzurichten, sondern vor allem die Lehrzeit auch auf das Wintersemester auszudehnen und somit ein weiteres Lehrziel anzustreben, dessen Endzweck eine wesentliche Förderung der Erwerbsfähigkeit der Schüler bedeuten soll."

c) Das Volksheim in Wien.

Den Settlements in Wien verwandt ist das Volksheim, das jedoch lediglich Bildungszwecken dient. Es wurde 1901 gegründet und bezog 1906 sein eigenes Heim.

Bei der Gründung dieses Vereins, zu der Männer und Frauen aus den verschiedensten Bevölkerungskreisen zusammentraten, haben den Gründern vornehmlich drei Ziele vorgeschwebt:

Erstens: Den bildungsfreundlichen und bildungsuchenden Kreisen der Bevölkerung, denen durch die soziale Lage der Erwerb einer höheren Bildung auf dem normalen Wege durch die Mittel- und Hochschule unerreichbar ist, die Möglichkeit zu einer Erweiterung und Vertiefung ihrer Kenntnisse und ihres Bildungsbesitzes zu bieten. Hier schließen die Bestrebungen unmittelbar an die erfolgreiche Wirksamkeit des Wiener Volksbildungsvereins und der volkstümlichen Hochschulkurse an.

Zweitens war es Ziel und Zweck der Vereinsgründung, einen Konzentrationspunkt zu schaffen, in dem die vielgestaltigen und vielverzweigten Volksbildungsbestrebungen und die ihnen nahestehende soziale Wohlfahrtstätigkeit zusammenströmen sollten.

Man hoffte endlich drittens, durch die Gründung des Volksheims, durch die besondere Organisation, die man dem Verein und seiner Leitung gab, einen Berührungspunkt zu schaffen, in dem Angehörige der verschiedensten Bevölkerungsschichten ohne soziale Scheidewände, ohne Voreingenommenheit in Wechselwirkung treten können.

Am 25. April 1901 begann das Volksheim in seinen alten Lokalitäten seine Tätigkeit. Zur Verfügung standen ein Lese-, ein Bibliothekszimmer, ein kleiner, ein großer Vortragssaal und ein abgesonderter Raum für das chemische Laboratorium. Schon 14 Tage nach der Eröffnung mußte der Ausschuß den Beschluß fassen, zu diesen Räumen noch eine Parterrewohnung zuzumieten, die am 10. November 1901 ihrem Zwecke übergeben wurde. Im November 1902 kam noch eine zweite Parterrewohnung dazu, so daß jetzt im ganzen 18 Zimmer zur Verfügung standen. Am 5. November 1905 konnte dann das neue Heim eröffnet werden, von dem die abgebildeten Grundrisse einen Eindruck vermitteln.

Das Volksheim besteht aus zwei miteinander verbundenen Gebäuden. Das vordere Eckhaus mit 20, bezw. 14 Fenstern Front enthält die Institute, Hörsäle usw., das rückwärtige den großen Saal, mit Raum für 500 Hörer. Dieser große, amphitheatralisch angelegte und mit einer Galerie versehene Saal dient sowohl wissenschaftlichen Vorträgen (er ist mit einem für chemische und physikalische Versuche eingerichteten Experimentiertische mit Abzugsschlauch für Gase, Leuchtgas- und Wasserhähnen sowie mit Anschlüssen an den Starkstrom versehen) als auch Konzerten. Ungefähr in der Mitte der Bankreihen liegt noch ein Kontakt für den Starkstrom zur Beleuchtung eines Skioptikons. Die Akustik ist eine vollkommene, so daß auf jedem Platze jedes Wort des Vortragenden wie auch das leiseste Piano einer Musikaufführung deutlich verständlich ist.

Der Eckbau enthält eine große Lesehalle für 140 Personen, Bibliotheksräume des Volksheims und Volksbildungsvereins, einen Turnsaal, eine Kantine, einen Raum für Versuche mit Explosionsgefahr sowie eine Säuredepotkammer (die beiden letzteren zum chemischen Laboratorium gehörend), Werkstätten usw. im Parterre, Souterrain und Keller.

Folgende Institute sind im Hauptgebäude untergebracht: Im 1. Stockwerke: das psychologische Kabinett, das naturhistorische Kabinett; im 2. Stockwerke: das physikalische Kabinett, das chemische Laboratorium; im 3. Stockwerke: das kunsthistorische Kabinett und drei Dunkelkammern mit einem photographischen Atelier. Die innere Einrichtung der Institute ist eine mustergültige. Sie dienen teils den Vorträgen und Kursen, indem sie diesen die nötigen Hilfsapparate und Lehrmittel zur Verfügung stellen, teils aber arbeiten in ihnen weiter vorgeschrittene Mitglieder unter Anleitung.

Das experimentell-psychologische Kabinett ist derzeit noch nicht vollständig eingerichtet, vielmehr ist der kleine Saal für dasselbe erst reserviert. Indessen sind schon einzelne Apparate angeschafft worden.

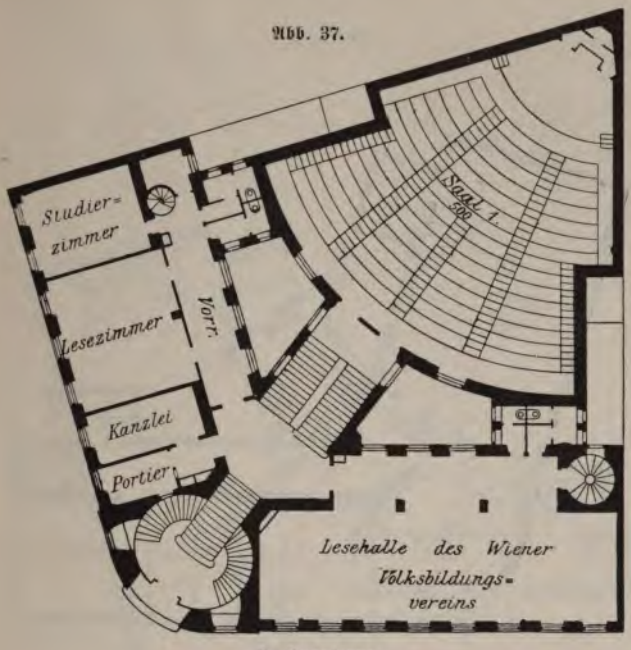
Die im zweiten Stockwerke gelegenen Hörsäle VI und VII mit 200, bezw. 50 Sitzplätzen sind ebenfalls amphitheatralisch angelegt und mit Experimentiertischen versehen, die Gas- und Wasserleitungshähne, pneumatische Wannen, Saug- und Druckpumpen, Anschlüsse an den elektrischen Stark- und Schwachstrom, Gasabzüge und Ventilationsrohre besitzen. Im Saale VI ist außerdem noch das große Skioptikon aufgestellt, mittels dessen auch mikroskopische Präparate sowie undurchsichtige Körper projiziert werden können.

Die innere Einrichtung des ganzen Gebäudes ist einfach. Gas- und elektrische Leitungen liefern Licht, die Wasserleitung versorgt nicht nur fast alle Räume mit Hochquellenwasser, sondern speist auch noch die in jedem Stockwerk aufgestellten Hydranten.

Das ganze Haus wird durch eine Niederdruckdampfheizung mit zwei Kesseln erwärmt. Die Kessel sind mit automatisch regulierenden Luftzuleitungen sowie mit elektrischen Notsignalen versehen. Jeder Raum enthält Heizkörper; sogar unter dem großen Glasdache des Saales I sind solche angebracht, um die Ansammlung von Schnee auf ihm zu verhindern.

Das Volksheim ist gegenwärtig die erste derartige Institution in ganz Europa. Während beispielshalber das Hamburger Volksheim als eine

Abb. 37.



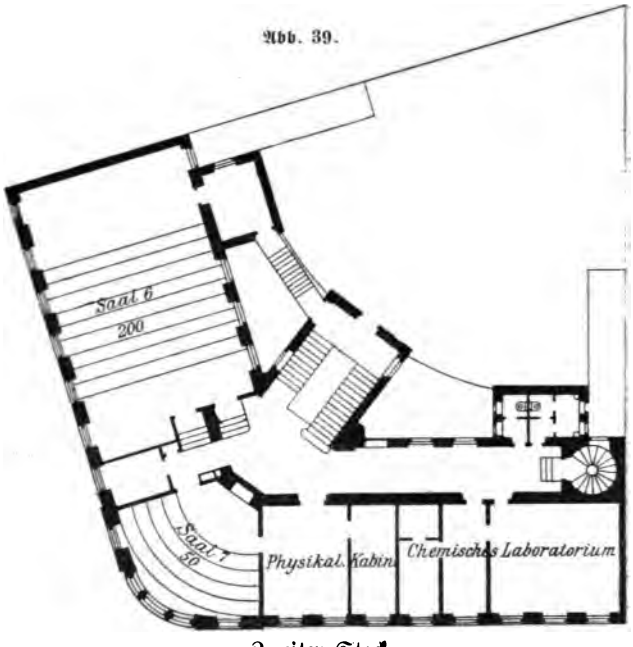
Hochparterre.

Abb 38.

Souterrain.

Das Volksheim in Wien.

Abb. 39.



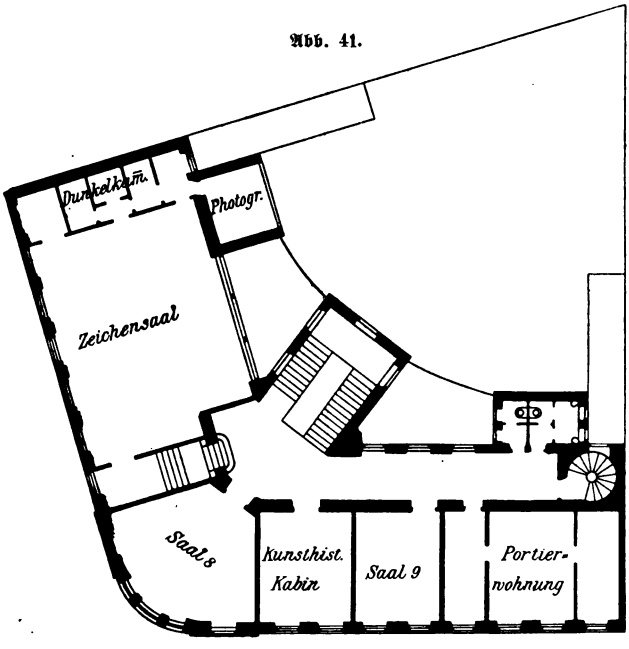
Zweiter Stock.

Abb. 40.

Erster Stock.

Das Volksheim in Wien.

Abb. 41.



Dritter Stock.

Das Volksheim in Wien.

Hauptaufgabe sich gestellt hat, den Wohlhabenden und Gebildeten Gelegenheit zu geben, das Arbeiterleben und seine Bedürfnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen, persönliche Beziehungen von Arm und Reich durch Versammlungen, Vorträge usw. herzustellen (nach § 2 der Satzungen), ist das Wiener Volksheim in allererster Linie Bildungsinstitut und soll allmählich zu einer „Volksuniversität" ausgestaltet werden. Die persönlichen Beziehungen der verschiedenen Bevölkerungskreise unter einander wird dabei als Nebenerfolg mit gewonnen, das sind unbeabsichtigte Resultate. Das Wiener Volksheim steht, auch im Gegensatze zum Hamburger, allen Kreisen offen.

d) Ähnliche Veranstaltungen in anderen Ländern.

Gleichzeitig mit dem Auftreten des Settlement-Gedankens in England wurde die Idee auch in Prag lebendig. Hier öffnete im Jahre 1863 Vojta Náyrstek sein Haus für die Nachbarn, um in ihm Bildungszwecken und einer Hebung des intellektuellen Lebens zu dienen. „Residents" kennt dieses Settlement nicht, seine Arbeiter sind alle Mitglieder des Böhmisch-Amerikanischen Frauenklubs.

Fruchtbaren Boden hat die Settlement-Idee auch in Holland gefunden. Veranstaltungen unter dem Namen Ons Huis gibt es in verschiedenen Städten, so in Amsterdam allein drei. Arnheim hat eine Toynbee-Vereeniging; Drontheim einen Volksbond; Haag die 's Gravenhaagsche Toynbee-Vereeniging; Leyden das Leidsche Volkshuis; Middelburg Ons Huis; Rotterdam die Rotterdamsche Buurtvereeniging (eine Nachbarschaftsgilde) und Schiedam ein Volkshuis. Die Aufgaben und die Tätigkeit dieser Institute decken sich mit denen der Settlements und ähnlicher bereits behandelter Veranstaltungen. Ein näheres Eingehen auf sie würde also nur zu Wiederholungen führen und sei darum unterlassen. Daß es auch in Tokyo bereits ein Kingsley-Hall und in Sydney eine Toynbee-Guild gibt, beide Settlements nach strengstem englischen Muster, sei erwähnt, um der Vollständigkeit wenigstens nach Möglichkeit nahe zu kommen.

B. Versammlungsbericht.

1. Einleitende Referate.

1. Die Bedeutung von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen im Interesse der Kultur.

Vom Geheimen Hofrat Professor Dr. Eucken, Jena.

Meine hochverehrten Damen und Herren! Unter uns, die wir hier versammelt sind, besteht nicht der mindeste Zweifel über die Bedeutung, aber auch die Schwierigkeit des Problems, das uns heute beschäftigen soll. Wir sind Kinder einer hochentwickelten Kultur, und eine hochentwickelte Kultur bringt eine starke Differenzierung der Bildung und auch der Interessen mit sich. Diese Differenzierung können wir nicht aufheben und wollen wir nicht aufheben. Andererseits ist eine Gleichheit politischer Rechte in weitem Umfang errungen. Es werden von der ganzen Weite des Volkes mehr Ansprüche gestellt als in früheren Zeiten, und mehr als das: diese Kreise haben sich von der geistigen Führung der anderen Stände emanzipiert, sie wollen eigene Wege gehen, sie fühlen sich oft in schroffem Gegensatze zu uns; damit aber tritt unser ganzes Kulturleben unter einen neuen, ungewohnten Anblick.

Wir empfinden zunächst einen schweren Mangel der früheren Art der Kultur; ich meine den Mangel, daß man viel zu ausschließlich bemüht war, geistige Inhalte und Werte überhaupt in den Lebenskreis der Menschheit zu bringen und dort zu entfalten, daß man aber um die Verteilung dieser Güter, ihre Ausbreitung in die weitesten Kreise sich wenig bemühte oder, wenn man sich bemühte, es nur von oben herab in obrigkeitlicher Weise tat. So sehr im besonderen die Religion von einem gewissenhaften Streben erfüllt war, die Güter des Geistes an das Volk zu bringen, es geschah das meist in zugemessener Weise und von einer überlegenen Höhe der Arbeit herab, nicht unter Aufrufung zu eigener Entscheidung und einer Entwicklung von dem eigenen Standorte her. So können wir uns heute der Empfindung nicht entziehen: hier ist eine große Lücke, hier liegt eine bedeutende Aufgabe.

Wie oft überzeugen wir uns gelegentlich einer Statistik über den Bildungsstand und die Interessenrichtung weiterer Klassen, welche Kluft zwischen ihnen und uns besteht, wie wenig von dem durchsickert, was uns beschäftigt. So eröffnet sich uns ein neues Ziel, eine wichtige Aufgabe darin, die Verteilung der Güter mehr in den Vordergrund

des Lebens zu stellen. Wir müssen das heute besonders unter der Macht der sozialen Idee; liefert doch diese soziale Idee heute ein deutliches Beispiel der Macht dessen, was die Philosophen Ideen in der Geschichte genannt haben: gewisse Aufgaben gewinnen zu besonderer Zeit eine Anschaulichkeit, eine Eindringlichkeit, eine überwältigende Macht, so daß keiner ihnen widerstehen kann und mit ihnen das Gewissen der Menschheit ist. So erfahren wir es heute in jener Richtung.

Aber noch eine andere Erwägung muß uns die neue Aufgabe wertvoll machen. Jene Isolierung der Kulturarbeit, jene Beschränkung auf die Höhen der Gesellschaft hat auch für die Arbeitenden selbst und für den Stand der Kultur bedenkliche Mißstände. Eine Kultur, die sich von dem Volksleben absondert, verliert leicht die Frische, die Jugendlichkeit, ja die Wahrhaftigkeit. Produktive Zeiten echter Art sind selten, sind Sonn- und Festtage der Menschheit. Dann kommt der Alltag, und dieser Alltag führt manches mechanisch mit fort, was nicht mehr innerlich erlebt wird. Dann entsteht das, was Pestalozzi einmal bitter und scharf eine Kulturkomödie genannt hat. Gegenüber solcher Gefahr ist es gut, wenn der Gedanke der ganzen Menschheit uns beim Schaffen kräftiger gegenwärtig ist, wenn eine stete Kritik an dem Kultur- und Bildungsstande geübt und immer neu die Frage aufgeworfen wird, was ist an ihm echt, was lebt noch heute, was kann jetzt den Menschen als Menschen noch fördern.

Betrachten wir die Geschichte der Religion wie die Geschichte der Erziehung, so dürfen wir sagen: alle wesentliche Fortbewegung war ein Vereinfachen, ein Abstoßen von Veraltetem und Verwelktem. So hat es z. B. ein Comenius, der leitende Pädagog des 17. Jahrhunderts, immer hervorgehoben: wir kennen das Notwendige nicht, weil wir Überflüssiges gelernt haben. So hat Pestalozzi sein ganzes Leben daran gesetzt, Elementarbildung durchzuführen; nicht bloß die Kinder des armen Volkes sollten daran teilhaben, jeder Mensch sollte durch die Elementarbildung hindurchgehen, um vor allem ein echter Mensch zu werden. Aus diesem Gedanken hat Fröbel seine Kindergärten geschaffen; bitter hat er oft beklagt, daß unsere Kultur uns fremd geworden sei, daß sie uns anhafte wie ein äußeres Gewand, daß sie nicht aus dem eigenen Leben hervorquelle. Heute im besondern müssen wir bei einem Überblick der Kultur einen schweren Mißstand darin finden, daß in einer Überfülle des Lebens, einem unermeßlichen Reichtum von Bewegung uns einfache Richtlinien, zusammenhaltende, allgemeinverständliche Ideen fehlen. Das lastet auf unserer Kunst, das lastet auch auf unserer Philosophie. Wie wenig Menschen haben wir heute, welche die Probleme des Ganzen aus dem Ganzen ihres Wesens heraus in einfachem Sinne behandeln! Daher ist die Aufgabe, die Sie hier zusammenführt, meine verehrten Damen und Herren, wichtig über den besonderen Zweck hinaus für eine Verjüngung unseres Lebens, für ein Herausarbeiten dessen, was uns allen wesentlich und wertvoll sein kann. Wir wollen nicht den anderen nur von oben her mitteilen, wir wollen selbst aus der Ge-

meinschaft gewinnen, wir wollen selbst die Freude und den Gehalt unseres Lebens durch das Zusammenarbeiten steigern.

Dafür aber — das ist keine Frage — ist eine Herstellung persönlicher Beziehungen von dem allergrößten Wert. Ein Sich-persönlichnähertreten, ein Sichzusammenfinden in der Arbeit und nach der Arbeit, eine Mitteilung von Persönlichkeit zu Persönlichkeit, so einfach es klingt, es eröffnet weiteste Aussichten. Denn was uns verfeindet und verbittert, das sind vor allem die Abstrakta, die schroffen abstrakten Gegensätze, wie sie gerade auch bei den sozialen Fragen eine verhängnisvolle Rolle spielen; von ihnen aus scheint die Menschheit in feindliche Heereslager gespalten, der Einzelne gilt nur als Exemplar einer Gattung, das als solches einen festen Charakter mitbringt und aus ihm nicht herauskommt. So stehen wir von hier aus wie unversöhnlich gegeneinander. Diese Schroffheit, man kann beinahe sagen Grausamkeit abstrakter Gegensätze muß überwunden werden und wird überwunden werden; sie kann es aber nicht anders als dadurch, daß die Persönlichkeit auch auf diesem Gebiet einen weiteren Spielraum, eine reichere Entwicklung gewinnt, eine kräftigere Liebe erweist.

„Die Individualität", sagt Leibniz, „trägt eine Unendlichkeit in sich." Der Mensch ist weit mehr als ein Exemplar einer Gattung, er ist jeder für sich eine innere Unendlichkeit, das Ganze einer Welt. Daran denken wir, wenn wir hier von Persönlichkeit reden.

Treten wir einander als Persönlichkeiten näher, so werden wir die Unendlichkeit, die jeder von uns für sich in Anspruch nimmt, auch in dem andern erkennen, ehren und achten. Wir werden gegenseitig in die Motive weit tiefer hineinblicken, wir werden von der moralischen Haltung günstiger denken, wenn wir mehr mit den andern empfinden, mehr ihre Gefühle teilen. Wir werden unsere Ansichten, unsere ganze Denkweise gegenseitig besser verstehen und auch höher bewerten, wenn wir uns mehr in der Arbeit zusammenfinden.

Wir empfangen einige Eindrücke dieser Art auch in unserm Jena durch die Einrichtungen der Zeiß-Stiftung. Wir haben z. B. einen gemeinsamen Ausschuß für Volksvorlesungen und Volksunterhaltungen. Da treten Männer verschiedener Lebensstellung zusammen, namentlich Professoren und Vertreter der Arbeiter, und zwar stiftungsmäßig Arbeiter von den Gewerkschaften, die politisch einer prononzierten Parteirichtung angehören mögen; es sind also scheinbar äußerste Gegensätze. Nun überlegen wir zusammen — ich selbst bin auch Mitglied — in unserem Ausschusse: Was kann für die Bildung der Leute geschehen — es wird immer zunächst an die Arbeiter gedacht —, für die wissenschaftliche und für die künstlerische, was auch für die Erholung. Da bringt natürlich jeder seine eigenen Ansichten mit. Aber die Art, wie wir uns aussprechen, das gemeinsame Anhören und Überlegen hat uns immer ganz wohl zusammengebracht. Gewöhnlich gehen wir nach einer solchen Besprechung befriedigt, ja in einer gehobenen Stimmung auseinander. Man fand sich doch in einem Menschlichen zusammen, man empfand, daß wir alle unserem Leben eine Wahrheit, einen Inhalt geben möchten. Und ein solches

Verlangen ist gerade in den aufstrebenden Klassen oft mit einer rührenden Kraft vorhanden, vielleicht minder geschickt noch im Ausdruck, aber in der Gesinnung jugendlich frisch.

Arbeiten wir in solcher Weise gemeinsam und gewinnen wir in der Arbeit eine gegenseitige persönliche Schätzung, so ist viel dafür erreicht, um die Schärfe der Gegensätze, die Unerbittlichkeit der Abstrakta zu überwinden.

Aber freilich, meine Damen und Herren, das ist nicht zu leugnen, es widerstehen im Ganzen des deutschen Lebens einer glatten Lösung dieser Aufgabe gewaltige Schwierigkeiten. Und es tut gut, diese Schwierigkeiten von vornherein voll zu würdigen — Schwierigkeiten, die über den Augenblick hinausgehen, die das Vermögen der Individuen überschreiten, denen gegenüber wir vielleicht nicht ganz wehrlos sind, die aber unendlich viel Mühe bereiten.

Es fehlt einmal in deutschen Landen manche Gemeinschaft, manches Verbindende, was bei anderen Völkern vorhanden ist und vorausgesetzt werden darf. Unsere politische Geschichte, so reich und mannigfach sie ist, sie übermittelt uns wenig gemeinsame große Erlebnisse, gemeinsame Schicksale, die sich unvergeßlich in aller Seelen eingegraben haben. Es ist erschreckend, wenn man einmal in die breitesten Volkskreise sieht und fragt, wie weit die geschichtliche Erinnerung zurückreicht, was von unserer deutschen Geschichte diesen Kreisen gegenwärtig ist, wie wenig man zu finden pflegt. Wie wertvoll das Gegenteil ist, zeigt deutlich der friesische Stamm, dem ich selbst angehöre. Da gibt es ein historisches Bewußtsein, das weit zurückgeht, und dieses historische Bewußtsein: wir sind zusammen etwas besonderes, wir haben gemeinsam manches erlebt und manches geleistet, das hebt über die Unterschiede der Stände hinaus und gibt auch dem einfachen Manne ein stolzes Bewußtsein.

Aber leider, leider, wie wenig haben wir Deutschen zusammen an solchem geschichtlichen Besitz. Wir arbeiten ja an seiner Vermehrung. Das 19. Jahrhundert hat uns große gemeinsame Erinnerungen gebracht. Aber es muß noch weit mehr geschehen und länger dauern, bis das voll durchsickert. Einstweilen können wir uns nicht auf ein geschichtlich begründetes nationales Bewußtsein als auf etwas Selbstverständliches berufen. Das ist ein schweres Hemmnis; dies Hemmnis aber reicht über das Politische hinaus auch in die innere Bildung.

Die Wurzeln unserer Kultur liegen bekanntlich im klassischen Altertume, wir mußten viel aufnehmen, ehe wir zu voller Selbständigkeit gelangten. Dann haben wir freilich eine reiche und tiefe, eine in ihrer Art einzige Kultur entwickelt. Aber wir können nicht leugnen: mehr auf der Höhe der Gesellschaft, mehr in einer gewissen Abhebung von den allgemeinen Verhältnissen als in ihrer Durchdringung. Oft war unsere Bildung wie eine Insel, wohin wir uns vor den Nöten des Alltags flüchteten. Dabei entstand viel Edles, Vornehmes, Feines. Aber es verblieb leicht eine Entfremdung vom Ganzen des Volkes.

So zeigt es selbst unsere Sprache. Die Absonderung einer eigentümlichen Sprache der Bildung empfindet niemand stärker als wir Philosophen. Wie oft wird uns gesagt: wenn Ihr Fremdwörter gebraucht, englische, französische, lateinische, so verstehen wir euch, aber wenn ihr euer Deutsch sprecht, euer philosophisches Deutsch eines Kant und eines Hegel, dann verstehen wir euch nicht. So aber trägt überhaupt unsere Sprache, wir möchten meinen mehr als andere Kultursprachen, eine besondere Gelehrtensprache in sich, und es ist das kein Wunder; hat sich doch unsere Schriftsprache von den Kanzleien aus entwickelt und hat sie von solchem Ursprunge her leicht eine gewisse Fremdheit für weitere Kreise. Was so für die Sprache, das gilt auch für das Ganze unserer Bildung: sie gewinnt nicht leicht eine unmittelbare seelische Nähe, sie befreit sich schwer von bloßer Gelehrtheit.

Was immer aber bei uns an Spaltung und Scheidung entsteht, das reicht tief hinein in unsere innerste Natur; die Gefahren sind hier eng verknüpft mit unserer Stärke und Größe. Wir sind vor anderen das Volk der Individualität, der Verzweigung der mannigfachen Berufe, das Volk, das höchste Freude an der Entwicklung der Individualität und der Ausbildung der Berufe hat; uns vor allen sind alle Einrichtungen ehrwürdig, die sich an die Besonderheit unserer Arbeit knüpfen. Aber in der Ausbildung dieser individuellen Lebenskreise sind wir leicht geneigt, das Unterscheidende mehr hervorzukehren als das Verbindende, sind wir geneigt, die Unterschiede zu steigern und zu überspannen. Nehmen wir nur unser akademisches Leben. Wenn man es vergleicht mit dem anderer germanischer Stämme, der Schweden, Norweger, Holländer, so finden wir hier die ganze Studentenschaft zu einer Organisation verbunden, sie fühlt sich, z. B. die Schweden mit ihrer weißen Mütze, den Nichtstudenten gegenüber als ein Ganzes. Bei uns dagegen überwiegt in der Studentenschaft die Neigung möglichst viel Unterschiede zu schaffen und diese Unterschiede stark zu betonen. Der eine fühlt sich in diesem, der andere in einem anderen überlegen. Das sei keineswegs verworfen, es entwickelt sich darin viel Kraft, viel Individualität, viel wertvolles Leben. Aber nahe liegt immer die Gefahr einer Absonderung und Spaltung; das Bewußtsein einer Gemeinschaft schlägt nicht immer durch, wo es durchschlagen sollte. Erfreuliche Bewegungen zur Einheit sind hier nicht zu verkennen, aber zu tun bleibt immer noch viel.

Endlich ist ein, meist wenig beachteter Punkt zu erwähnen, der eng mit diesen Fragen zusammenhängt und für sie eine große Bedeutung hat, das ist das Verhältnis unseres deutschen Lebens zur Form, das ist der Mangel fester gesellschaftlicher Umgangsformen, gesellschaftlicher Sitten. Wiederum sind wir in einer ungünstigeren Lage als andere Völker. Wir haben nicht, wie die südlichen Völker, von Natur eine gewisse Gewandtheit der Verkehrsformen. Wir haben aber auch nicht, wie andere nördliche Völker, durch Erziehung fest gewordene Sitten, die wie selbstverständlich durch das ganze Volk

gehen und in den alltäglichen Lebensäußerungen die Menschen verbinden. Das ist für jene anderen Länder ein großer Vorteil, daß dort allen Ständen gewisse Formen gemeinsam sind, daß man bei ihrer Anwendung nicht nach höher oder nieder fragt, sondern alle mit gleichem Maße mißt; das hebt und fördert das Ganze des Verkehrs. Bei uns dagegen sind die Standessitten und Standesformen mächtiger als eine gemeinsame Sitte. Treffen nun Leute aus verschiedenen Kreisen zusammen, so entsteht unvermeidlich eine Unsicherheit und Unbehaglichkeit Der eine, der sich naiv gibt, verletzt den andern, diesem mag eine harmlose und gutgemeinte Äußerung leicht als roh und ungebildet erscheinen. Umgekehrt erscheint der die Lebensformen sicher Beherrschende dem andern leicht als geziert, als einer, der prunken und großtun will. Das macht einen unbefangenen Verkehr verschiedener Klassen unter uns Deutschen so schwer, und das müßte in irgend einer Weise besser werden, wenn wir uns leichter zusammenfinden sollen.

So sehen Sie, meine Damen und Herren, wenn wir die Sache historisch und psychologisch erwägen, so erscheinen ungeheure Hemmungen. Aber diese Hemmungen können uns gegenüber der Notwendigkeit der Sache unmöglich abschrecken. Was einmal ein feinsinniger französischer Moralist gesagt hat: „Die Welt ist, was sie für ein tätiges Wesen sein muß, voll von Hindernissen", dieses Wort ist wie speziell für unser deutsches Volk, unser deutsches Wesen gesprochen. Uns hat das Schicksal es nicht leicht gemacht. In Kultur und Geschichte liegen bei uns gewaltige Probleme, Gegensätze, Widersprüche. Wir müssen erarbeiten und erringen, was anderen Völkern rasch und leicht zufällt. Aber was wir erarbeiten und erringen, das ist dann auch durch Mühe und Sorge, durch Hingebung und Aufopferung hindurchgegangen und dadurch mehr geworden; so wollen wir festhalten, wie an dem Glauben an unser Volk, so auch an dem Glauben, daß es gelingen wird, gegenüber allen Hemmungen von Natur und Schicksal an dieser Stelle durchzusetzen, was unsere Überzeugung, unser ethischer Glaube verlangt.

Auch das soll uns, meine verehrten Damen und Herren, die Vergegenwärtigung der Größe der Aufgabe leisten, daß sie uns wertvoll macht, was bis jetzt dafür geschehen ist, wertvoll das, was bei den anderen Völkern unter mannigfach abweichenden Verhältnissen geschah, noch wertvoller aber das, was in hoffnungsvollen Anfängen, in bedeutenden Keimen, auch in deutschen Landen aufstrebt. Was geschehen ist, das ist uns namentlich deswegen schätzbar, weil es uns zeigt, daß noch viel mehr möglich ist, weil es uns weiteste Ausblicke eröffnet. So wollen wir mit gutem Glauben an die Behandlung dieses Themas herantreten, mit dem Glauben eines Fichte, der sagt: „Lassen Sie uns froh sein über den Anblick des weiten Feldes, das wir zu bearbeiten haben! Lassen Sie uns froh sein, daß wir Kraft in uns fühlen und daß unsere Aufgabe unendlich ist!"

2. Die Settlementbewegung in England.

Von Dr. R. von Erdberg, Berlin.

Meine Damen und Herren! Der Vorbericht, der sich in Ihren Händen befindet, ist, soweit er sich auf die englischen Settlements bezieht, eine Frucht mehrerer Studienreisen in England, von denen freilich nur eine ausschließlich den Settlements gewidmet war. Es ist mir bald klar geworden, daß zum Verständnis und zur richtigen Würdigung der Settlementbewegung es nicht so sehr darauf ankommt, diese Bewegung in ihren äußeren Erscheinungen kennen zu lernen, als vielmehr sie in ihren inneren Zusammenhängen zu begreifen. Nur wenn wir dies tun, können wir ein abschließendes Urteil darüber fällen, wie weit es möglich sein wird, diese Bewegung auf deutschen Boden zu übertragen. Das Material an Tatsachen, das ich im Vorberichte gegeben habe, bitte ich darum in meinem Referate nach dieser Richtung hin ergänzen zu dürfen. Ich bin mir freilich bewußt, daß einer solchen Aufgabe für den Ausländer sich große Schwierigkeiten entgegenstellen. Die Settlements sind, ich möchte sagen, die persönlichsten aller englischen Wohlfahrtseinrichtungen, die am meisten auf die Charaktereigentümlichkeiten des englischen Volkes zugeschnitten sind und auf die die soziale Entwicklung dieses Volkes den tiefsten Einfluß gehabt hat. Um sie in ihren letzten Zusammenhängen richtig zu erfassen, dazu wird es vielleicht eines besseren Kenners des englischen Volkes bedürfen, als ich bin. Aber ich darf mich der Hoffnung hingeben, daß Männer an unserer Versammlung teilnehmen, bei denen diese Voraussetzung zutrifft und durch die meine Ausführungen eine Ergänzung oder, wo sie dessen bedürfen, eine Berichtigung erfahren werden.

Es war an einem Februarabend, als ich Oxford-House, das im Nordosten Londons in Bethnal Green gelegene Settlement besuchte. Mit der erfrischenden ungezwungenen Liebenswürdigkeit, die mir auf meinen Wanderungen durch die Settlements überall begegnete, wurde ich empfangen, und es begann nun ein Rundgang durch die Klubs, die an verschiedenen Punkten Bethnal Greens verstreut liegen. Im ersten erhielt ich einen Boy, unter dessen Führung ich den zweiten aufsuchte, und so fort durch eine ganze Reihe. Die Exkursion dauerte mehrere Stunden, aber ich hatte die Empfindung, daß ich die ganze Nacht so hätte durchwandern können, ehe ich auf die Möglichkeit, durch immer neue Straßen geführt zu werden, zu verzichten gebraucht hätte. Durch immer neue Straßen, nein, immer durch dieselben Straßen sollte ich sagen, denn die traurige öde Einförmigkeit dieser Straßen erweckt ja gerade den Eindruck ihrer unermeßlichen Ausdehnung. Diese Straßen sind wie die weite Ebene, auf der das Wandern einem so lang wird, weil sie mit jedem Schritte sich weiter ausdehnt und das Ziel immer mehr in die Ferne rückt, statt es zu nähern. Und so war ich schon gewandert durch Whitechapel und East End, durch Canning Town und Walworth und wenn ich den Umfang meiner Wanderungen auf der Karte feststellte, zeigte es sich, daß die durchmessenen Strecken nur einen

ganz kleinen Teil dieses steinernen Meeres, das unter seiner Oberfläche so geheimnisvolle Tiefen birgt, ausmachten. Wer das einmal durchgemacht hat, wer zumal am Sonnabend Abend sich hinauswagte und den Hauptstraßen folgte, in denen die Verkäufer von Nahrungsmitteln und allem möglichen Kram ihre Tische in langen Reihen aufgeschlagen haben, zwischen denen sich nun die Masse hin- und herwälzt, im Anblick widerlicher Szenen, im Anblick von Dingen, die zur Nahrung bestimmt sind und einen Geruch ausströmen, dem man physisch auch auf kurze Dauer glaubt keinen Widerstand leisten zu können, wer das einmal durchgemacht und empfunden hat, wie selbst eine Blume, die sich hierher verirrte, keine Freude wecken, sondern nur als widerlicher Kontrast empfunden werden kann, der vergißt jeden Vergleich dieser Zustände mit denen in irgend einer großen Stadt Deutschlands. Der entgeht aber auch nicht der Frage, wie war es möglich, daß in einem Jahrhundert, in dem der Mensch der Natur ihre tiefsten Geheimnisse abrang und sich ihre geheimnisvollen Kräfte dienstbar machte, in dem die Wissenschaft ihre Grenzen hinausrückte in das Ungemessene einer Vergangenheit und Zukunft, in dem die Kunst neue Gebiete ungeahnter Schönheiten entdeckte, daß in einem solchen Jahrhundert Millionen und Abermillionen Menschen in einen Zustand hinabsinken konnten, der weit unter dem liegt, was man noch als menschlich zu empfinden vermag. Das ist die Frage, mit der wir uns zuerst beschäftigen müssen, wenn wir ein Verständnis für die englische Settlementarbeit gewinnen wollen.

England ist unter den modernen Industriestaaten der Erstgeborene. Aber diese Erstgeburt mußte es teuer erkaufen. Mit rapider Schnelligkeit entwickelte sich hier eine Großindustrie und mit ihr alle die sozialen Schäden, die eine Umwälzung der gesamten Produktionsweise durch die Einführung der Maschinen nach sich ziehen mußte. Welchen Umfang diese Schäden annehmen würden und welche Gefahren aus ihnen für die Nation erwachsen mußten, war nicht vorauszusehen, es konnte ihnen darum natürlich nicht beizeiten begegnet werden. Man hat den Engländern aus dieser historischen Tatsache einen Vorwurf machen wollen, als seien sie ein Volk, das im Erwerbs- und Genußleben aufging, in dem alle feineren sozialen Instinkte ausgelöscht gewesen seien, bis die Not der Zeit hier und dort wieder an die Gewissen rührte. Aber wie gesagt, weit entfernt, von dieser wirtschaftlichen Entwicklung soziale Schäden zu erwarten, sah man in ihr vielmehr das Heil der Zukunft. Der Arbeit und der Tüchtigkeit konnte ja nun der Preis nicht mehr fehlen. Der Satz von den segensreichen Wirkungen einer freien ungehemmten Konkurrenz wurde zum Glaubensbekenntnis erhoben.

Und als sich die Schäden gebildet hatten gleich Geschwüren am gesunden Körper, wo war die Möglichkeit und die Fähigkeit, sie als solche zu erkennen? Es gab keine Kläger, und wo es welche gab, war ihre Stimme zu schwach, um durchzudringen. Die Massen, auf die der Fluch der neuen Zeit gefallen war, lebten dahin in Stumpfheit. Sie fühlten sich als Opfer einer Weltordnung, gegen die es kein Auflehnen gab, mochte auch hier und dort ein verzweifelter Haufe

einmal ein Dutzend Maschinen zertrümmern. Und wer lehrte denn am Anfange des vorigen Jahrhunderts, daß übermäßig lange Arbeitszeit der Gesundheit schädlich sei, zumal für Kinder und Frauen, daß die Nachtarbeit der Frauen ein Frevel an der Gesundheit des Volkes bedeute, daß schlechte Arbeitsräume, überfüllte ungesunde Wohnungen am Marke des Volkes saugen? Wo man das Elend sah, da nahm man es hin als etwas unabänderliches und fühlte um so weniger Verantwortung, weil man sich der Konsequenzen solcher Zustände nicht bewußt war.

Und vergessen wir endlich eines nicht: Immer, wenn sich in der Geschichte gewaltige Ereignisse vollzogen, die der Welt ein neues Antlitz geben, sank der Wert des einzelnen Menschen. Das ist natürlich. Und es ist natürlich, daß es nicht anders war, als der moderne Industriestaat erstand. Alle Energie und Tatkraft wandte sich seiner Ausgestaltung zu. Die Umwälzung der Produktionsweise durch die Maschine legte Beschlag auf das Denken und Fühlen, auf die Arbeit der gesamten Nation.

Als sich aber England im Besitze seiner industriellen Macht fühlte, als es sich im neu eingerichteten Hause mit Ruhe umsehen konnte, da entdeckte es allmählich die Schäden, da kam es langsam zum Bewußtsein ihrer Konsequenzen. War es ohnehin schon schwer, im Augenblicke der Erkenntnis gleich auch die Heilmittel zu finden, so war es vollends unmöglich gegenüber Schäden, die sich durch mehrere Menschenalter ungehindert entwickelt hatten. Alles, was eine Wohltätigkeit diesem Meere von Not und Elend gegenüber tun konnte, glich dem Sandhaufen, den ein Kind aufwirft, um damit die Flut zu dämmen. Denn die Ursachen dieser Wirkungen ruhten ja nicht. Unaufhörlich erzeugten sie neue Schäden, so daß der Kampf gegen sie ein hoffnungsloser zu sein schien.

Diese große Krankheit des Reiches, in dem die Sonne nie untergeht, in dem sie aber über weite Gebiete auch nie aufgeht, griff an die Seele der Besten der Nation. Ich habe im Vorbericht ihre Namen genannt. Ihnen war es von vornherein klar, daß hier mit Almosen nicht zu helfen war, daß hier Menschenopfer gefordert wurden, Menschenopfer im edelsten Sinne des Wortes. Jene Massen, die hinabgesunken waren unter das Menschendasein, konnten aus eigener Kraft, mit Unterstützung einiger Penny, nicht wieder emporkommen. Es mußten ihnen die Hände geboten werden, von Mann zu Mann, Menschen mußten sich ihnen ganz geben, damit sie wieder begreifen lernten, was der Mensch sei. Von der Lösung dieser Aufgabe hing die Zukunft des Volkes ab. Der Baum vermag zwar noch Blüten zu treiben und Früchte zu tragen, wenn die Zerstörung schon an seinen Wurzeln frißt, aber wie lange noch? Diese ungeheure Verantwortung fühlten jene Männer. „Wenn ein Mord in einer Gemeinde geschieht, dann sollte man alle Mitglieder der Gemeinde losen lassen, wer gehängt werden soll, denn sie alle tragen die gleiche Verantwortung", ist einer der Sarkasmen Ruskins. Wem fallen nicht ähnliche Aussprüche Carlyles in Fülle ein, die in ihrer Übertreibung so treffend die Stimmung kennzeichnen,

die damals auf den Universitäten der Jugend übermittelt wurde. Und die Jugend begriff ihre Aufgabe und ging ans Werk. An ihm ist sie nun seit fünfundzwanzig Jahren und wenn man sich vergegenwärtigt, welche Massen durch persönliche Arbeit in den Settlements bereits bewiesen haben, daß sie den Ernst der Verantwortung fühlen, die auf ihnen lastet, dann müssen wir bekennen, daß sittliche Kräfte im englischen Volke leben, denen wir unsere Bewunderung nicht versagen können.

Die Arbeit dieser Pioniere mußte zuerst darauf gerichtet sein, die Psychologie der Massen zu ergründen, denn die Freundschaft, die sie zu bieten kamen, wäre eine hohle Phrase geblieben, wenn sie sich nicht auf dem festen Grunde gegenseitigen Verständnisses hätte aufbauen können. Welch ein Talent für diese Aufgabe der Engländer mitbringt, setzt jeden Besucher der Settlements immer wieder in Erstaunen. Namentlich in Oxford House, wo ich eine ganze Reihe von Leitern in ihren Klubs beobachten konnte, ist mir das aufgefallen. Jeder einzelne repräsentierte für sich eine Persönlichkeit, keiner gibt auch nur ein geringes von seiner Persönlichkeit auf, und trotzdem oder vielleicht deshalb bleibt jeder doch absolut Herr seiner Situation.

Es lohnt, den Gründen dieser Erscheinung nachzugehen. Einer ist schon angedeutet worden. Es ist die Verantwortlichkeit, die jeder Engländer seinem Vaterlande gegenüber fühlt, die in dem Satze right or wrong my country seinen Ausdruck fand und den wir im politischen Leben Englands immer wieder konstatieren können. Sie ist das Resultat einer Jahrhundertelangen Erziehung zum Staatsbürger, auf die wir nicht ohne Neid blicken können. Sie ermöglicht es jedem Engländer in den Ärmsten und Verkommensten nicht zuerst den Verkommenen und den Angehörigen einer Klasse zu sehen, mit der er nichts gemein hat, sondern einen Sohn seines Volkes, dessen Geschick schließlich die Geschicke seines Volkes für sein Teil mitbestimmen muß. Dazu kommt ein zweiter Grund, der mit diesem ersten eng zusammenhängt. Das ist die Stellung des Engländers zur Religion. Es wird zuweilen darüber gestritten, ob der Deutsche oder der Engländer frommer sei. Die Frage läßt sich so nicht stellen, denn das Wesen deutscher und englischer Frömmigkeit ist sehr verschieden. Uns Deutschen, wenigstens soweit wir Protestanten sind, liegt das Wesen der Religion in der Stellung, die der Einzelne zum Göttlichen gewinnt, und auch die Kirche findet ihre Grundaufgabe darin, dem Einzelnen auf seinem Wege zu diesem Ziele Lehrer und Führer zu sein. Die deutsche Frömmigkeit ist etwas Persönliches. Anders in England. Seine Frömmigkeit hat einen gesetzlichen Zug. Hinter ihr findet ein Forscher den großen imponierenden Gedanken Calwins: „die Regelung des gesamten öffentlichen und privaten Lebens durch den geoffenbarten Gotteswillen". Diese Regelung wird durch die Stellung des Einzelnen zu den göttlichen Dingen nicht berührt. „Für die religiöse Fortentwicklung Englands ist es ziemlich gleichgültig, ob Darwin seine Entstehung der Arten schreibt und ob Robertson Smith seine religionsgeschichtlichen Untersuchungen macht oder nicht." Die englische Frömmigkeit ist eine nationale, und wenn wir sie so verstehen, dann begreifen wir auch, daß sie uns auf allen

Gebieten der Wohlfahrtspflege als ein gestaltender Faktor begegnet, dann verstehen wir auch den englischen Sonntag. Wir sehen also, daß der politischen Erziehung des Engländers eine religiöse an die Seite tritt, die ihn auf das gleiche Ziel der Verantwortlichkeit für die Geschicke seines Volkes weist.

Diesen fundamentalen Gründen gesellen sich nebensächliche. Die politischen Kämpfe haben das englische Volk nicht so auseinandergerissen wie das deutsche. Das hängt gewiß auch mit den eben erörterten Tatsachen zusammen. Als ich Oktavia Hill erzählte, daß wir in Deutschland weite Kreise haben, die einer Annäherung der besser gestellten Schichten mit höchstem Mißtrauen entgegenstehen, ja sie grundsätzlich ablehnen, verstand sie mich kaum, und ich habe mich davon überzeugt, daß ich diese Verständnislosigkeit nicht meinem Englisch auf das Konto zu setzen hatte. Und endlich, um auch das nicht unerwähnt zu lassen: die Engländer, welcher Gesellschaftsschicht, welcher Bildungsstufe sie auch immer angehören mögen, finden einen neutralen Boden, auf dem sie sich unfehlbar verstehen, auf den Gebieten des Sports.

Das sind die Grundlagen der Settlementarbeit in England. Sehen wir uns diese Arbeit im einzelnen an, so habe ich einige orientierende Daten in meinem Vorberichte ja schon gegeben. Sie erstreckt sich auf alle Gebiete der Wohlfahrtspflege, aber das sei hier wiederholt, man sieht diese Arbeit unter einem falschen Gesichtswinkel an, wenn man fragt, was sie tut. Nicht das was, das wie ist für sie entscheidend. Als wir vor drei Jahren mit einer Anzahl Herren eine Informationsreise nach England machten und auf ihr auch einige der bekanntesten Londoner Settlements besuchten, hörte man unter den Teilnehmern immer wieder die Frage: was soll dies uns? was sollen wir hier lernen? Diese Aufgabe wird bei uns von den Gemeindeverwaltungen gelöst, jene von den Schulen, jene andere von der öffentlichen Wohltätigkeit, und so fort. Wer so fragt, ist in das Wesen der Settlements nicht eingedrungen. Gewiß, die englische Settlementbewegung wird in ihrer Arbeit wesentlich bestimmt durch den Charakter der englischen Armenpflege, durch den Stand englischer Schulen usw. Durch die scharfe Abgrenzung des Gebietes des öffentlichen Unterstützungswesens begünstigt, hat die private Wohltätigkeitspflege in England eine Ausdehnung gewonnen, wie wohl in keinem anderen Lande. Für ein gedeihliches Ineinandergreifen der Privatwohltätigkeit und des öffentlichen Armenwesens sorgen die jetzt in allen größeren Städten bestehenden Charity Organisation Societies. Es liegt auf der Hand, daß die Settlementer in diesen Organisationen geeignete und gesuchte Arbeiter sind. Auch als Beamte des Board of Guardians entfalten sie eine segensreiche Tätigkeit. In der Kommunalverwaltung sitzen die Settlementer und haben hier schon eine ganze Reihe segensreicher Reformen durchgeführt, für die sie als völlig unabhängige Männer mit besonderem Nachdruck eintreten können. Dies um so mehr, als sie sich in ihren Klubs Männer heranziehen, die für ihre Forderungen miteintreten und unter Umständen ihnen bei der Durchführung sozialer Reformen helfen können. Daß die englische

Volksschule nicht auf der Höhe steht, weiß man. Auch in dieses Gebiet greifen die Settlements ein, vor allem durch eine Ergänzung der Schulbildung, durch Vermittelung zwischen der Schule und dem Hause, durch Schaffung von Schulen für Verkrüppelte und so fort. Wenn die Zeit es erlaubte, ließe sich noch vieles anführen. Gewiß die Mehrzahl dieser Aufgaben wird bei uns von anderen Organisationen erfüllt. Es kommt aber erst in zweiter Linie auf die Arbeit an, die die Settlements tun, in erster Linie werden sie charakterisiert durch den Geist, in dem sie arbeiten, und dieser Geist ist eben die Verantwortlichkeit jedes Einzelnen für seine Nebenmenschen. Charles Booth, der Verfasser von Life and Labour in London, schreibt im siebenten Bande: „Drei Momente scheinen in der Settlementidee zu liegen, der Geist aufrichtiger Gemeinschaft, ein starker Sinn für die Pflichten eines Bürgers und das Gefühl der Verantwortung für den standard of life des Nächsten."

Dieses Verantwortlichkeitsgefühl, das die Arbeit der Settlements bestimmt und der Umstand, daß es nicht so sehr auf die Arbeit als solche, sondern auf den Geist ankommt, in dem sie geschieht, ist im letzten Grunde ja auch die Ursache ihrer Mannigfaltigkeit. Man kennt kein Schema. Jeder schafft, wie es seiner Persönlichkeit angemessen ist, und sichert sich damit gewiß von vornherein einen Erfolg. Cannon Barnett sagt: „Die Settlements gestatten jeder Persönlichkeit und jeder Richtung, dem Katholiken, dem Anglikaner, dem Juden, dem Dissidenten die soziale Arbeit auf dem Grunde seiner Überzeugungen, denn die Verantwortung für diese Arbeit trägt nicht die Institution, sondern die Persönlichkeit." Die Mannigfaltigkeit der Settlementarbeit ist gradezu verblüffend. Lassen Sie mich zu den im Vorberichte gegebenen Beispielen nur eins hinzufügen. In Manchester hat das Settlement in Ankoats ein verrufenes Tanzlokal angekauft und läßt die jungen Leute der Umgegend nun dort unter Aufsicht tanzen. Trotzdem die Zucht eine relativ strenge ist, ist doch der Lustigkeit bis zur Ausgelassenheit keine Grenze gesetzt. Es wird versichert, daß durch diesen kühnen Versuch das Niveau der Tanzböden in der Umgegend gehoben worden ist.

Von derartigen Erfolgen hört man vielfach. Aber ich glaube, man darf den Erfolg der Settlements nicht nach ihnen bemessen. Die Settlements betonen es ja selbst immer wieder, daß ihre eigentlichen Erfolge sich nicht aufzählen, sich nicht erzählen lassen. Dem Sinne der Settlementsarbeit, wie ich sie zu charakterisieren versuchte, entsprechend, sind es eben Erfolge, die in der Entwicklung von Persönlichkeiten, in der Schaffung neuer Lebenswerte, in der Aufrichtung und Festigung von Lebens- und Weltanschauungen unter den Bewohnern der betreffenden Distrikte liegen. Diese Erfolge treten durch äußere Symptome, wie auch des vorhin genannten, zwar in die Erscheinung, bleiben aber einstweilen doch unmeßbar. Erst wenn sie eine weite Ausdehnung gewonnen haben, können wir die Gewißheit von einem dauernden Segen dieser Arbeit bekommen, denn dann würden die Erfolge sich nicht mehr in Symptomen äußern, sondern in einer Veränderung des Antlitzes von East

End, von Bethnal Green oder Walworth. Und da erhebt sich die große Frage, die gewiß jeden Settlementarbeiter zu Zeiten bedrückt. Lassen sich nach fünfundzwanzigjähriger Arbeit hierfür Ansätze bereits feststellen? Ist ein Erfolg zu spüren, wenn man nicht auf den Einzelnen sieht, wenn man sich nicht mit Symptomen begnügt, sondern wenn man das Ganze ins Auge faßt. Darf die Settlementarbeit in dem Sinne von Erfolg reden, daß sie gegen das von Osten und Süden und Norden sich heranwälzende Meer von Elend und Not nicht nur einen Damm errichtet, sondern diesen Damm immer weiter hinausschiebt und immer neues gesegnetes Land gewinnt? Oder reißt dieses Meer immer weitere Strecken Landes ein, so daß nur der traurige Trost bleibt, sein Vordringen, wenn auch nicht aufzuhalten, so doch wenigstens im Tempo gemäßigt zu haben? Von dieser Frage hängt alles ab. Aber diese Frage läßt sich nicht lediglich im Zusammenhange mit der Settlementbewegung beantworten. An diesem Erfolge können die Settlements nicht allein arbeiten, sie allein würden ihn nie erreichen, da muß der Staat, müssen die Gemeindeverwaltungen mitarbeiten, und sie tun es in immer steigendem Maße. Und nicht das allein. Vielleicht das letzte Wort wird hier die Regelung der Volkswirtschaft überhaupt mitzusprechen haben. Mögen also in diesem Sinne Erfolge eingetreten sein, mögen sie erst in Zukunft eintreten, es wird immer unmöglich sein, in diesem Ensemble heilender Kräfte den Settlements ihren Anteil mit Gerechtigkeit anzuweisen. Nur eins sei auch hier betont. Jene anderen Kräfte werden durch das Settlement zweifellos mit angeregt und zur Entfaltung gebracht. Die Settlements sind das soziale Gewissen Englands und kein zu sanft schlagendes.

Ich möchte diesen Abschnitt meiner Erörterungen nicht schließen, ohne einer kleinen Schrift Erwähnung zu tun, die vor einigen Jahren in England Aufsehen erregte. „Der Abgrund und seine Bewohner, von einem der Ihren geschildert", so könnte man seinen Titel verdeutschen. In einer geistvollen, von Sarkasmus und Humor durchsetzten Darstellung wird hier eine Selbstbetrachtung der ungeheuren Masse jener vier Millionen Londons gegeben, auf die die Settlementarbeit sich richtet. Als ein mächtiges, unheimliches Tier ist diese Masse hier geschildert und die Wirkung, welche die Wohlfahrtsbestrebungen auf dieses Tier ausüben, charakterisiert. Es lebt dahin, zufrieden, wenn es satt ist, und in einem großen Schweigen. Der Historiker der Zukunft wird es nicht begreifen, daß aus dieser Masse von ihrem Fühlen, ihrem Denken keine Zeugnisse auf die künftige Zeit kamen. Aber allmählich wird sich dieses Tier seiner Kraft bewußt, unbeholfen wie ein junger Bär reckt es sich und versucht diese Kraft im Übermut an einem jungen Baume, aber in der Verzweiflung könnte es auch Felsen vom Platze wälzen und wehe, wenn es einst aus seiner Stumpfheit völlig erwacht, denn es könnte nur ein Erwachen zur Verzweiflung sein. Diese Masse lebt ein Leben von tiefer Tragik und ein immer weiteres Gebiet überschwemmt sie. Wenn man heute in East End ein Schilderhäuschen aufstellt, dann ist es nach wenigen Stunden bewohnt, und seine Bewohner werden mit Anfragen wegen der Aufnahme von Pensionären

bestürmt. Was die Settlements und ähnliche Bestrebungen dieser Masse bieten, ist nicht viel mehr als vergängliche Träume. Sie berühren sie nicht in ihrem Innersten, denn ihr Dasein erschöpft sich in Schlafen, Arbeiten und Essen, Essen, Arbeiten und Schlafen. Auf dem letzten Grunde der Seele freilich lebt auch in ihnen ein anderes. Und mag es tausendmal möglich sein, die menschliche Natur zu unterdrücken und das ungeheure Menschenmaterial in eine Schablone zu pressen, solange die Liebe nicht gebändigt werden kann und die Sehnsucht, solange wird die Gefahr für den sozialen Organismus in seinem gegenwärtigen Stadium, die im Vorhandensein dieser Masse liegt, nicht gebannt werden. Sie sehen, es spricht eine pessimistische Stimmung aus diesem Buche, aber es ist nur eine Stimmung. Sie wird in England nicht geteilt. Harren wir der Tatsachen, die sie widerlegen.

Meine Herren! Als die Centralstelle die englischen Settlements zur Erörterung auf unsere Tagesordnung setzte, tat sie es nicht, wie der Botaniker, der eine ausländische Pflanze verstehen will aus der Beschaffenheit des Bodens, auf dem sie erwuchs, aus den klimatischen Verhältnissen, denen sie ausgesetzt war, und den Lebensbedingungen, denen sie sich sonst unterwerfen mußte, sondern wie der Gärtner, der diese Pflanze in eine fremde Zone versetzen will und nun gewissenhaft prüft, welchen Lebensbedingungen ihrer Heimat sie unter den neuen Umständen wieder begegnen wird und welche sie wird entbehren müssen, um danach ihre Lebensfähigkeit in der neuen Heimat zu bestimmen. In diesem Sinne muß ich noch einen Augenblick bei der Frage verweilen, welche Verschiedenheiten der englischen und deutschen Verhältnisse wir bei einer Verpflanzung der Settlementsidee auf deutschen Boden nicht außer acht lassen dürfen, wenn wir uns vor Enttäuschungen bewahren wollen. Wie wir nachher im einzelnen zu arbeiten hätten, darüber wird ja von berufener Seite ein besonderes Referat erstattet werden.

Die soziale Entwicklung ist bei uns in Deutschland eine ganz andere gewesen als in England. Wir waren in der glücklichen Lage, von England lernen zu können, wohin es führt, wenn man die ökonomische Entwicklung ungehindert sich entfalten läßt und den Schäden, die sie naturnotwendig begleiten müssen, nicht bei Zeiten begegnet. Und wir haben die Erfahrungen unserer Vettern jenseits des Kanals uns zu Nutze gemacht. Die großindustrielle Entwickelung bei uns ist begleitet gewesen von einer steten sozialen Fürsorge, die nicht nur in der Gesetzgebung, sondern auch in einem weitverzweigten System der neuerdings so viel gescholtenen Wohlfahrtseinrichtungen ihren Ausdruck fand. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Ein Massenelend, wie es England kennt, ist bei uns nicht zur Entfaltung gekommen. Eine Settlementarbeit in Deutschland wird darum einen ganz anderen Charakter tragen als eine solche in England. Dort gilt sie der Beseitigung vorhandener Zustände, bei uns wird sie vielmehr zu dienen haben der Vorsorge, daß solche Zustände sich nicht bilden, sie wird also ergänzend an die Seite treten unserer sozialen Gesetzgebung und der Arbeit an sozialen Reformen, die von so vielen Stellen geleistet wird. Dementsprechend wird aber auch das Publikum, an das diese Arbeit bei uns sich wenden muß, ein anderes sein. Von einem Engländer stammt der Ausspruch: „Bei uns

versuchen wir, den Mann, der in die Gosse fiel, wieder aufzurichten, in Deutschland sucht man zu verhindern, daß er in die Gosse fällt." „Trotzdem aber, erwidert ein anderer Engländer, ist es Deutschland, das die Sozialdemokratie ausgebrütet hat." Er erhält die Antwort: „Freilich ist der deutsche Arbeiter Sozialdemokrat, aber der englische Slumbewohner ist nicht einmal fähig, Sozialdemokrat zu werden." In der Tat wird es sich bei uns nicht um die niederste Schicht des Volkes handeln, die nicht annähernd in der Ausdehnung vorhanden ist wie in England, sondern vielmehr um jene Kreise, in denen der Trieb nach einer Besserung ihrer sozialen Lage mächtig ist und die selbst bereits mit allen Kräften an dieser Besserung arbeiten. Ihnen werden wir zu helfen haben und vornehmlich ein Verständnis dafür zu wecken suchen, daß diese Besserung nicht angestrebt wird unter einseitigen Vorurteilen und unter Verkennung des Wohles der Gesamtheit. Wir werden also den Geist der englischen Settlementsarbeit übernehmen, wo wir ihre Praxis nicht nachahmen können. Damit soll die Arbeit an den Ärmsten natürlich nicht ausgeschaltet werden. Sie kann aber nie aus angeführten Gründen den Umfang annehmen wie in England. Ist doch diese Arbeit bei uns durch die Armenpflege und die Innere Mission trefflich organisiert und bei ihnen in den besten Händen. Wozu brauchen Sie Settlements, Sie haben ja Ihr Elberfelder System, ist mir nicht einmal, sondern wiederholt in England gesagt worden. Auch das beweist, wie sehr die Settlementarbeit dort in der Armenpflege aufgeht.

Indem wir es aber nicht mit einer dumpfen Masse zu tun haben, die die offenen Hände jeder Gabe entgegenstreckt, sondern mit einer Arbeiterschaft, die erfüllt ist von Klassenbewußtsein und von einer Weltanschauung, die der unsrigen diametral entgegengesetzt ist, einer Arbeiterschaft, die sich in ihrem wirtschaftlichen Kampfe von uns nicht beraten lassen will, erwachsen uns neue Schwierigkeiten. Es ist kein Zweifel, daß gerade dieser Umstand das Gedeihen der Settlements in Deutschland bisher verhindert hat. Wenn wir uns verständigen wollen, suchen wir eben nicht den Sportplatz auf, sondern die Gefilde metaphysischer Probleme, und auf ihnen verstehen wir uns so schwer.

Dazu kommt aber, daß unsere Jugend, die zur Arbeit berufen wäre, nicht die Erziehung weder in politischer, noch in religiöser Beziehung genießt, die den jungen Engländer, wie wir gesehen haben, für die Settlementarbeit so sehr prädestiniert. Daneben spielt der Umstand, daß unsere jungen Leute durch die Notwendigkeit, schon früh sich ihr eigenes Leben einzurichten, keine Zeit für soziales Wirken behalten, kaum eine Rolle. Auch in England betätigt sich eine große Anzahl junger Männer, die im Berufsleben stehen.

Ich komme zum Schluß. Die englischen Settlements, so interessant und anregend ihr Studium ist, ein Vorbild für deutsche Einrichtungen können sie nicht sein. Wohl aber können und müssen wir von ihnen eins lernen. Das Eine, was ich als das innerste Wesen dieser Einrichtungen bezeichnet habe: das Gefühl absoluter Verantwortlichkeit jedes Einzelnen für die Geschicke seines Volkes. Ist dieses Gefühl in uns erst erstarkt, dann wird auch in Deutschland bald der Boden gefunden sein, auf dem sich soziale Persönlichkeiten entwickeln. In Hamburg

tagt es schon, und wir können hoffen, daß die Prophezeihung eines Engländers, in Deutschland könne eine Bewegung ins Volk nicht aufkommen, weil der Deutsche alle Verantwortung in sozialen Dingen auf seine Regierungen wälzt, zuschanden werden wird. Ungeheure Schwierigkeiten stemmen sich uns entgegen. Aber es ist bisher in Deutschland nicht der Brauch gewesen, daß eine Arbeit, deren Notwendigkeit die Besten der Nation durchdrang, an Schwierigkeiten endgültig gescheitert wäre.

3. Die Settlementbewegung in Amerika.

Von Geheimem Regierungsrat Prof. Dr. Conrad, Halle a. S.

Hochverehrte Anwesende! Durch die vortrefflichen Ausführungen, die wir soeben gehört haben, ist Ihnen das Wesen wie die Aufgabe der Settlements ausführlich dargelegt, auch die Art und Weise, wie man der Aufgabe gerecht zu werden strebt, vor allen Dingen in England. Ich habe nach dieser Richtung nur eine dürftige Nachlese zu halten, und es ist meine Aufgabe, Ihnen speziell die amerikanischen Verhältnisse zu charakterisieren, die ich Gelegenheit hatte, aus eigener Anschauung des näheren kennen zu lernen. Ich hebe ausdrücklich hervor, daß die amerikanischen Settlements durchaus eine Nachbildung der englischen sind und daß sie sich in ihrem ganzen Wesen nicht prinzipiell von den englischen unterscheiden, sondern mit ihnen im Gegenteil eine außerordentliche Ähnlichkeit haben, sodaß es nur meine Aufgabe sein wird, die Unterschiede zu charakterisieren und die Nutzanwendung eventuell für unsere deutschen Verhältnisse zu geben.

Vor allen Dingen hebe ich hervor, daß, gerade so wie das in England der Fall ist, im Gegensatze zu unseren deutschen Verhältnissen, das Zusammenschließen der unteren Klassen in einzelnen Arbeitervierteln in weit ausgedehnterem Maße vorliegt als hier und infolgedessen auch die Aufgabe erleichtert ist, den betreffenden Kreisen unmittelbar näher zu treten, und wiederum die Pflicht, sich ihnen in besonderer Weise zu nähern; daß ferner die Mannigfaltigkeit, in der man versucht, diese Aufgabe zu erfüllen, mindestens eine ebenso große ist, wie in England, und daß es unendlich schwierig ist für einen, der von außen kommt, sich ein klares Urteil darüber zu bilden.

Wir finden derartige Settlements in den Großstädten vielfach mit ganz gewaltigen Mitteln auf Grund von bedeutenden Stiftungen ausgerüstet, geradezu in Palästen, die den höchsten Ansprüchen nach allen Richtungen hin genügen, ausgestattet mit Jahreseinnahmen, die in einzelnen Beispielen sich auf 100000 Mark beziffern, wo also mit vollen Händen überallhin gegeben werden kann, unterstützt durch ein ganzes Heer von freiwilligen Hilfskräften, wodurch auch auf weite Strecken hinaus, wenn auch in der Hauptsache begrenzt auf die nächste Umgebung, ihre Aufgabe erfüllt werden kann. Demgegenüber bin ich wiederum in einzelnen Settlements gewesen, wo einzelne Personen es übernehmen, sich ganz allmählich kleine Mittel zusammenzubetteln und in kleinen gemieteten Räumen mit ganz wenig Hilfskräften der nächsten Umgebung nahezutreten, ihnen

zunächst nur das zu bieten, was unmittelbar am notwendigsten ist, und es allmählich zu erweitern. Gerade unter diesen finden sich solche, die ganz Außerordentliches leisten, vor denen ich den allerhöchsten Respekt gewonnen habe und von denen ich mir sagte, wenn in einer solchen Weise überall in dem Lande eingegriffen wird, muß Unendliches geleistet werden, während dagegen auf anderen, und gerade häufig, wo mit sehr großen Mitteln operiert wurde und man nach dem ersten Anblicke glaubte, etwas außerordentlich Tüchtiges vor sich zu haben, unendlich wenig geleistet wurde. Gerade in Amerika ist viel nur auf den Schein gemünzt, und da, wo bedeutende Mittel einer Stiftung vorliegen, sucht man oft äußerlich durch schöne Gebäude, prächtige Ausstattung zu prunken, ohne darin immer Reelles zu schaffen, denn das hängt bekanntlich von der leitenden Persönlichkeit ab.

Man soll also keineswegs meinen, daß in allen diesen Settlements — das möchte ich auf das nachdrücklichste betonen — auch wirklich Vorzügliches geleistet wird, aber im großen ganzen sind sie dem Lande ein großer Segen geworden, und ich habe eine große Hochachtung vor Amerika gerade durch diese Einrichtungen gewonnen. Man stellt sich im allgemeinen vor, daß es sich in Amerika nur um die Jagd nach dem Dollar handelt, das Herz wenig dabei beteiligt ist und das Gemüt, wie wir es in Deutschland schätzen, verkümmert ist. Das ist aber doch eine falsche Auffassung. Wer die Tätigkeit in den Settlements dort näher beobachtet hat, bekommt von dem Amerikaner doch eine andere Anschauung. Vor allen Dingen schon durch die Opferfreudigkeit, mit der die gewaltigen Summen gespendet werden, die sie absorbieren. Nun ist es ja selbstverständlich, daß da, wo die Mittel leichter gewonnen werden, sie auch leichter gegeben werden können, daß bei uns, wo jede Mark im Schweiße des Angesichts erarbeitet werden muß, sie nicht so leicht verschenkt werden kann, wie da, wo von tüchtigen und zugleich vom Glücke begünstigten Männern Millionen erlangt werden, eben Hunderttausende, selbst Millionen.

Aber wir sind doch hier in Deutschland sehr weit davon entfernt, daß alle diejenigen, die ausgerüstet sind mit Millionen, auch geneigt sind, sie in so großartigem Maße für das Wohl der Gesamtheit zur Verfügung zu stellen, wie man das in Amerika beobachten kann. In den Settlements kommen nun noch die persönlichen Opfer hinzu, die eine große Zahl von Personen aus den besten Kreisen der Gesellschaft den Settlements bringen, indem sie sich den Leitern derselben als „Residents" zur Verfügung stellen, um sie persönlich zu unterstützen eventuell die kleinen Kinder aus dem ersten Schmutze herauszuheben, sich mit diesen beschäftigen, mit ihnen spielen, die Frauen in den Arbeiterwohnungen aufsuchen, um ihnen mit Rat und Tat beizustehen und sie in den näheren Verkehr der Settlements heranzuziehen, die Kranken zu besuchen und auf die Interessen der Männer einzugehen, sie geistig anzuregen, zu unterhalten und zu bilden.

Das sind wahrlich Bestrebungen höherer Art, als den Dollars nachzujagen. So fand ich in den Settlements in Philadelphia aus

dem nahegelegenen großen Mädcheninstitut Bryn Mar, aus den reichsten, verwöhntesten Kreisen, Damen, die regelmäßig mehrere Male in der Woche mit den Kindern spielten, in verschiedenen Sprachen, namentlich englischen Unterricht erteilten usw. In den Settlements in New York sah ich junge Leute, die zu den reichsten des Landes gehörten, die sich in der ganzen Welt bereits umgesehen hatten und nichts destoweniger ihre ganze Kraft sowie den größten Teil ihrer Einnahmen den Settlements zur Verfügung stellten. Das ist doch eine Lebensauffassung, eine Opferfreudigkeit, die in hohem Maße zu respektieren ist und von der wir hier in Deutschland viel lernen können.

Wenn wir nun die Eigentümlichkeit der Verhältnisse näher betrachten wollen, so müssen wir auch da auf den ersten Ursprung zurückgehen. Das erste englische Settlement ist in Whitechapel gegründet, in jenem Viertel Londons, wo das Verbrechertum sich zusammenfindet, die Hefe der Gesellschaft aus allen Weltteilen. In Amerika, in New York wie in Chicago, ist der Ausgangspunkt jenes Viertel gewesen, in dem die Auswanderer sich zusammenfanden, um nachher sich möglichst auszudehnen auf jene Stadtteile, in denen sich die einzelnen Nationalitäten vereinigen, um ihre näheren Beziehungen zu hegen und zu pflegen. Gerade diesen Auswanderern näherzutreten, sie zu erziehen, sie allmählich zu Amerikanern heranzubilden, das war die erste Aufgabe, die sich die Settlements stellten, und die wichtigste, bis sie dann allmählich auch in andere Kreise übergingen, wenn sie sich auch jetzt noch hauptsächlich mit den Einwanderern beschäftigen.

Es ist klar, daß die Aufgaben sich da ganz unendlich erschweren, wo es sich um Bevölkerungsteile handelt, die in dem Lande völlig fremd sind, seine Sprache oft gar nicht kennen, noch öfter sie nicht beherrschen die sich nicht zurechtzufinden vermögen und bei denen es nun vor allen Dingen darauf ankommt, sie allmählich auf dem amerikanischen Boden heimisch zu machen, ihnen die Eigentümlichkeiten des Amerikaners einzuimpfen, die Eigenschaften ihnen anzuerziehen, die für sie notwendig sind, um sich auf dem neuen Boden vorwärts zu helfen.

Von welch' unendlicher Bedeutung ist es, wenn nun aus den gebildeten Kreisen sich einzelne gebildete Personen finden, die ihren Wohnsitz in die Nähe dieser Leute verlegen, sie in ihren Häusern aufsuchen und sich den Kindern wie den Erwachsenen nähern, um auf sie erziehend, bildend einzuwirken. Sie suchen dann die Hilfskräfte zum Teil in den betreffenden Kreisen der Einwanderer selbst, schulen sie und finden in ihnen die beste Vermittelung und Unterstützung. So fand ich in einem Settlement in Philadelphia, wo hauptsächlich die Kinder russischer Juden Aufnahme fanden, daß zwar an der Spitze eine echte Amerikanerin stand, deren Hilfskräfte aber hauptsächlich aus jenen jüdischen Kreisen stammten, teils Lehrerinnen, teils aber einfachen Ladenmädchen usw., die den Abend nach getaner Arbeit hinkamen, um den jüdischen Kindern die englische Sprache beizubringen, mit ihnen zu spielen, zu plaudern, sie zu

unterrichten. Ebenso gibt es Settlements, in denen hauptsächlich Negerkinder verkehren. In Buffalo entsinne ich mich eins gefunden zu haben, das allein für Deutsche von Deutschen eingerichtet war.

Die Aufgabe, die sich die „Residents", die in dieser Weise das Settlement verwalten, gestellt haben, sind vor allen Dingen — und damit komme ich auf das, was der Herr Vorredner betreffs Englands gesagt hat — Vaterlandsliebe in den Kleinen großzuziehen, ihnen zu zeigen, was das Land gutes zu bieten vermag, in ihnen das Selbständigkeitsgefühl und Selbstbewußtsein zu erwecken, ihnen die Arbeit zum Lebenszweck und Lebensbedürfnisse zu machen und zu zeigen, wie man erfolgreich arbeiten könne und müsse. Sie wollen die heranwachsende Jugend nach allen Richtungen wirtschaftlich vorbilden, damit sie sich im späteren Leben weiter forthelfen kann. Außerdem, wie sich Jane Addams einmal ausdrückte, sie zu lehren, das Leben richtig aufzufassen und es in edler Weise zu genießen.

Die Leiterin des bereits erwähnten Settlements, in dem hauptsächlich die Kinder der eingewanderten russischen Juden erzogen werden, sagte mir, als wir uns über die Eigenschaften der verschiedenen bei ihr verkehrenden Rassen unterhielten: die jüdischen Kinder besitzen den stärksten, kaum zu sättigenden Bildungstrieb, eine bewunderungswürdige Auffassungsgabe und ausdauernden Fleiß, aber sie kommen mit völlig verkümmertem Körper, in extremer Weise devot, befangen, bedürfnislos her, und nun wollen Sie die später wiedersehen, wenn sie erwachsen sind, körperlich gesund und blühend, gefürchtete Boxer; tüchtig auf den verschiedenen Gebieten des Wirtschaftslebens, aber auch, fügte sie mit strahlendem Gesichte hinzu, mit einem Selbstbewußtsein, einer Suffisance und Rücksichtslosigkeit, daß sie darin keinem anderen Amerikaner nachstehen.

Als ich in einem Gespräche mit meinem alten Schüler und Freunde, dem Präsidenten der Urbana University Edmund James, die Gefahren für Amerika erörterte, die darin liegen, daß jetzt alljährlich mehr als ½ Million slavischer, ungarischer und semitischer Einwanderer statt der bisherigen germanischen Elemente die Vereinigten Staaten überschwemmen, meinte er: „Seien Sie unbesorgt, wir haben ein derartiges Absorbtionsvermögen, daß auch diese Elemente bald in wirkliche, brauchbare Amerikaner umgewandelt werden." Ich möchte dieses dahingestellt sein lassen; wenn es aber der Fall ist, so werden die Settlements sicher in hervorragender Weise zu diesem günstigen Ergebnisse beigetragen haben.

Der Herr Vorredner hat erwähnt, daß die Settlements in England auch einen großen Einfluß auf die kommunalen Verhältnisse ausüben, weil dort der Staat und die Gemeinde nicht in dem Maße in alle Verhältnisse eingreifen, als das bei uns der Fall ist. Dieses ist in noch höherem Maße für die Vereinigten Staaten zu sagen, denn hier kommt noch hinzu, daß die Gemeindeverwaltung sich sehr allgemein in schlechten Händen befindet, in denen einer politischen Partei, die nur für kurze Zeit am Ruder und bestrebt ist, ihre Angehörigen mit diesen Ämtern zu betrauen, die sie oft in der gewissenlosesten Weise in

ihrem eigenen Interesse ausbeuten. Hier haben es die Settlements übernommen, nicht nur ergänzend einzugreifen, um das durchzuführen, was die Gemeindeverwaltung tun sollte, aber nicht tut, sondern sie auch nachdrücklichst zu kontrollieren und den Mißbräuchen entgegenzutreten. Dieses geschieht, indem die Leiter des Settlements teils selbst Sitze in den Gemeindekörper zu erlangen streben, dann, indem sie in der Presse auf alle Schäden aufmerksam machen, und schließlich, indem sie den Verwaltungsorganen sich in der mannigfaltigsten Weise helfend zur Verfügung stellen und, wo es angeht, mit ihnen Hand in Hand arbeiten; wo sich dieses nicht tun läßt, aber selbständig fürsorgend eintreten. So haben sie viel zur Besserung der Straßen, Förderung der Reinlichkeit, Einrichtung sanitärer Hilfsanstalten usw. beigetragen. Ganz besondere Dienste leisten sie der Polizei und Armenverwaltung und vertreten sie sehr häufig in einer uns ganz neuen Weise. Wenn in einer armen Familie irgend ein Unglück eintritt und sich die Familie nicht zu helfen weiß, so wendet man sich dort mit Vorliebe an die „Residents" der Settlements. Eine Frau wurde von Tobsucht befallen; mein Freund, der Leiter eines Settlements, wurde in der Nacht herausgeholt, um Hilfe zu schaffen. Er brachte die Frau in einer Anstalt unter, sorgte für die Vertretung in der Familie und trat ihr in jeder Hinsicht mit Rat und Tat zur Seite. Es war mir eine Freude, wenn ich in Begleitung solcher Residents verschiedene Arbeiterfamilien besuchte, zu sehen, wie sie überall als persönliche Freunde begrüßt und mit besonderer Freude empfangen wurden. Sie sind die Helfer und Freunde der unteren Klasse der ganzen Umgebung. Die Frau eines meiner früheren Schüler, die in Deutschland studiert, drüben den Doktorhut erlangt hat und in der besten Gesellschaft verkehrt, steht in New York einem derartigen Settlement vor und wohnt mit der Familie in einem der verkommensten Stadtviertel, in ein paar Zimmern des Settlementhauses, wo den Tag über die Kinder gewartet und unterhalten werden, sich abends die Klubs aller Art versammeln, während auf dem kleinen Hofe mit Geschrei Fußball gespielt wird. Sie sieht ihre Hauptaufgabe darin, mit allen armen Familien in der Nachbarschaft in persönliche Beziehungen zu kommen. Eine Veranlassung dazu benutzt sie, indem sie die Gelder für die Sparkasse einsammelt, dabei Gespräche anknüpft, die Frauen zu sich einläd, sie zu kleinen Abendklubs vereinigt, indem sie sich mit ihnen unterhält und in der mannigfaltigsten Weise ihnen angenehme Abwechslung zu bieten sucht. Sie erntet dafür die wärmste Dankbarkeit, und es ergibt sich von selbst, daß ihr dann auch die Kinder zugeführt werden und sich auch die Männer mehr und mehr dem Settlement zuwenden, um dort Unterhaltung, Belehrung und Bildung zu finden.

Eine weitere Eigentümlichkeit der amerikanischen Verhältnisse, der ich große Bedeutung beilege, fand ich in dem Bestreben nach Konzentration der humanen Tätigkeit und der Verbindung der ausübenden Organe miteinander. Die Settlements übernehmen die verschiedenartigsten humanitären Aufgaben, wie sie sich gerade als notwendig an dem betreffenden Orte herausstellen. Dagegen grenzen sie sich

in ihrer Tätigkeit möglichst lokal ab, um damit der Nachbarschaft um so mehr bieten zu können. Sie passen sich damit unbedingt den vorliegenden Bedürfnissen an, bevorzugen bald die Kinder, bald die Erwachsenen, legen bald mehr Gewicht auf die körperliche Ausbildung, bald auf die geistige, wie es das Publikum verlangt. Nur dadurch begrenzen sie ihre Tätigkeit, daß sie das unmittelbare, eigentliche Wohltun den Armenkommissionen überlassen, aber auch hiervon wird mitunter eine Ausnahme gemacht.

Wir beobachteten schon die enge Verbindung mit den Verwaltungsorganen. In der gleichen Weise suchen die verschiedenartigen Settlements mit den andern tunlichst in Beziehung zu treten und zu bleiben. In jedem Jahre pflegen die Leiter und Helfer mehrere Zusammenkünfte zu haben, vielfach in Form gemeinsamer Ausflüge, Picknicks oder Kongresse, um sich persönlich kennen zu lernen, die Erfahrungen auszutauschen, sich durch Vorträge zu belehren, Verabredungen zu gemeinsamem Handeln zu treffen und auf solche Weise anzuregen, ihren Einfluß zu stärken und zu verbessern.

Im allgemeinen wollen die Settlements nicht unmittelbare Wohltätigkeit ausüben, also nicht Armenunterstützung gewähren, sondern überlassen das anderen Vereinen, mit denen sie aber in persönlicher Beziehung bleiben, um sich gegenseitig zu unterstützen. Wird z. B. irgendwo ein Kind aufgefangen und man weiß nicht, wohin es gehört, oder welches verkommenen Eltern abgenommen und wo anders untergebracht werden soll, so wendet man sich an die Settlements, die zunächst vorübergehend das Kind übernehmen, dann aber auf Grund der Lokal- und Personalkenntnis dorthin befördern, wo es am besten untergebracht ist.

Um auch den Schein einer Wohltätigkeit zu vermeiden, was bei dem großen Selbstbewußtsein der Amerikaner unbedingt notwendig ist, wird im allgemeinen für jeden Dienst eine, wenn auch noch so geringe Bezahlung genommen. So z. B. 5 Cents die Woche für das Kind in der Krippe, im Kindergarten, auch wenn ihm die ganze Nahrung den Tag über gegeben wird; oder für sprachlichen Unterricht, Benutzung der gymnastischen Geräte usw. Vor allem sollen die Kinder nicht das beschämende Gefühl haben, Almosen zu empfangen. Daß sich dabei vielfach die Leute einbilden, daß sie volle Bezahlung für das Erhaltene leisten, während das doch nicht annähernd der Fall ist, soll nicht geleugnet werden. Aber der Schaden zu geringer Dankbarkeit ist sicher nicht so groß wie der der Demoralisierung durch das Gefühl, ein Almosenempfänger zu sein.

Einen überaus segensreichen Einfluß üben die Settlements auf die Ausgleichung der Gegensätze zwischen den einzelnen Rassen, wie auch der Konfession. Sie können es nicht ganz vermeiden, daß sich die Weißen zurückziehen, wo die Schwarzen in größerer Zahl vertreten sind. Die Deutschen ziehen sich mehr und mehr zurück, wo Irländer oder Italiener überwiegen, aber doch gelingt es oft, verschiedene Nationalitäten zusammenzubringen, und bei den gemeinsamen Wettläufen, gymnastischen Übungen und mannigfaltigen

Spielen vermindert sich der Gegensatz bei den Kindern mehr und mehr. Ist ein Schwarzer der beste Läufer oder Ringer, so steigt sein Ansehen, und über die Farbe wird hinfortgesehen, wenn seine Leistung der Partei zum Siege verhilft.

In derselben Weise sucht man die kirchlichen Gegensätze zu überbrücken. Damit kommen wir zu dem bedeutsamen Punkte, der Stellung der Settlements zur Kirche und Religion.

Es gibt in Amerika wie in England Settlements, die von der Kirche eingerichtet und geleitet werden, wo an der Spitze auch Pastoren stehen und wo infolgedessen auch konfessioneller Charakter gewahrt wird. Das ist aber völlige Ausnahme, während es sonst das Prinzip der Settlements ist, die Konfession vollständig zurücktreten zu lassen, obgleich fast überall in den Settlements Religiosität gehegt und gepflegt wird, und Andachten oder eine erhebende Ansprache den Ausgangspunkt und den Schluß der Tätigkeit derselben zu bilden pflegen. Wohl kaum wo anders ist tatsächlich die Religionsübung so verbreitet, ist sie der gesamten Bevölkerung so Lebensbedürfnis, wie in den Vereinigten Staaten (und auch wohl in England). Ich war erstaunt, dies auch in den deutschen Gemeinden zu finden, während dieselben, namentlich Männer, in ihrer Heimat außerordentlich wenig Sinn dafür gezeigt hatten. Kirchlichkeit hat sich dort schnell als ein fast ganz Selbstverständliches eingebürgert. So ist hier das bedeutsame Ideal aufgestellt: die Pflege wahrer Religiosität unter Vermeidung jeden konfessionellen Gegensatzes, vielmehr die Ausgleichung der Gegensätze und Übung weitgehendster Toleranz. Das hat gleichfalls die schon einmal genannte Begründerin einer der ersten Settlements, Jane Addams, so schön ausgedrückt: „Wir wollen keine kirchliche Pflege haben, wir wollen aber wirklichen religiösen Sinn in der Bevölkerung großziehen und vor allen Dingen bei den Kindern —", und das ist nach meiner innersten Überzeugung der richtige Weg. Die Andacht wird so gehalten, daß Katholiken wie Protestanten und Juden nicht daran Anstoß nehmen können, niemand dadurch irgendwie verletzt wird. Ich halte dieses Vorgehen für ein überaus beachtenswertes, das tatsächlich die segensreichsten Folgen hat.

Wie schon mehrfach angedeutet, hält man es in den Settlements für die Aufgabe, in gleicher Weise den Körper wie den Geist zu pflegen und zu entwickeln. In allen Settlements, die ich gesehen habe, fand sich ein Raum mit gymnastischen Instrumenten, wo Übungen aller Art getrieben wurden, bald in prachtvollen Sälen, bald in einem gemieteten, armseligen Schuppen, überall wurden sie aber mit derselben Freude benutzt. Überall gab es einen Hof oder Rasenplatz, wo Ballspiele aller Art usw. fast den ganzen Tag über im Gange waren. Aber man begnügt sich nicht damit, sondern sorgt für ergänzende Vergnügungen. Es wird das Tanzen sehr allgemein gepflegt. So war ich einmal bei einem meiner Freunde, der allabendlich Knaben im Alter von 15—18 Jahren um sich versammelt, die in den umliegenden Fabriken beschäftigt waren. Gewöhnlich

trieben sie gymnastische Übungen und Spiele, Billard, Kegel, erhielten Unterricht in Sprachen, Zeichnen usw., hörten Vorträge an. An jenem Abend aber war auf Grund einer Verabredung eine Dame von einem weiblichen Settlement mit ihren Schützlingen hingekommen, und nach einer Art Leierkasten wurde bei einer Hitze von ca. 28 Grad Reaumur mit einem Eifer getanzt, der mich im höchsten Maße in Erstaunen setzte. Denn obgleich ich in jungen Jahren auch ein eifriger Tänzer war, wäre mir bei der Hitze die Freude daran doch vergangen; und zur Erfrischung gab es nichts, als das Wasser der Wasserleitung.

Neben dem Unterricht in den Elementen, Sprachen, und den verschiedensten Unterrichtszweigen unserer Fortbildungsschulen wird dort nach allen Richtungen hin Gelegenheit genommen, den Kunstsinn zu wecken und zu fördern. Einmal, indem fast überall Gesangvereine gebildet sind, die selbst hier und da kleine Konzerte geben, dann aber, indem Hilfskräfte aller Art herangezogen werden, um in den Settlements Konzerte zu veranstalten. Diese Seite wird ganz besonders von den Deutschen gepflegt. Die deutschen Kinder zeigen, wie mir dort gesagt wurde, dafür nicht nur das meiste Interesse, sondern auch die meiste Begabung, während bei den Italienern mehr die manuelle Geschicklichkeit hervortritt, sie im Zeichnen und Modellieren besondere Anlagen aufweisen, für deren Pflege überall in den Settlements ausgedehnte Gelegenheit geboten ist. Besonders muß auf die wirksame Unterstützung hingewiesen werden, welche die Settlements durch die Bibliotheken erhalten, die bekanntermaßen in den Vereinigten Staaten viel allgemeiner verbreitet und weit reichlicher ausgestattet sind als bei uns. Diese, bald von Gemeinden, bald durch Stiftungen eingerichteten öffentlichen Bibliotheken haben eine bedeutsame Wirksamkeit nicht nur dadurch entfaltet, daß sie den Schulen und auch den Settlements Bücher, sondern auch Bilder, Kunstwerke aller Art zur Verfügung stellen und nach Bedürfnis und Verlangen Auswahl treffen und regelmäßigen Wechsel eintreten lassen, um immer neue Anregung zu geben und den Besuchern eine immer weitere, allseitige Übersicht über das vorhandene Schöne zu verschaffen. Die Liberalität, die darin gezeigt wird, da ja natürlich die Sachen, namentlich die Bilder, durch die Benutzung erheblich leiden, ist sehr beachtenswert. Wir vermissen sie in Deutschland leider nur gar zu sehr. Und auch bei uns wäre es überaus wichtig, den Kunstsinn mehr in die unteren Klassen eindringen zu lassen, wo der Boden sicher ebenso empfänglich, wo nicht empfänglicher ist, als dort drüben.

Eine weitere bedeutsame Aufgabe haben sich die amerikanischen Settlements gestellt, die gebildeten Klassen allgemeiner in ihre humane Tätigkeit hineinzuziehen, ihr Interesse und Verständnis für die unteren Schichten anzuregen und damit am wirksamsten den Klassenunterschied zu verwischen. Dies geschieht einmal, indem zu den kleinen Festen, welche die Settlements vielfach in der einfachsten Art arrangieren, Einladungen an Personen der gebildeten und reichen Kreise gerichtet werden, um dabei Gelegenheit zu haben, ihnen die

Einrichtungen zu zeigen, sie mit den Aufgaben bekannt zu machen und persönliche Beziehungen mit den Mitgliedern zu vermitteln. Aus demselben Grunde werden in den Settlements einzelne Wohnungen mietweise abgegeben, Personen für kürzere oder längere Zeit in Pension, natürlich gegen Bezahlung, aufgenommen, um so den verschiedensten Kreisen Gelegenheit zu geben, nebenbei die Verhältnisse zu studieren, sich an der Tätigkeit zu beteiligen und damit dem Werke Freunde und Helfer heranzuziehen. Eine Tochter von mir befindet sich augenblicklich in den Ver. Staaten, um die dortigen Verhältnisse nach den verschiedensten Richtungen kennen zu lernen und die Einrichtungen der Settlements zu studieren. Sie wohnt in den größeren Städten meist in den Settlements selbst, ist überall in der freundlichsten Weise aufgenommen, wird mit allem bekannt gemacht, was sie interessiert, erhält Adressen und Empfehlungen an in Betracht kommende Personen in anderen Städten und wird dadurch in ihren Bestrebungen in wirksamster Weise gefördert. Auf dieses Hineinziehen der gebildeten Klasse in die Werktätigkeit der Settlements ist sicher ein großes Gewicht zu legen und sollte gerade bei uns besonders Beachtung finden, wo leider die Klassengegensätze viel schärfer sind als in irgend einem anderen Lande, als eine traurige Überlieferung aus der guten alten Zeit, die wir wen ger zu überwinden vermochten als andere Völker. Die Scheidung zwischen Gebildeten und Ungebildeten habe ich nirgends so schroff und unerfreulich gefunden wie bei uns in Deutschland. Dieses zu mildern, kann keine Einrichtung soviel beitragen, wie die der Settlements, wo der Gebildete Gelegenheit hat, den einfachen Arbeiter näher kennen zu lernen und den edlen Kern zu beobachten, der in ihm steckt. In keiner Nation scheint mir in der arbeitenden Klasse die Vereinigung auf der einen Seite von Plumpheit, ja Roheit, auf der anderen Seite, namentlich bei der Frau, von Zartheit des Empfindens, Opferwilligkeit und geradezu edlem Sinne so ausgeprägt, die dem Beobachter oft genug unverständlich und erstaunlich erscheint. Diese zarten, edleren Seiten im einfachen Manne zur Kenntnis der Gebildeten und besser Situierten zu bringen, sie zu bewegen, mit Hand anzulegen, um jenen Schatz zu heben und zu fördern, das ist die Hauptaufgabe der Settlements, die unsere Armenpflege durchaus nicht in genügendem Maße erreicht und die für uns nötiger ist als für irgend ein anderes Land. Erschwert wird bei uns dieses Wirken bekanntlich durch die Sozialdemokratie, welche die vorhandenen traurigen Klassengegensätze nicht zu mildern, sondern nur zu verschärfen trachtet, deren Hauptbestreben dahin geht, Unzufriedenheit zu verbreiten, Neid und Mißtrauen gegen die Bessersituierten zu schüren, weil dadurch ihre Parteiziele gefördert werden, und die deshalb jede Gelegenheit zu verhindern sucht, durch die eine Annäherung der Klassen herbeigeführt werden könnte. Sie würde deshalb auch den Settlements den größten Widerstand entgegenstellen. Aber wenn die gesamte gebildete Welt erst das richtige Verständnis für die Aufgaben gewonnen hat und sich Scharen aus ihren Kreisen an dem Werke beteiligen, so muß der Widerstand doch überwunden werden können.

Und so handelt es sich bei uns weniger darum, die bisherige Armenpflege zu vervollständigen und zu verbessern, d. h. die materielle Lage zu heben, als durch persönliche Fürsorge geistig auf die unteren Klassen einzuwirken, ihr sittliches und intellektuelles Niveau zu heben. Das kann aber nur geschehen durch Beseitigung der alten Vorurteile und der Mißachtung gegenüber der Arbeiterklasse als trauriger Reminiszenz des alten Hörigkeitsverhältnisses, wie sie leider bei uns noch zu sehr verbreitet sind, und weil die Settlements dazu angetan sind, die Zentralpunkte für solche Wirksamkeit zu bieten, scheint es mir wichtig, die Aufmerksamkeit aller Kreise auf diese Einrichtung zu lenken.

4. Die Bewegung zur Anbahnung von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen in Deutschland.

Von Rat Dr. Jaques, Hamburg.

Meine hochzuverehrenden Damen und Herren! Nachdem wir über die Notwendigkeit einer Verständigung zwischen den verschiedenen Volksklassen vom ethischen und pädagogischen Standpunkt aus durch die glänzenden Darlegungen des Herrn Professor Dr. Eucken belehrt und in unserer Überzeugung, daß ein jeder, dem die soziale Hebung unseres Volkes ein Herzensbedürfnis ist, ganz besonders für die Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen eintreten muß, von neuem begeistert sind, nachdem wir dann als gute Deutsche und gewiß mit Recht ins Ausland geschaut und mit Staunen aus dem Munde meiner beiden Herren Vorredner gehört haben, mit welch' außerordentlicher Energie auf diesem Gebiet in Amerika und England und wie lange schon gearbeitet wird, ist es meine Aufgabe, Ihnen auseinanderzusetzen, wieviel, oder ich muß das gleich sagen, wie wenig Boden diese Bestrebungen bisher bei uns in Deutschland gefunden haben, und zu prüfen, ob und wie auch wir weiterkommen können.

In Deutschland! Ich hätte mir gern die Zeit genommen, einmal eine eingehende Enquête zu veranstalten über das, was bisher in Deutschland, in unseren Städten, auf dem platten Lande zur Anbahnung solcher Beziehungen geschieht, ich hätte da als emsiger Sammler gewiß viel gefunden. Allen voran stehen die religiösen Gemeinschaften und die Tätigkeit der kirchlichen Gemeinden, aber noch so viele andere Bestrebungen, seien es unsere sozialpolitischen Vereine, seien es Baugenossenschaften, Temperenzlervereine, seien es auch Wohltätigkeitsgesellschaften oder die Organisationen der Armenpflege, alle Bestrebungen, die mehrere Klassen der Bevölkerung in sich vereinend, ein bestimmtes Ziel im Auge haben, helfen mit, die Brücken zu bauen über die Kluft zwischen den wohlhabenden Kreisen und den Arbeitern.

Ähnliche Wirkungen erzielen ganz gewiß auch alle die Vereinigungen von Wohlhabenden und Gebildeten, die durch die Hebung des Bildungsniveaus der unteren Klassen zu einer Ausgleichung der Gegensätze ein Erhebliches beitragen.

Recht gering ist noch die Anzahl derjenigen Vereinigungen, die die Überwindung der Klassengegensätze als Selbstzweck oder als besonderen

Nebenzweck in ihr Programm aufgenommen haben. In äußerst dankenswerter Weise hat Herr Dr. von Erdberg es unternommen, das Material über solche Gesellschaften zusammenzustellen, und vielleicht kommt im Anschluß an die heutigen Verhandlungen noch mehr zum Vorschein.

Ich muß Ihnen nun gestehen, sehr geehrte Damen und Herren, daß ich von den nicht-hamburgischen Veranstaltungen kaum eine persönlich kenne und daß ich es mir deswegen und auch noch aus einem anderen Grunde versagen möchte, eine Kritik an ihnen zu üben.

Die persönlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Volksschichten, insbesondere zwischen den Wohlhabenden und dem Arbeiterstande, haben sich in den einzelnen Teilen Deutschlands in ganz verschiedener Richtung entwickelt. Ich habe mir sagen lassen, daß es Gegenden in Deutschland gibt, wo eine eigentliche Frage, wie man das gegenseitige Vertrauen unter den verschiedenen Volkskreisen wiederherstellen kann, nicht besteht, weil das Vertrauen nicht verloren gegangen ist. In anderen Teilen Deutschlands wird diese Frage für alle sozialen Bestrebungen vielleicht nur eine geringe Rolle spielen, und wiederum anderswo, namentlich da, wo große politische Parteien oben und unten es nicht unterlassen, durch ihre Zeitungen und durch Aufrufe täglich und stündlich das Gift des Hasses und der Mißgunst zu verspritzen, muß der Versuch, diese persönliche Gehässigkeit zu beseitigen, in den Vordergrund treten.

Auch die Mannigfaltigkeit des Volkscharakters in den verschiedenen Gegenden Deutschlands verbietet es, allgemeine Lehren über das „wie" der Anbahnung der Beziehungen zu geben. Sie werden es mir daher hoffentlich nicht verargen, sehr verehrte Herren und Damen, wenn ich mich in folgendem fast ausschließlich auf hamburgische Verhältnisse beziehen werde, die, wie Sie wissen, besonders scharf und unversöhnlich zugespitzt sind. Ich bitte Sie nur, sich in Ihren Gedanken dabei der Mühe zu unterziehen, meine jeweiligen Ausführungen in Ihre Muttersprache zu übersetzen, d. h. sich zu überlegen, wie weit das, was ich aus den norddeutschen Verhältnissen heraus Ihnen vortrage, auf Ihre engere und engste Heimat anzuwenden möglich und erforderlich wäre, damit mein Vortrag für Sie alle ein direktes praktisches Ergebnis hat.

Ich darf voraussetzen, daß Sie auf Grund des erwähnten Vorberichts im allgemeinen schon über die Ziele des Hamburger Volksheims und über die verschiedenen Zweige seiner Tätigkeit unterrichtet sind. Erlauben Sie mir, Sie vorgängig in die Gegend zu führen, wo unsere erste Niederlassung entstanden ist. Es ist das Arbeiterviertel Billwärder Ausschlag, oder, wie es im Volksmunde genannt wird, Rotenburgsort, im Südosten unserer Vaterstadt, vom Mittelpunkte der Stadt mit der elektrischen Bahn in 25—30 Minuten zu erreichen. Das Stadtviertel ist im Süden durch die Elbe begrenzt, abgetrennt von dieser durch große Kaianlagen. Im Norden liegt der Eisenbahndamm der Hamburg-Berliner Bahn, der sich nach Westen zu der Elbe so sehr nähert, daß der Stadtteil ein ganz für sich abgeschlossenes spitzes Dreieck bildet. Die Bevölkerung, etwa 28000 an der Zahl, besteht fast ausschließlich aus Arbeitern, diese wieder größtenteils aus einem gesunden und kräftigen Hafenarbeiterstamme, der sich vorteilhaft von der ärmeren und ungesunderen Bevölkerung des benachbarten Hammerbrook unterscheidet,

wo unser Freund Classen, der manchem von Ihnen bekannt sein wird, wirkt.

Als wir unter der Führung des inzwischen zum hamburgischen Senator erwählten Großindustriellen Dr. Heinrich Traun den Plan faßten, nach dem englischen Vorbild eine Niederlassung zu gründen, in der den Angehörigen der wohlhabenden Kreise Gelegenheit geboten wäre, das Arbeiterleben und seine Bedürfnisse kennen zu lernen, um an deren Besserung arbeiten zu können, waren wir recht im Zweifel, wo wir mit unserer Arbeit beginnen sollten, und es fehlte nicht an Stimmen, die wie die Engländer lieber in die slums von Hamburg, die Niedernstraße und den inzwischen zu einer traurigen Berühmtheit gelangten Schopenstehl gehen wollten. Die Entwicklung des Volksheims hat gezeigt, daß wir an dem richtigen Punkte eingesetzt haben, der sich uns damals, d. h. vor jetzt fünf Jahren, mehr zufällig in den Kellerlokalitäten eines gerade im Bau begriffenen Blocks von Arbeiterwohnungen des Bau- und Sparvereins in Rotenburgsort bot.

Unser inzwischen in unmittelbarer Nähe der alten Niederlassung errichtetes neues Gebäude ist hoch und hell und luftig und enthält eine Reihe von größeren und kleineren Versammlungs- und Klubräumen, von denen einige der Patriotischen Gesellschaft für eine Ausleihbibliothek zur Verfügung gestellt sind, bietet aber sonst nichts Besonderes. Ich möchte aber, um Irrtümern vorzubeugen, gleich erwähnen, daß sich — wie solches in den Dresdner Volksheimen der Fall ist — Restaurations- und Erfrischungsräume darin nicht vorfinden. Diejenigen Klubs, wie der naturwissenschaftliche und der plattdeutsche Klub und der Gehülfenverein, die ihre Sitzungen regelmäßig oder gelegentlich bei einer Flasche Bier abzuhalten pflegen, lassen sich Flaschenbier aus der Nachbarschaft kommen. Ebenso werden bei größeren Vereinsfestlichkeiten, Elternabenden, ferner den — leider unvermeidlichen — Stiftungsfesten der einzelnen Vereine Abkommen über Lieferung von Speisen und Getränken mit einer benachbarten Wirtschaft getroffen.

Auch Wohngelasse für unsere Mitarbeiter haben wir, obwohl die Absicht bestand, auch hierin dem Beispiele der englischen Settlements zu folgen, in unserem Volksheime nicht errichtet. Damit sollte aber nicht gesagt sein, daß wir von unseren Mitarbeitern das Wohnen im Arbeiterviertel, das „Draußenwohnen", wie wir es seit einiger Zeit vielleicht nicht ganz geschmackvoll, aber kurz und bezeichnend nennen, nicht erwarteten. Wir glauben vielmehr, daß sich unsere Herren besser selbständig bei Arbeitern oder kleinen Beamten des Stadtteils einquartieren und daß wir unseren Zweck, ganz einzudringen in die Sphäre des Arbeiters, so besser und vollkommener erreichen, als wenn wir nach englischem Muster in dem Settlement zusammenwohnten.

Zum Überflusse haben wir noch im Zusammenhange mit der Wohnung unserer im Nebenamt angestellten Sekretärin einige Zimmer gemietet, in denen sich, abgesehen von unseren Mitarbeitern, namentlich solche Herren und Damen niederlassen, die, von auswärts kommend, sich durch die Vermittelung des Volksheims in das Leben und Treiben eben der Hamburger Arbeiterschaft vertiefen wollen.

Meine Damen und Herren! In einer Großstadt wie Hamburg — und das trifft wohl auch für andere Großstädte zu, wo die Arbeitervorstädte sich weit ab befinden von den Wohnungen der Reichen — halte ich es für durchaus wünschenswert, daß diejenigen, die sich mit Erfolg sozial betätigen wollen, eine Zeitlang hinausziehen und unter den Arbeitern wohnen. Gerade das Wohnen im Arbeiterviertel hat eine Reihe von unseren Mitarbeitern erst so recht mit der Volksheimtätigkeit vertraut gemacht. Ich habe viel draußen gewohnt, solange ich noch unverheiratet war, immer fünf bis sechs Wochen lang, und zwar meist um Ostern oder Michaelis, wenn Sommer- oder Wintersaison der Volksheimtätigkeit begann und wenn ich es mit den eigenen gesellschaftlichen Pflichten vereinen konnte. Denn Asketen wollen wir Volksheimler nicht werden. Wenn wir es uns schon zum Ziele setzen, eine Verständigung unter zwei völlig verschiedenen Gesellschaftsklassen herbeizuführen, so sollten wir uns davor hüten, den Zusammenhang mit der eigenen zu verlieren.

Unsere Mitarbeiter denken immer mit Freude an die Zeit des Draußenwohnens zurück, haben sie dadurch doch auch Heimatrecht im Arbeiterviertel erworben, was ihnen wiederum die Tätigkeit im Volksheim immer lieber und sympathischer machen muß. „Das Wohnen unter den Arbeitern erweckt ein eigenartiges Zusammengehörigkeitsgefühl", schreibt uns einer unserer nichthamburgischen Mitarbeiter, der jetzt im Dresdner Volksheime wirkt; ein anderer betont, wieviel intensiver der Draußenwohner im Volksheime schon dadurch wirken kann, daß er nicht an den letzten Wagen der Straßenbahn gebunden ist, daß er nach den Vorträgen den Arbeiter gemächlich nach Hause begleiten kann, daß seine „Bude" jedem offensteht, dessen Vertrauen er gewonnen hat und der ihn dort besuchen kann.

Meine Damen und Herren! Als wir unser Volksheim ins Leben riefen, da war es uns von vornherein klar, daß wir einen akademisch gebildeten Beamten anstellen müßten, der es verstand, nicht allein die Arbeiter, sondern, worauf es uns bei allen Arbeiten ja ganz außerordentlich ankommt, auch die Gebildeten ins Volksheim zu ziehen, und wir sind in dieser Beziehung den beiden Herren, die bei uns wirkten, außerordentlich viel Dank schuldig. Aber die Tätigkeit eines Geschäftsführers soll sich, abgesehen von reiner Bureauarbeit, auf das Ebengesagte beschränken, er soll als solcher nicht das gebildete Element im Volksheime vertreten, sonst würden sich unsere Mitarbeiter leicht auf ihn verlassen und selber wegbleiben. Die eigentliche Settlementarbeit soll ausschließlich auf den Schultern freiwilliger Hilfskräfte beruhen. So haben wir denn auch trotz des großen Umfanges unserer Veranstaltungen und trotzdem wir schon in fünf Stadtteilen tätig sind, im ganzen nur einen angestellten Geschäftsführer, eine Sekretärin im Nebenamt und zwei Schreiber.

Meine Damen und Herren! Wir betonen es immer wieder, daß unsere Mitarbeiter im Volksheime selbständig sein sollen und ihnen möglichst viel Freiheit in ihren Entschließungen gewahrt sein soll. Jeder darf und soll seine eigenen Interessen, ich spreche hier natürlich nur von den ideellen, nicht den egoistischen, im Volksheime wahrnehmen; so

wird ihm seine Arbeit auch interessant werden. Auch solche Mitarbeiter, die bei ihrer Tätigkeit nicht sowohl daran denken, das Volk zu studieren, sondern wie sie dazu beitragen können, nach der einen oder anderen Richtung die Kultur unseres Volkes zu fördern, sind uns willkommen. Mögen ihre Absichten darauf gerichtet sein, die Kunst im Volke zu heben, mögen sie die Wissenschaft progagieren wollen oder mögen sie mehr praktisch gerichtet sein auf die Wohnungspflege oder die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs oder etwa auf die Verbreitung des Schachspiels. Auch das Gefühl, aus dem heraus man sich in unsere Arbeit begibt, mag es der Religiosität, einer sozialpolitischen Überzeugung oder auch einer besonders ausgeprägten Barmherzigkeit entspringen, ist uns gleich, wenn der Mitarbeiter nur wirkliche, nicht platonische Liebe zu unserem Volke hegt. Wenn wir aber sehen würden, daß der Mitarbeiter nach irgend einer Richtung im unangenehmen Sinne des Wortes Propaganda treiben will, und zwar nicht nur auf politischem oder religiösem Gebiete, da würden wir uns verpflichtet sehen, ein Halt zu gebieten. Je mehr wir im übrigen unsere Mitarbeiter ihre eigenen Wege gehen lassen, desto selbständiger machen wir sie, desto erfolgreicher ist unser Werk und desto mehr neue Veranstaltungen werden ins Leben gerufen werden.

Aber über eines müssen sich die Mitarbeiter klar sein. Wer neue Dinge bei uns anregt und beginnt, der muß sich an den Gedanken gewöhnen, daß er sie selbst zu Ende führt. Der Vorstand oder der Sekretär sind nicht dazu da, eine von einem Mitarbeiter ins Leben gerufene Veranstaltung, wenn der Mitarbeiter erlahmt oder auch aus einem anderen Grunde nicht dabei bleiben kann, weiter zu führen. Es ist wohl nicht so schlimm und wird der Gesamtarbeit wenig Eintrag tun, wenn ein Lehrlingsverein oder ein Klub sich nach Ausscheiden des Mitarbeiters wieder auflöst, als wenn er nachher von nicht in gleichem Maße interessierten Leuten weitergeführt wird und dadurch einem ruhmlosen Ende entgegenkrebst.

Was ich hier im kleinen gesagt habe, dürfte auch im großen gelten. Errichten Sie kein Volksheim, ohne die Gewißheit der Mitarbeiter zu haben! Große Geldmittel, schöne Häuser nützen nichts für unsere Sache, wenn nicht eine große Anzahl von Leuten da ist, die Begeisterung dafür haben und zuverlässig genug sind, persönliche Arbeit darin zu leisten. Mit großen Geldmitteln kann man Heilanstalten und Bildungsanstalten errichten, denn Ärzte und Lehrer werden sich für eine feste Anstellung immer finden; aber für ein Settlement in unserem Sinne, das ausschließlich aus freiwilligen Kräften besteht, sollte man erst Geld ausgeben und erst ein Gebäude errichten, wenn man sicher ist, daß genügend solcher Kräfte vorhanden sind und auch eine Gewähr dafür bieten, daß die Arbeit eine dauernde ist.

Ihre Mitarbeiter, meine Damen und Herren, wählen Sie aber aus den Kreisen unserer zwanzig- bis dreißigjährigen jungen Leute, namentlich aus den Kreisen unserer Akademiker. Bei uns in Hamburg sind es unter den Akademikern zum weitaus größten Teile die Juristen (Referendare, Assessoren, Richter, Rechtsanwälte, Notare, Staatsanwälte und Räte),

die sich der Settlementstätigkeit widmen; aber ich würde den anderen Fakultäten unrecht tun, und ich brauche hier nur unseren Theologen Classen zu erwähnen, wenn ich nicht hervorhöbe, daß auch sie alle in unserem Volksheime durch hervorragende Kräfte wenigstens vertreten sind. Einzelne Berufe fürchten leider immer noch die Standesehre zu verletzen oder sich wenigstens solcher Verletzung verdächtig zu machen, wenn sie sich unter die Arbeiterschaft begeben. Dazu gehören vielleicht auch unsere jungen Kaufleute; wenigstens ist ihre Beteiligung im Volksheime noch recht schwach.

Mancher hält sich von der sozialen Tätigkeit zurück, weil er glaubt, dort etwas Bestimmtes leisten, z. B. einen Vortrag halten zu müssen; da gilt es darauf hinzuweisen, daß wir von unseren Mitarbeitern nichts aber auch gar nichts weiter verlangen, als daß sie sich als Menschen geben, wie sie sind, und daß sie nur in der Absicht zu uns kommen, sich als Freunde unserer Arbeiter zu betätigen. Wer allerdings in steter Furcht schwebt, sich dem Arbeiter gegenüber etwas zu vergeben, der bleibe lieber daheim. Das riet ich neulich auch einem Juristen, einem Schachspieler, der mir, als ich ihn für unseren Schachklub interessieren wollte, erwiderte: „Ja dann könnte ich vielleicht von einem Arbeiter geschlagen werden, und das wäre doch peinlich."

Meine Damen und Herren! Sie in alle einzelnen Zweige unserer Tätigkeit einzuführen, das würde zu weit führen. Manche unserer Veranstaltungen haben äußerlich auch große Ähnlichkeit mit den Bestrebungen vieler unserer Volksbildungsvereine, namentlich unsere künstlerischen Sonntagsunterhaltungen für die Erwachsenen, die Bilderausstellungen und die Donnerstagvorträge, d. h. die öffentlichen Diskussionsabende. Was sie aber von jenen unterscheidet, ist, daß sie nicht Selbstzweck sind, sondern den gemeinen Boden bilden sollen, auf dem sich unsere Wohlhabenden und unsere Arbeiterschaft kennen und schätzen lernen sollen, und daß sie alle einen intimen und familiären Charakter tragen oder, wo das noch nicht erreicht ist, tragen sollten. Der familiäre Zug zeigt sich natürlich besonders in kleinem Kreise, also in unseren verschiedenen Klubs, worüber Ihnen vielleicht der Leiter des naturwissenschaftlichen Klubs Dr. Wulff, der hier anwesend ist, noch einiges sagen wird, aber auch bei den großen Familienausflügen in die Umgegend Hamburgs, wenn Oberlehrer und Richter einerseits, Arbeiter andererseits, beide mit ihren Frauen und Kindern, in die Natur hinauswandern. Wo aber der familiäre Zug unserer Arbeit am stärksten hervortritt und wo wir auch bisher am meisten Erfolge gehabt haben, das ist im Zusammenhange mit unseren Jugendvereinen, mit den männlichen, den Lehrlings- und Gehilfenvereinen, mit den weiblichen, den Mädchenbünden. Ihnen lassen Sie mich noch einige Worte widmen, nicht allein, weil ich selber fünf Jahre hindurch einen Lehrlingsverein geleitet habe und mir diese Arbeit am meisten am Herzen liegt, sondern weil viele unserer Freunde der Überzeugung sind, die Tätigkeit der Gebildeten unter der Arbeiterjugend sei der Hauptpfeiler für die Erreichung unserer Ziele.

In unseren Lehrlingsvereinen haben wir nicht nur einen eminenten erzieherischen Einfluß auf die Jungen, sondern auch sie erziehen uns

mit ihren frischen und fröhlichen, noch nicht vom Geiste des Klassenhasses durchsetzten Ansichten.

Als ich die ersten Jungen für meinen Lehrlingsverein sammelte und dazu in den Straßen Rotenburgsorts am Abend herumwanderte und unsere an den Ecken herumlungernden Straßenjungen zu dem damals eben begonnenen Lehrlingsverein einlud, da antwortete mir ein Bengel: „Nee, mit so'n heiligen Kram will ich nichts zu tun haben." Der Junge wußte damals vielleicht nur von den christlichen Jünglingsvereinen, vor denen er sich fürchtete, aber unter „heilig" verstehen unsere Hamburger Jungen auch alles moralisierende, pädagogisch sein wollende, was ihnen nicht behagt.

Ich glaube, wir haben recht getan, daß wir, Leiter und Helfer der Lehrlingsvereine — wir sind wohl jetzt an die 40 —, uns bestrebt haben, im regelmäßigen sonntäglichen Verkehre mit den Jungen jeden pädagogischen Ton beiseite zu lassen und uns nur als ihre und ihrer Eltern — denn auch mit den Eltern werden wir bald bekannt — gute Freunde zu bekennen. Nur bei besonderen Gelegenheiten wird der Leiter das Wort ergreifen, um ein paar wohlgemeinte Lehren zu geben. Ein mächtiges Leben ist in unseren Lehrlingsvereinen, namentlich in Classens und meinem früheren, den jetzt ein Assessor leitet, erblüht. Unsere dortigen Grundsätze näher auseinanderzusetzen, ist hier nicht der Ort, sie sind ja auch wohl den meisten von Ihnen, namentlich durch die Ausführungen unseres Vorbildes Pastor Clemens Schultz in Hamburg, bekannt. Aber denken Sie sich noch einmal hinein, wie an jedem Sonntagabende Winter wie Sommer der Verein sich mit seinem Leiter und den Helfern versammelt, ein wie frisches Leben da herrscht, wie gelärmt und getollt und dann während des halbstündigen Vortrages aufmerksam zugehört wird, wie die Helfer, sonst gewöhnt die Akten zu lesen, heute in den Augen unserer Jungen lesen und von den Augen in ihr Herz hinabsteigen; wie sie's nicht nur an dem Sonntagabende bewenden lassen, sondern wie manche Helfer einzelne Gruppen noch Sonntags morgens, wenn's angeht, ins Freie führen, Laufspiele mit ihnen unternehmen, ihre freie Zeit anwenden, um mit den Jungen in der Woche abends Stenographie, Musik, Englisch und Rechtschreibung zu treiben, um bei den Eltern Besuche zu machen und bei alledem in dem herzlichen Zutrauen der Jungen, in den festen Händedrücken der Eltern immer Dank — ungewollten Dank — und Anerkennung und Antrieb zu neuer Tätigkeit finden, dann werden Sie erkennen, wie ungeheuer erziehlich für das soziale Empfinden unserer gebildeten Kreise die Arbeit in den Lehrlingsvereinen sein muß.

Und von da zur Arbeit unter den erwachsenen Arbeitern ist nur ein Schritt. Dabei denke ich nicht allein daran, daß unsere Lehrlinge selber wachsen und erwachsene Arbeiter werden und uns ihr Vertrauen erhalten; ich könnte Ihnen da von manchen interessanten Erfahrungen berichten. Ich denke auch, wer es gelernt hat, absichtslos mit der Jugend zu verkehren, wird das auch mit dem erwachsenen Arbeiter können, auch wenn er ihn nicht von Jugend auf kennt.

Meine Damen und Herren! Ich habe Ihnen da in wenigen Zügen unsere hamburgischen Grundsätze geschildert. Worauf ich schon hinwies;

es wird für diese nicht überall in Deutschland der richtige Boden vorhanden sein, um darauf auch anderswo das Bollwerk des persönlichen Vertrauens zwischen den wohlhabenden Kreisen und der Arbeiterschaft zu errichten. Eins aber sollte bei den gebildeten Kreisen überall vorhanden sein: die Liebe zu unserem deutschen Arbeitervolk und das Bewußtsein ihrer sozialen Pflichten. Wo aber beides vorhanden ist, da werden sie schon Mittel und Wege finden, Liebe und Pflichtbewußtsein in praktische Tätigkeit umzusetzen, und wo es nötig ist, wollen wir Ihnen gern mit unserem Rate zur Seite stehen.

Wo aber Liebe und Vertrauen zu unserem Volke noch durch unvernünftige Vorurteile erstickt sind und das soziale Pflichtbewußtsein eingedämmt wird durch selbstsüchtige Motive, da ist es an uns, meine Damen und Herren, die Vorurteile zu bekämpfen, das soziale Gewissen unserer Gebildeten zu wecken und unsere Jugend zu sozialer Arbeit anzufeuern und zu begeistern. Heute ist Gemeinsinn häufig nichts weiter als der Sinn für alle diejenigen, die mit uns zusammen eine Gesellschaftsklasse bilden, über die Grenze hinaus nach oben ist's oft Strebertum oder Unterwürfigkeit, unter unsere Klassen hinunter höchstenfalles Wohltätigkeit oder Barmherzigkeit. Sorgen wir dafür, daß zunächst in den oberen Schichten ein richtiger Gemeinsinn gelehrt und anerzogen wird, dann werden ihn vielleicht auch einmal die unteren Schichten erfassen, und dann erst, aber auch nur dann, werden wir die wirklichen Erfolge unserer Arbeit sehen.

II. Diskussion.

Hauptmann a. D. von Kalckstein, Bremen:

Sehr geehrte Damen und Herren! Der freundlichen Aufforderung des Herrn Geschäftsführers der Zentralstelle, hier kurz zu berichten, was in Bremen bezüglich der beiden Punkte der diesjährigen Konferenz geschehen ist, komme ich sehr gern nach. Wir suchen diese Ziele, d. h. die Organisation der Wohlfahrtspflege und die Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen in Bremer Art auf breiter Basis in einem Vereine zu erreichen, dadurch dem bekannten Bremer Gemeinsinne Gelegenheit gebend, sich zu betätigen, und durch direktes Zusammenwirken von Mitgliedern der verschiedensten Berufsstände sie direkt in Fühlung bringen. Der Verein heißt „Bürgerlicher Volksverein", auch schon um anzuzeigen, daß der Verein allen Bürgern ohne irgend welchen Unterschied offen steht, seine Einrichtungen ebenso allen zugute kommen sollen.

Seine (über 6000) Mitglieder setzen sich denn auch, kurz erwähnt, zusammen aus etwa 1000 Arbeitern, ebenso vielen Beamten, etwa 1500 selbständigen Handwerkern und Gewerbetreibenden, etwa 1600 Angehörigen des Handelsstandes usw. Ihr näheres Inbeziehungtreten geschieht durch die Veranstaltungen der 90 Bezirke, die in 25 Distrikte zusammengeschlossen sind. Als fernere soziale Betätigung unterhält der Verein

als eine seiner Abteilungen eine Rechtsauskunftsstelle, deren Wirksamkeit ihre Inanspruchnahme wohl am kürzesten und besten beleuchtet, nämlich in 15 Monaten in etwa 12000 Fällen.

Als die zweite Abteilung dieses Vereins begründete ich vor einem Jahre nun mit dem Vereine zusammen das Bremer „Soziale Museum", gedacht zunächst als Sammelstelle, dann auch als Auskunftsstelle über alle sozialen und gemeinnützigen Einrichtungen, als örtliche Zentrale der auch in Bremen in außerordentlicher Anzahl vorhandenen, aber ohne jede Verbindung neben einander hergehenden gemeinnützigen Bestrebungen.

Der erste Jahresbericht (vom vorigen Dezember) und demzufolge der Ihnen vorliegende Vorbericht der Zentralstelle enthält so wenig über dieses jüngste „Museum", daß ich doch noch mit ein paar Worten auf dasselbe eingehen möchte, von vornherein betonend, daß die jüngste Entwicklung erkennen läßt, daß hier etwas Lebensfähiges ins Leben gerufen worden ist. Diejenigen Herren, denen der Jahresbericht zu Händen gekommen ist, werden aus dem vorhandenen Material erkennen können, daß auch die Auskunftstätigkeit schon aufgenommen worden ist (sind doch u. a. Wohnungs- und Frauenfrage, Alkoholfrage und Versicherungswesen in außerordentlich umfassender Weise bearbeitet worden). Ich darf vielleicht bei diesem Punkte bemerken, daß die verschiedenen „Sozialen Sammelstellen" sich in dieser Beziehung zunächst gegenseitig ergänzen sollten, bis das Material aller wichtigeren Gebiete wenigstens an einem Orte vollständig vorhanden ist. Mit Bezug auf das „Einlogiererwesen", „Wohnungsbenutzung" dürfte u. a. dies in Bremen ziemlich der Fall sein. Auf diesem Wege würden wir auch gleich zu den gestern gewünschten Spezialsachverständigen für die Reichszentrale kommen. Ich darf dann noch kurz bemerken, daß wir mit dem Bremer „Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose" an die Begründung eines Tuberkulosemuseums gegangen sind und daß Weiteres angefangen ist, von dem ich gern noch einen Punkt in die Öffentlichkeit gelangen lassen möchte, das ist die Ausbildung unseres Museums zu einer Auskunftsstelle für billigen Ferienaufenthalt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ist unsere Organisation auch eine verschiedene, auch unser Zielpunkt ist es, nach unseren Kräften beizutragen zur Erreichung wenn auch nicht des sozialen Friedens, so doch wenigstens besseren Verständnisses zwischen den verschiedenen Volkskreisen.

Wirklicher Geheimer Admiralitätsrat Harms, Berlin:

Meine verehrten Damen und Herren! Wir sind ein Volk in Waffen und müssen es bekanntlich sein, weil wir eines natürlichen Schutzes entbehren, wie ihn beispielsweise die Engländer besitzen in dem nassen Graben, der um ihr Land herumgeht, die Schweizer in den Alpen, die ihre Grenzen nach Süden schützen. Wir haben außerdem darauf Rücksicht zu nehmen, daß zwischen den Nationen rechts und links von uns und uns sehr starke Rassengegensätze vorhanden sind, daß wir auf einen dauernden Frieden so leicht nicht zu rechnen haben.

Bei dem Thema des heutigen Tages, Anbahnung von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volksklassen, erscheint es mir unter diesen Umständen geboten, doch auch kurz darauf hinzuweisen, wie sich bei den eigenartigen Verhältnissen in Armee und Marine die Volksheimidee durchgesetzt hat und meines Erachtens auch durchsetzen muß. Während des Dienstes sind selbstverständlich die Vorgesetzten berufen, Sorge zu tragen für das Wohl der Unteroffiziere und Mannschaften in jeder Beziehung. Außerhalb des Dienstes aber hört diese Fürsorge mehr oder weniger auf, ja man läßt sie absichtlich zurücktreten, denn der schwere Dienst macht es erforderlich, daß man in den verhältnismäßig kurzen Zeiten, wo der Mann frei ist, ihm auch diese Freiheit möglichst läßt. Diese Freiheit würde aber sofort beeinträchtigt sein, wenn bei der Fürsorge für die Erholung der Mannschaften dienstliche Beeinflussungen der Vorgesetzten sich geltend machten.

Dazu kommt folgendes. Wir haben nicht nur eine große Armee, sondern wir haben sie auch zentralisiert an verschiedenen Punkten, und während früher Kompagnien, Eskadrons, Batterien in kleinen Orten lagen, ist jetzt fast die geringste Einheit, die wir zusammenliegen haben, ein Regiment. Denn bei den Massenverwendungen, die in Aussicht stehen, kann nur in größeren Verbänden auch die nötige Ausbildung gewährleistet werden. Während sich früher bei kleineren Verhältnissen ganz leicht Beziehungen zwischen den Mannschaften und den Familien der Einwohnerschaft entwickelten, ist das bei den jetzigen Verhältnissen, wo es sich fast immer um größere Garnisonen handelt, nahezu unmöglich. An den Werktagen ist die Tätigkeit der Leute fast gänzlich durch ihren Dienst in Anspruch genommen. Anders an Sonn- und Festtagen. Was geschieht da, und was kann da geschehen, um den Leuten eine gute und passende Erholung zu bieten? denn die Massierung in Regimentern bedingt die Massierung auch meistens in großen Städten, und in großen Städten treten Versuchungen aller Art in großem Umfang an die Leute heran.

Da sind es nun die sogenannten Soldatenheime, die diese Lücke auszufüllen suchen, die namentlich von den Militärgeistlichen eingerichtet sind, auch von sonstigen wohldenkenden Leuten, und die sich bemühen, den Mannschaften an den Sonntagnachmittagen und -Abenden eine gesunde geistige und körperliche Unterhaltung zu bieten.

Die Verhältnisse bei der Marine sind noch komplizierter. Auch hier haben wir die Massierung, und zwar, entsprechend unserer Küstenentwicklung einerseits und den Wassertiefen andererseits, auf nur zwei große Hafenplätze, auf Kiel und auf Wilhelmshaven. Während aber der Mann, der irgendwo in Garnison steht, doch schließlich immerhin während seiner Dienstzeit eine Menge von Leuten kennen lernt, ist das für den eingeschifften Mann der Marine fast unmöglich. Der kommt vielleicht nur einen bis zwei Tage in den Hafen; er hat eine schwere Arbeitswoche hinter sich, nun wird er beurlaubt, er wandert ziellos in den Straßen umher, und es finden sich Führer, die den Mann nicht selten dahin zu bringen suchen, wo wir ihn nicht gern sehen. Es gibt sehr viel gute und einwandsfreie Wirtschaften und Unterhaltungen, es gibt aber auch deren ganz anderer Natur. Es besteht ein Interesse

für den einzelnen Mann wie für die Gesamtheit, daß er von solchen ungesunden körperlichen und geistigen Beeinflussungen möglichst ferngehalten wird.

Diese Gesichtspunkte waren es, die vor etwa einem Dezennium Ihre Königlichen Hoheiten den Prinzen und die Frau Prinzessin Heinrich von Preußen veranlaßten, eine Gesellschaft ins Leben zu rufen zur Unterstützung von Seemannshäusern, in denen die in Urlaub an Land geschickten Leute gesammelt werden könnten. Wenn der Mann Geld hat, dann kann er ja, wenn er nach einer schweren Arbeitswoche an Land geschickt ist, doch irgendwo unterkommen; aber die Leute bekommen ihr Geld dekadenweise, der Sold ist nicht hoch. Wenn die Dekade sich ihrem Ende nähert, haben sie überhaupt kein Geld, und wenn sie nicht auf den Landgang verzichten wollen, können sie nur spazieren gehen, kein gastliches Haus öffnet sich ihnen. Da setzt die Seemannshausbewegung ein. Sie öffnet ihre Lokale, die sowohl aus Restaurationsräumen wie aus Bibliothek, Schreibzimmer usw. bestehen, den Leuten unentgeltlich. Sie können dort Briefe an die Angehörigen der Heimat richten, die Briefkästen, die dort angebracht sind, sind immer gefüllt, wenn die Schiffe im Hafen waren. Also sie haben immer ein Heim, in das sie sich zurückziehen können, auch wenn sie nicht einen Pfennig in der Tasche haben. Des Abends werden ihnen, im Winter namentlich, Unterhaltungsabende eingerichtet. Hier hören sie gute Musik, Vorträge mit oder ohne Skioptikonbildern, Reutervorlesungen und Ähnliches, deren Inhalt ihrem Gesichtskreise angemessen ist, und so wird auch die geistige Hebung der Mannschaften überhaupt angebahnt.

Damit komme ich auf die Annäherung der Stände durch die Mitarbeiter. Die Seemannshäuser haben Mitarbeiter aus allen Kreisen, Rechtsanwälte, Mediziner, aus dem Steuerfach, von der Post, von der Eisenbahn, und das ist sehr wichtig, denn auch eine Auskunftei ist mit den Seemannshäusern verbunden, um Rat zu erteilen, eine Art Arbeitsnachweis, um den Mannschaften nach ihrem Abgange Stellen vermitteln zu können, und die Mannschaft eines heutigen Linienschiffs vereinigt Handwerker und Leute der verschiedensten Beschäftigungsart in sich, sodaß es wohl möglich ist, Stellengesuche aller Art zu berücksichtigen. Bei dieser Arbeit in der Auskunftei, bei den Unterhaltungsabenden, an der sich die Damen und Herren der Gesellschaft beteiligen, findet selbstverständlich in ganz erheblichem Maße eine Annäherung zwischen diesen verschiedenen Kreisen statt; dagegen ist es bisher nicht geglückt, auch aus den Kreisen der Besucher der Seemannshäuser Leute in die Ausschüsse hineinzunehmen, um auch so mit ihnen zusammenzukommen. Es ist wiederholt versucht worden, aber wenn man so einen Ausschuß zusammen hatte und hatte einige geeignete Leute darin und man kam nach vier Wochen wieder zusammen, dann war der eine mittlerweile nach Australien gefahren, der andere nach China, der dritte war auf der Schlachtflotte, und der ganze Ausschuß war wieder auseinandergesprengt. Das geht also nicht. Aber den anderen Weg haben wir mit Erfolg beschritten.

Meine Damen und Herren! Wenn derartige Bestrebungen in Ihren Kreisen, an Ihren Orten, wo Sie wohnen, einmal an Sie herantreten sollten, durch Gründung eines Soldatenheims beispielsweise, dann

möchte ich Sie dringend bitten, derartige Bestrebungen zum Wohle unserer Mannschaften zu unterstützen. Sie dienen damit sowohl dem Wohle des Einzelnen wie des Ganzen.

Fräulein Friedenthal, Berlin:

Sehr geehrte Anwesenden! Ich möchte in erster Linie um Ihre Nachsicht bitten, wenn ich hier im Kreise so berufener Repräsentanten das Wort ergreife. Es ist mir aber ein Bedürfnis, der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen und zweitens auch den Herren Referenten meinen wärmsten Dank auszusprechen für die großen Anregungen, die sie uns in ihren Referaten gegeben haben. Zugleich aber mit meinem Danke muß ich das Bedauern aussprechen, daß hier nicht eine größere Anzahl gebildeter Frauen mit herangezogen worden ist, um mitzuarbeiten, und damit komme ich gleich zu meinem eigentlichen Diskussionsthema.

Herr Professor Eucken erzählte, wie in Jena das Zusammenarbeiten von Professoren und Arbeitern sich gestalte, daß so viele gemeinsame Interessen vorhanden seien und das Wort „wir" und „unser", eben diese Gemeinsamkeit, die Arbeiter und die gebildeten Männer miteinander verbinde. Ich habe aber nicht gehört, daß dort in dem schönen Volksheim auch zugleich eine Kommission von gebildeten Frauen besteht, die ebenfalls für die Pflege besserer Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen arbeitet, und doch kann ja wohl kaum dauernd eine bessere Verbindung zwischen den verschiedenen Volkskreisen angebahnt werden, wenn nicht die gebildeten Frauen intensiv daran mitarbeiten, denn den Frauen wird manches möglich sein, so z. B. manche neue Beziehung zu den Frauen der unteren Volksschichten auch durch die Kinder herbeizuführen, was vielleicht den gebildeten Männern zum Teile nicht möglich ist. Es würde also dies eine Ergänzung sein, aber meiner Ansicht nach eine überaus notwendige und sogar unerläßliche Ergänzung.

In Berlin haben wir schon sehr schöne Erfahrungen damit gemacht, daß gerade in Arbeiterkreisen gebildete Frauen die Vergnügungen der Arbeiterinnen auf ein höheres Niveau bringen können, indem sie sich z. B. an den Stiftungsfesten der Vereine beteiligen, das Programm mit den Arbeiterinnen zusammen ausarbeiten. Dann erlangen durch die Kinderhorte und Kindergärten die gebildeten Frauen Eintritt in die Familien der arbeitenden Klassen, denn sobald die Leute wissen, daß man sich mit ihren Kindern beschäftigt, begegnet man nie Mißtrauen und Argwohn, und dadurch können bessere und versittlichende Einflüsse von der gebildeten Frau auf die einfachen Leute ausgeübt werden.

Heute ist hier hauptsächlich ein Kreis von gebildeten Männern versammelt. Ich möchte Sie dringend bitten, doch in Ihren Kreisen dahin zu wirken, daß die gebildeten Frauen sich mehr, als sie es bisher tun, gerade an der Pflege besserer Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen beteiligen, denn vorläufig sind die wenigen gebildeten Frauen — oder vielleicht sind es gar nicht mehr so wenige, aber immerhin sind sie in sehr ungenügender Zahl vertreten — überlastet mit Arbeit und können nicht alles das leisten, was von den unteren Volks-

kreisen an Anforderungen in der Beziehung an sie gestellt werden. Sobald die einfachen Leute erst einmal mit gebildeteren zusammengekommen sind, mit ihnen und durch sie bessere Vergnügungen kennen gelernt, Vorträge populär wissenschaftlichen oder künstlerischen Inhalts usw. gehört haben, wünschen sie, daß man ihnen mehr dergleichen bietet, und wir können den vielen Wünschen nach Vorträgen und Veranstaltungen für geselliges Zusammensein, Versammlungen der verschiedensten Art, die an uns gestellt werden, vorläufig noch gar nicht genügen.

Herr Dr. von Erdberg sagte sehr richtig, daß in England der Sport ein neutraler Boden sei, auf dem sich Gebildete und Ungebildete treffen. Es ist leider noch nicht genügend dahin gewirkt worden, auch bei uns den Sport den unteren Klassen mehr zugänglich zu machen. Als ich diesen Winter einmal im bayerischen Gebirge war und dort sah, wie die einfachen jungen Mädchen und einfachen jungen Männer am Sonntage mit ihren Rodelschlitten daher kamen, Ski liefen usw., dachte ich, wieviel besser haben es doch diese einfachen Kinder des Volkes im Gebirge als in den Großstädten, wo sie immer nur auf die schlechten Vergnügungen, die Tingeltangel usw. angewiesen sind. Für bessere Theater, für bessere Konzerte fehlt doch den unteren Volksschichten das Geld. Sie gehen also in die gewöhnlichen Tanzlokale, wo oft ein direkt unsittlicher Einfluß auf sie ausgeübt wird.

Wenn nun in noch verstärktem Maße als bisher in Städten, die Volksheime besitzen, gerade die jungen Akademiker sich der jungen halbwüchsigen Leute annehmen würden, Sonntags mit ihnen Ausflüge machten, auch vielleicht mit ihnen Sportklubs gründeten, dann würden viele junge Leute aus den unteren Klassen nicht in der Weise den Versuchungen verfallen, denen sie nun einmal im modernen Leben ausgesetzt sind.

Herr Dr. von Erdberg sah in den Settlements einen sehr großen Heilfaktor gegenüber Volksschäden. Ich muß sagen, daß ich in dem Punkte nicht ganz seiner Ansicht bin. Ich glaube allerdings, daß die Settlementsbewegung eine Reform mancher sozialen Schäden bringen kann. Es hat sich aber eigentlich sowohl in England wie in Amerika doch gezeigt, daß der Kreis derjenigen Leute, die die Wohltat der Settlements genießen, verhältnismäßig klein geblieben ist. Der Einfluß ist im ganzen wohl mehr ein indirekter, weil die gebildeten Leute, die in den Settlements arbeiten, ganz besonders für weitere soziale Arbeit ausgebildet werden, die sie im späteren Leben, wenn sie nicht mehr in den Settlements sind, ausüben können, und weil sie auch in ihrem Kreise, wenn sie nachher dahin zurückkehren, einen ganz anderen sozialen oder sozial anregenden Einfluß ausüben können. Ebenso glaube ich wohl, daß auch die betreffenden Persönlichkeiten der unteren Volksklassen, die die Wohltat der Settlements genossen haben, auch wiederum in ihren Kreisen einen guten Einfluß ausüben. Im ganzen aber sind meiner Ansicht nach durch diese Art Wohlfahrtseinrichtungen die sozialen Schäden nur in sehr beschränktem Maße wirklich zu heben. Ich glaube doch, daß da andere wirtschaftliche Faktoren, Lohnfragen, Organisation usw. eine große Rolle spielen, sodaß wir diesen Veranstaltungen nur einen mehr indirekten Einfluß zubilligen können.

Dann sagte Herr Dr. von Erdberg, daß in Deutschland die Settlementsbewegung mehr als in anderen Ländern eine vorbeugende Arbeit zu tun hätte, weil bei uns keine Schichten der Bevölkerung auf so niedriger Stufe ständen, wie dort, sodaß wir also mehr dafür zu sorgen hätten, daß sie nicht auf diese Stufe herunterkämen. Ich glaube doch, daß wir in Deutschland ganze Volksklassen haben und jedenfalls in allen großen Städten Stadtviertel, wo die Leute sittlich auf einem sehr tiefen Niveau stehen, ihre Wohnungen schrecklich verwahrlost sind. Ich weiß die Zahl der Wohnungen in Berlin nicht auswendig, die nicht heizbar sind, die Zahl der Wohnungen, wo mehr als sechs Personen auf ein Zimmer kommen, wo nur ein Bett für über vier Personen da ist; ich habe es kürzlich erst erlebt, daß in den Häusern des Vereins zur Verbesserung kleiner Wohnungen, die an sich schon im ganzen ein besseres Publikum haben als viele andere Häuser für Arbeiter und arme Leute, häufig ein Schmutz in den Wohnungen war, daß die Verwalterin, als sie das sah, direkt ohnmächtig wurde, daß Gerüche dort herrschen, die man sonst nicht aushalten kann. Nun können wir uns doch vorstellen, daß, wenn die Wohnungen so schmutzig sind, auch die Menschen die darin wohnen, auf einem sittlich und kulturell niedrigen Niveau stehen, daß man dort nicht vorbeugende Arbeit treiben kann, sondern ich glaube, da müssen wir direkt aufbauende Arbeit treiben, und meiner Ansicht nach ist es die Aufgabe der gebildeten Frauen, hauptsächlich durch bessere Erziehung der Kinder Zugang zu den Leuten und dadurch Einfluß auf die Eltern zu bekommen. Wenigstens haben wir empfunden, daß da, wo diese Leute ihre Kinder zu uns in die Kindergärten oder Kinderhorte schickten und wir die Leute besuchten, die Verhältnisse allmählich besser wurden. Wir verfuhren dabei so, daß wir Versammlungen für die Eltern dieser Kinder veranstalteten, zu denen die Männer und Frauen erschienen, mit denen wir zuerst einmal über Erziehungsfragen sprachen, denen wir nachher aber auch Unterhaltungen, boten, indem wir Künstler und Künstlerinnen baten, ihnen musikalische und deklamatorische Vorträge zu halten; — die Leute würden nicht sehr oft in solche Zusammenkünfte kommen, wenn sie dächten, sie sollten nur immer belehrt werden. Und damit komme ich auf das, was Herr Professor Conrad auch sagte und worin ich ihm ganz beistimme, daß es so sehr wichtig ist, den Leuten schöne und edle Genüsse zu bereiten, weil die Fähigkeit, das Schöne zu genießen, veredelnd wirkt, während gerade unsere unteren Volkskreise so sehr darunter leiden, daß ihnen höhere Genüsse, schönere Erbauungen überhaupt nicht zur Verfügung stehen.

Herr Professor Conrad sprach auch über die Pflege der Religiosität und erzählte uns aus Amerika, daß dort eine Art Erbauungsstunde, wenn ich sie so nennen darf, stattfindet, die allen Konfessionen angepaßt ist und in denen keine Konfession sich verletzt fühlen kann. Ich glaube, daß auch in unserer Arbeiterschaft ein großes Bedürfnis nach Erbauung vorhanden ist, daß aber unsere Kirche heutzutage nicht mehr allen Bedürfnissen Rechnung trägt und es wohl Aufgabe der Gebildeten ist, in verstärktem Maße auch da diese schöne innerste Anregung und, wenn ich so sagen darf, Erbauung in anderem als direkt religiösem Sinne zu geben. Durch wirklich schöne, ernsthafte Konzerte, durch schöne

Vorträge, durch das Vorführen schöner Theaterstücke werden die Leute gebildeter, lernen sie überhaupt das Schöne im Leben genießen, und je mehr sie fähig werden, das Schöne zu genießen, um so mehr wird es ihnen unmöglich, das Schlechte so aufzusuchen, wie sie es bisher tun, sie sagen sich dann halb unbewußt von vielen schlechten Gewohnheiten los, je ästhetischer wir sie bilden, um so eher gewinnen wir sie für eine höhere Ethik.

Herr Professor Conrad sprach auch von der Körperpflege, und auch da wieder können sowohl gebildete Frauen wie gebildete Männer einen ungeheuren Einfluß üben durch Turnvereine, dann dadurch, daß in den Kinderhorten, in Jugendklubs usw. dafür gesorgt wird, daß die jungen Leute sauber kommen. Dadurch haben sie einen indirekten Einfluß darauf, daß es auch bei ihren Eltern, in deren Wohnungen etwas sauberer zugeht, denn wer gewöhnt ist, selber an seinem Körper sauber zu sein, kann es nachher nicht mehr anders ertragen, und die Gebildeten müssen mitarbeiten um die proletarische Jugend dazu zu erziehen.

Was bei uns fehlt, ist eine genügende Anzahl sozial gesinnter Persönlichkeiten, die sich wirklich in den Dienst der Arbeit zur Pflege besserer Beziehungen stellen. Aber vielleicht könnte gerade die Zentralstelle für Wohlfahrtseinrichtungen möglichst dafür sorgen, in weiteren Kreisen zu wirken, um mehr Mitarbeiter heranzuziehen.

Ich habe nicht das Recht, hier einen Wunsch auszusprechen, aber ich darf vielleicht die Bitte äußern, daß die Referate, die heute gehalten sind, später einmal in einem größeren Kreise öffentlich gehalten werden. Ich muß sagen, ich habe es außerordentlich bedauert, daß die heutigen Erörterungen nicht in größerem Kreise gepflogen sind und daß nicht ein großer Kreis von gebildeten Frauen Gelegenheit hatte, sie zu hören.

Herr Dr. Jaques verspricht sich viel von dem Wohnen in den Settlements. Nun glaube ich nicht, daß es in Deutschland, wo es überhaupt so schwer ist, geeignete Persönlichkeiten zur sozialen Arbeit heranzuziehen, gelingen wird, eine genügende Anzahl gebildeter Persönlichkeiten zu finden, die in den Settlements wohnen würden. Wenn auch im ganzen das Nebeneinanderwohnen allmählich zwischen den Persönlichkeiten der verschiedenen Stände eine noch nähere Freundschaft herbeiführt, so könnte das ausgeglichen werden durch genügend häufige regelmäßige Zusammenkünfte.

Das wäre wohl alles, was ich zu der Frage zu sagen habe, und so schließe ich nochmals mit dem Wunsche, daß die vielen Anregungen, die wir heute hier empfangen haben, einem größeren Kreise zugänglich gemacht werden möchten.

Frau Hofrat von Forster, Nürnberg:

Vor allem möchte ich mich dem Danke, den die verrehrte Vorrednerin hier ausgesprochen hat, auf das wärmste anschließen. Es war uns Frauen eine ganz besondere Freude, diesen Verhandlungen beiwohnen zu dürfen. Dann aber hat es mich gelockt, das Wort zu ergreifen, weil ich doch gesehen habe, daß es nicht so ganz unnötig ist, hier auch Er-

fahrungen bekannt zu geben. Mir ist es gelungen, im Verlauf einer zehn-, bezw. dreizehnjährigen Tätigkeit ziemlich reiche Erfahrungen gerade in bezug auf die Pflege von Beziehungen zwischen den einzelnen Volksklassen zu sammeln.

Für uns Frauen ist es viel leichter, diese Beziehungen zu kultivieren, weil bei uns in erster Linie die politischen Schwierigkeiten nicht so mitspielen — etwas spielen sie ja auch mit —, dann weil in zweiter Linie die Bildungsgegensätze — ich möchte sagen: leider; aber in diesem Falle kann ich sagen: erfreulicherweise — nicht so scharf hervortreten. Wir gewinnen dadurch untereinander gleich viel intimere Fühlung, wenn wir auch aus den verschiedensten Volkskreisen uns zusammenfinden.

Wir haben vor jetzt mehr als zwölf Jahren (1893) einen Verein gegründet und haben sofort die Tendenz hochgehalten, in diesen Verein Angehörige aller Volkskreise aufzunehmen. Es ist uns gelungen, 2690 Mitglieder zu bekommen, und zwar tatsächlich Mitglieder aus allen Volksklassen. Wir haben dann nach Gründung des Vereins sofort etwas in Angriff genommen, was uns das Vertrauen der Mitglieder aus den Arbeiterkreisen und aus den Kreisen der Dienstboten gewann. Wir sind dabei auf etwas umständlichem Wege vorgegangen, wir haben vor allen Dingen versucht, für diese Mitglieder Praktisches zu leisten und haben dabei sofort in Aussicht genommen, ihnen Bildungsmöglichkeiten jeder Art zu gewähren, auch für sie gemeinsame Versammlungen zu veranstalten. Zuerst aber haben wir mit praktischer Tätigkeit eingesetzt, und zwar haben wir Abend-Lehrkurse gegründet und in diesen Abendlehrkursen die Frauen und Mädchen vor allem gelehrt, was auf dem Gebiete der weiblichen Handarbeit zu lehren ist. Außerdem haben wir sofort Kurse in französischer und englischer Sprache in diese Abendlehrkurse aufgenommen. Wir sind um dieser Kurse willen so angefeindet worden, daß wir im Anfange dachten, wir würden nichts mit ihnen erreichen, wir haben aber doch sehr viel mit ihnen erreicht. Es ist uns gelungen, die Mädchen, die wir in diese Sprachenkurse aufnahmen, — sie kamen nur mit Volksschulbildung zu uns — im Verlaufe von drei Jahren soweit zu bringen, daß sie die fremde Sprache ziemlich sicher beherrschten. Der Zugang zu diesen Abendlehrkursen war und ist ein sehr großer.

Im Anfange meldeten sich 600 Frauen und Mädchen aus dem Volke. Langsam ist der Besuch gestiegen. Wir gehen mit den Aufnahmen jetzt soweit, daß wir sie nicht weiter ausdehnen können, weil uns die Räume mangeln. Wir haben im Jahre immer 1200 bis 1500 Schülerinnen, Frauen und Mädchen aus dem Volke, darunter einige hundert Arbeiterinnen und einige hundert Dienstmädchen. Die Mitarbeiterinnen an diesen Lehrkursen waren im Anfange rein freiwillige, und, wie einer der Herren hier betont hat: es ist sehr günstig für uns gewesen, daß dem so war. Wir konnten das aber nicht auf die Dauer so durchführen und haben für jeden Kursus jetzt eine Lehrerin angestellt; aber wir sind doch insofern unserer Tendenz treu geblieben, als jede Lehrerin drei freiwillige Hilfskräfte an ihrer Seite hat. In diesen Kursen wird sehr viel Fühlung gewonnen zwischen den Frauen der gebildeten Kreise, die hier freiwillig mithelfen, und den Frauen und Mädchen, die Lernende sind. Als wir anfingen, Versammlungen einzurichten, Unterhaltungsversammlungen, belehrende

Versammlungen, Versammlungen, in denen wir unseren Mitgliedern nur die besten ästhetischen Genüsse boten, Versammlungen, in denen wir sie über die Tagesfragen aufzuklären versuchten, soweit dies möglich war, da machten wir die freudige Erfahrung, daß sie sehr gut besucht, waren. Ebenso gut besucht, und zwar erstaunlicherweise auch von Mitgliedern aus allen Volkskreisen waren die Ausflüge, und wir haben bedauert, daß wir bisher die Männer von ihnen ausschließen mußten. Sie wollen immer sehr gern mitkommen, aber wir mußten sie ausschließen, weil die Beteiligung so enorm war, daß wir der Menschen nicht mehr Herr werden konnten. Es sind immer 600 bis 700 Mitglieder mitgegangen; stärker durfte der Besuch nicht sein. Wir haben aber die Absicht, diese Ausflüge später gemeinsam mit der Volksbildungsgesellschaft Nürnberg zu veranstalten und auch Männern zugänglich zu machen. Es ist ein erfreuliches Zusammentreffen, daß in unserer Volksbildungsgesellschaft Männer und Frauen in enger Gemeinschaft miteinander arbeiten, auch im Vorstande, so daß die Aussicht besteht, daß im kommenden Winter auch eine Frau den Vorsitz führt. Wir sind damit sehr viel weiter gekommen; wir haben viel von den Männern gelernt, vielleicht haben die Männer auch einiges von uns gelernt, und wir sind — ich glaube auf beiden Seiten — immer sehr zufrieden gewesen.

Leider haben wir nun innerhalb unseres Vereins die gemeinsamen Zusammenkünfte etwas einschränken müssen, nur weil die Arbeit zu sehr wuchs, denn wir haben auch ein Wöchnerinnenheim, Auskunftsstellen, eine in Rechtssachen u. a. m. gegründet. Es wurde von unseren Mitgliedern sehr beklagt, daß die Zusammenkünfte eingeschränkt wurden, und in diesen Tagen ist mir erst von Frauen gesagt worden: Bitte, machen Sie diese Versammlungen doch wieder öfter, denn gerade das war so sehr wertvoll, daß wir mit Ihnen so viel zusammenkommen konnten. Wir haben nun beschlossen, diesen Bitten nachzukommen. Wir haben niemals irgend welche Schwierigkeiten damit gehabt, daß wir uns den Mitgliedern aus den Kreisen des Volkes gesellschaftlich näher stellten. Es hat uns auch nicht Schwierigkeiten gemacht, daß wir mit ihnen Scherze trieben. Ich habe bei unseren gesellschaftlichen Veranstaltungen immer allerlei vorgeführt, was dem rein humoristischen Gebiet entnommen war, und habe niemals eine schlechte Erfahrung damit gemacht, auch niemals die Erfahrung, daß der Respekt vor uns verloren ging.

Ich glaube, es ist doch vielleicht einiges unter dem, was ich erwähnte, gewesen, das der Mitteilung wert war, und deshalb habe ich gewagt das Wort zu nehmen.

Pfarrer Fikenscher, Fürth:

Hochverehrte Anwesende! Gestatten Sie, daß ich einem Auftrage folge, der mir geworden ist. Ich hätte für meine Person nicht ums Wort gebeten, aber ich habe heute morgen von Ihrem verehrten Herrn Geschäftsführer einen Brief erhalten, durch den ich, das heißt durch Vermittelung meines Freundes, Hauptpredigers Geyer in Nürnberg, ersucht worden bin, zu Ihnen ein paar Worte zu sprechen, nachdem mir der Vorzug zu teil geworden ist, dieser Versammlung beizuwohnen.

Ich gestehe, daß ich ganz die Ansicht der Dame teile, die vorhin zu uns gesagt hat, es sei zu bedauern, daß nicht ein größerer Kreis von Hörern und Hörerinnen für den heutigen Tag gewonnen worden ist, und ich kann Ihnen versichern, daß in Fürth sozial geschulte Kreise sind, vor allem auch unter den Damen, die es ihrerseits sehr begrüßt hätten, wenn sie heute an den so außerordentlich interessanten Verhandlungen hätten teilnehmen können.

Diese Verhandlungen wurden eröffnet, indem Herr Professor Eucken gewissermaßen einen kulturell-philosophischen Unterbau schuf, von dem aus weiter gegangen werden kann. Ich als Theologe konnte diesen Unterbau nur aufs lebhafteste begrüßen, zumal ich längst geistige Berührungen mit Herrn Professor Eucken habe und ihm, das heißt seinen Publikationen außerordentlich viel für meine eigene christliche Weltanschauung verdanke. Der Berührungspunkte und der gezogenen Linien zwischen der Philosophie von Professor Eucken und der Theologie sind ja sehr viele in der Gegenwart.

Es ist die Persönlichkeit, die er vor uns hingestellt hat, die Persönlichkeit, die hineingehen will und hineingehen muß in unsere Zeit, um schwere Schäden der Zeit zu heilen und Klüfte zu überbrücken, die nun einmal geworden sind und die geschlossen werden müssen, soll unser Volk nicht noch schwereren Schädigungen entgegengehen. Und in der Tat, auch wir, die wir vom christlichen Standpunkt aus mit Ihnen in unsere Zeit hineingehen wollen, auch wir gehen aus von der Persönlichkeit. Unser Kaiser hat Jesum Christum die persönlichste Persönlichkeit genannt und mit diesem Worte eine feine These geschaffen. Wir gehen aus von der Gemeinschaft mit der persönlichsten Persönlichkeit, mit Jesu Christo, um in unsere sozialen Verhältnisse die hineinzuziehen und in seinem Geiste und in seinem Sinne da Gedanken hineinzubringen, Arbeiten zu verrichten, die durchdrungen sind von einer Kraft, die von einer Persönlichkeit ohne Gleichen ausgeht. Das sind diese innersten Berührungspunkte, an denen ich nicht vorübergehen wollte.

Wenn es mir nun aber gestattet ist, verehrte Anwesende, zu Ihnen in diesem Augenblicke wie mein Auftrag lautet, von dem speziellen Thema zu sprechen, das den heutigen Tag ausfüllt, so möchte ich Sie auf die weiten Gebiete des kirchlich-religiösen Arbeitens auf sozialem Wege nur kurz hinführen und Ihnen folgendes sagen, was gewiß auch Ihr Interesse in Anspruch nehmen dürfte.

Zunächst einmal ist es ja die gesamte Arbeit der Inneren Mission, die hier hineinspielt. Aber wir dürfen wohl ausgehen noch von etwas Speziellerem, denn wie ich am heutigen Tage Ihren Verhandlungen folgte, habe ich gefühlt, daß der Seelsorger als solcher eigentlich gerade die Persönlichkeit ist, die heutigen Tages hingehen muß in die Arbeiterkreise, um zunächst die Arbeiterseele zu studieren und dann diesen Arbeiterseelen nicht nur religiöse Güter zu vermitteln, sondern um auch an allen den Leiden, an allen den Schwierigkeiten, in denen der Arbeiter drinsteht, innersten Anteil zu nehmen, und, verehrte Anwesende, ich kann Ihnen als Seelsorger in einer Fabrikstadt sagen, daß schöne Bilder, köstliche Bilder an meinem Auge vorüberziehen, wie ich mir jene stille, verborgene, reklamelose Tätigkeit denke, die ich als Seelsorger und die

meine Kollegen als solche auszuführen haben. Hier dringen wir gerade in solchen Momenten, wo die Seele im Menschen sich am tiefsten offenbart, bei schwerem Leid und großer Freude, in ein Inneres ein, das vielleicht manchem anderen immer verschlossen bleibt, und darum müssen auch wir, die wir Seelsorger sind, hineingehen in diesen Arbeitskreis mit dem Gedanken: wir wollen Euch das bringen, was Ihr braucht, zunächst einen Mann des Vertrauens.

Daß dieses Vertrauen uns nicht immer entgegengebracht wird, das wissen wir selbst am allerbesten. Wie sehr gerade in Arbeiterkreisen die Stimmung gegen die Kirche ist, das erfährt der Seelsorger oft zu seinem schweren Leid. Aber, verehrte Anwesende, wenn wir auch ganz offen hierüber sprechen: je mehr wir uns innerlich in die Seele unserer Volksgenossen aus den sogenannten unteren Volksschichten versetzen, desto mehr entdecken wir Möglichkeiten der innersten Beziehungen von Gebildeten zu den Ungebildeten, weil gerade in unseren Arbeiten schon von vornherein gelegen ist das „Muß" einer Verbindung, die nun hergestellt werden soll, freilich auch aus innerstem Vertrauen heraus. Ich kann es wohl behaupten, daß wir auch, wenn wir uns mit solchen Gedanken in unsere Arbeit hineinbegeben, Perlen entdecken, Perlen, die nicht nur für uns, die wir der kirchlichen Arbeit angehören, sondern für die größere Menge bekannt werden sollen. Wenn wir unsere Krankenbesuche machen — wir sehen gerade an den Lagen, die uns hier ergreifen, wie wir arbeiten müssen. Wollen Sie die Arbeiter für ein höheres sittliches Leben, für tiefere Weltanschauungen gewinnen, wollen Sie mit heißer Seele und mit innerem Wollen sie dazu bearbeiten, daß Sie die krassen Gegensätze, die so traurig sind, einigermaßen überwinden, so müssen Sie in der Tat zunächst ihre Menschenseele nachempfinden und nachfühlen lernen, was sie zu tiefst bewegt.

Ich glaube nicht, daß da nur mit einer gewissen effektiven Hebung des Standes, so sehr ich dieselbe zu schätzen weiß, alles erreicht würde. Ich glaube, daß es vor allem notwendig ist, die allertiefsten Töne anzuschlagen in den allereinfachsten Seelen. Komplizierte Menschen sind auf die einfachsten Verhältnisse innerlich nicht eingestellt. Einfache Menschen denken einfacher. Darum haben sie auch für die einfache Größe des Christentums immer noch etwas übrig, und ich kann Ihnen nun auch hier aus meinen Erfahrungen sagen: der Respekt vor der Kirche ist vielfach außerordentlich gesunken, aber der Respekt vor der Person Jesu Christi, dieser persönlichsten Persönlichkeit, ist in den Arbeiterkreisen immer noch vorhanden, und hier können wir, hier müssen wir anknüpfen und nicht nur wir Geistlichen allein, sondern die Laienkreise, die erfreulicherweise immer mehr sich zur Verfügung stellen. Ich darf Sie hinweisen vor allem auch hier auf das weibliche Element, das uns hier außerordentlich hilfreich zur Seite steht. In Norddeutschland haben wir ja den allerdings nicht besonders schönen Titel: Pastorengehilfin. Ich möchte ihn nicht empfehlen für Süddeutschland; aber ich muß sagen, daß es eine außerordentlich begrüßenswerte Erscheinung der Gegenwart ist, daß gerade aus den Frauenkreisen heraus sich uns solche Gehilfinnen und Mitarbeiterinnen anbieten, denen daran gelegen ist, zur sozialen Hebung des Arbeiterstandes

beizutragen und in persönliche Berührung mit ihm zu kommen. Denken Sie an die Helfer und Helferinnen im Kindergottesdienst; die unterrichten nicht nur die Kleinen am Sonntage, sie gehen auch in der Woche zu den Eltern der Kinder, in die Familie hinein; wenn die Kinder krank werden, sehen sich diese Damen im Hauswesen der Arbeiter um, und das tut diesen Damen oft sehr gut. Es ist oft außerordentlich heilsam, daß sie den großen Gegensatz sehen, der vorhanden ist und eine schmerzliche Realität ist in der Gegenwart.

Wir freuen uns darüber, daß auf diesem Gebiet auch die Männer mehr und mehr erweckt werden zur Tätigkeit. Wenn Sie an die Sulzeschen Hausväterverbände denken, die ja im Vorberichte auch eine ehrende Erwähnung gefunden haben, an jene Verbände, die Herr Pastor Dr. Sulze in Dresden eingerichtet hat, so müssen Sie sagen: das sind alles Versuche — es sind natürlich zunächst Versuche — dahin zu wirken, daß es zu den Berührungen kommt und zu den Beziehungen, wie sie lebhaft heute gewünscht und gewiß auch gefördert werden durch die Vorträge, die wir anhören durften.

Ich darf endlich auf jene gemeinsamen Abende hinweisen, an denen wirklich die Persönlichkeiten aus allen Ständen zusammenkommen und allmählich ein Band nach dem anderen angeknüpft wird von Herz zu Herz. Daß auch hier nicht alles etwa bereits Gold ist, was glänzt, das wissen wir sehr genau, die wir in dieser Arbeit stehen, ja, ich möchte gerade jene Worte der verehrten Dame unterstreichen, die vorhin gesprochen hat, die einen gewissen ernsten pessimistischen Klang hatten, damit Sie nicht denken, es sei so außerordentlich leicht, nur etwa auf eine gewisse menschliche Art den Leuten nahe zu kommen, dann wären sie sofort zu gewinnen. Der Hindernisse sind viele, und das Mißtrauen ist außerordentlich groß, und bis dieses Mißtrauen in den Arbeiterkreisen überwunden ist, müssen wir noch viel arbeiten in diesen Kreisen, wenn nicht unsere Arbeit nur etwa auf einer gewissen Oberfläche sich vollziehen soll. Dieses Mißtrauen hat oft ein unheimliches Ansehen. Dann aber sehen wir doch hier und dort, wie es schwindet, wie die Eisdecke bricht unter dem Frühlingsglanze der Liebe, die eindringt in einer hingebenden Arbeit auch in jene Kreise, die sich zu unserem Bedauern dem Christentume ferngestellt haben.

Ich glaube persönlich auch von ganzem Herzen an eine bessere Zukunft; ich glaube aber an größere Hindernisse, als sie vielfach heute dargestellt sind, und ich möchte nur wünschen, daß sie mit aller der Energie, die auch in Ihren Kreisen aufgewendet wird, beseitigt werden möchten.

Es war für mich als Theologen, als Geistlichen eine hohe Freude — und darum ist es auch ein besonderer Dank, der in meinem Herzen lebt —, zu sehen, wie groß die Berührungspunkte sind zwischen unserer Arbeit im Sinne des Christentums und Ihrer Arbeit im Sinne der persönlichen Fürsorge. Sobald der Weg der persönlichen Fürsorge eingeschlagen wird, stehen wir ja zuletzt schon mindestens an der Peripherie des lebendigen Christentums.

Endlich möchte ich Ihnen auch das eine noch vorgehalten haben, was mir als Geistlichem gerade als etwas allgemeines nach allem dem Persönlichen erscheint: in gewissem Sinne ist eine Berührung geistig-innerlicher Art schon in der Tat vorhanden zwischen den verschiedenen Ständen, und das sollte nirgends vergessen werden, auch in dem Gottesdienste jeder Konfession. Auch hier ist ein soziales Zusammensein ermöglicht, das immer wieder begrüßt werden sollte, weil es in unserer Zeit noch vorhanden ist.

Damit habe ich meine Ausführungen geschlossen, von denen ich wünsche, daß sie Ihnen das eine gesagt haben möchten: den Dank dessen, der vom Standpunkte der Gemeinschaft mit der persönlichsten Persönlichkeit in seine Arbeit hineingeht und dabei sieht, wie andere an dieser Arbeit sind, denen er so gern bei diesem Werke die Hand reicht, denn, verehrte Anwesende, wenn irgendwo, dann können in dieser Arbeit persönlichster Fürsorge die verschiedenen Kreise sich finden, und sie sollten sich finden.

Hofrat Dr. von Forster, Nürnberg:

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir dürfen es nicht unterlassen, bei der Diskussion heute auch auf die Lehrtätigkeit der Studierenden an den deutschen Hochschulen hinzuweisen. Diese Lehrtätigkeit der Studierenden an den deutschen Hochschulen hat doch jetzt schon einen so weiten Umfang erreicht, daß sie als soziale Bildungsarbeit im kleinen beitragen wird zur Ausdehnung und Pflege der Beziehungen zwischen verschiedenen Volkskreisen. Ich bin gebeten worden, hier in der Diskussion darauf zurückzukommen, und werde das in aller Kürze tun.

Die Lehrtätigkeit der Studierenden an den deutschen Hochschulen, speziell in Berlin, in Breslau, jetzt auch in Straßburg, hat eine große Zahl von Arbeitern um sich gesammelt, um ihnen in den Elementarfächern Kenntnisse zu vermitteln. Es ist ganz selbstverständlich, daß die innigen Beziehungen, die bei dieser Bildungsarbeit entstehen, auch persönliche Wirkungen haben müssen. Vor wenigen Wochen ist auf dem deutschen Volkshochschultage diese Frage erörtert worden, und es sind die Ausführungen der Herren Privatdozent Dr. Marcuse, Professor Dr. Reich in Wien und Ingenieur Finkelstein in dieser Versammlung mit lebhafter Befriedigung aufgenommen worden. Alle Herren sind sich darin einig gewesen, daß unsere Studierenden an deutschen Hochschulen mit großem Enthusiasmus und mit großer Hingebung in der selbstlosesten Weise sich der Bildungsarbeit widmen, die sie übernommen haben, und was speziell heute in dieser Versammlung interessieren wird, ist, daß eben diese Lehrtätigkeit wieder eine Rückwirkung äußert auf die Verbindung zwischen Lehrenden und Lernenden. Es ist in diesen Referaten immer betont worden, daß diese Rückwirkung sich in der Weise äußert, daß persönliche und sogar Freundschaftsbeziehungen zwischen Studierenden und Arbeitern sich anbahnen und daß diese Beziehungen sich lange Zeit fortsetzen und somit treffliche Früchte tragen müssen.

Es muß, meine Damen und Herren, glaube ich, diese Bildungsarbeit der Studierenden an den Hochschulen vorbildlich sein für andere Universitäten, aber nicht bloß für andere Universitäten, sondern auch vorbildlich sein für die Städte, in denen die jungen Akademiker sich nach Absolvierung ihrer Studien aufhalten, in denen sie sich aufhalten während der sehr langen Ferienzeiten. Wir, die wir in der praktischen Arbeit stehen und speziell, wenn ich hier von meinem Vaterlande Bayern sprechen darf: wir wissen, daß es uns gerade an solchen jungen Kräften fehlt. Wir haben wohl schöne Aufgaben und Ziele, aber wir haben keine Mitarbeiter, wir haben keine Mitstreiter. Wir haben bis jetzt in unserer Jugend, auch in unserer akademischen Jugend noch wenig Enthusiasmus für die Aufgaben und Ziele zu verzeichnen, die wir verfolgen, und es wäre ein sehr schöner Erfolg der heutigen Versammlung, wenn ein warmer Appell hinausdringen würde an diese jungen Akademiker und an die, welche nach Absolvierung ihrer Studien in den Städten ihrer Berufstätigkeit obliegen.

Ich würde sehr gern, da ich das Wort habe, weiter eingehen auf die Anknüpfung von Beziehungen zwischen verschiedenen Volkskreisen, wie sie in unseren Industriezentren in Zukunft verfolgt werden müßte. Allein die Zeit ist so weit vorgeschritten, daß es nicht wohl möglich ist. Aber ich muß für uns Bayern doch hier wohl aussprechen, daß, wenn wir vorwärts kommen wollen, es nicht anders möglich ist, als daß wir uns an unsere bestehenden Bildungsvereine anschließen und sie zu Volksheimen ausbauen. Es ist, wie das der Vorredner schon ausgedrückt hat, notwendig, sich auf praktischen Boden zu stellen, auf den Boden, von dem aus die Arbeiterkreise bei uns, ich möchte sagen, gefaßt werden können. Das ist immer für uns noch der Bildungshunger, den unsere Arbeiterkreise und unsere Arbeiter besitzen. Wenn wir von den Bildungsvereinen aus dann auf die Pflege der persönlichen Beziehungen übergehen, so glaube ich, daß wir da mit großem Nutzen arbeiten und daß es uns möglich sein wird, das zu erreichen, was wir eben erreichen wollen.

Immerhin möchte ich betonen, daß es mit Rücksicht auf die paar Worte, die ich zu Ihnen gesprochen habe, für uns in Bayern von großer Wichtigkeit ist, unsere jungen Akademiker anzuregen, ihnen die Begeisterung für das, was sie leisten sollen, einzupflanzen und ihnen die schönen Beispiele, wie sie an den deutschen Universitäten schon vorliegen, vor Augen zu führen, um sie dazu aufzufordern, ihnen zu folgen.

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Conrad, Halle:

Meine Herren! Ich bitte, mir bloß noch ein paar Worte zu gestatten. Mir ist privatim die Frage vorgelegt worden, wie denn in Amerika die Settlements die nötigen Lehrkräfte gewinnen, das heißt, die Residents, die sich der Lehrtätigkeit dort ergänzend annehmen oder sie ganz übernehmen. Ich erfuhr, daß dieselben aus verschiedenen Kreisen stammen und daß nur eine kleine Anzahl — mitunter nur ein einziger, öfter zwei, drei, nur in wenigen ganz großen eine etwas größere Zahl — als besoldete Leiter angestellt sind und daß dies Persönlichkeiten sind,

die zum großen Teile aus einem Lehramte stammen oder doch als Lehrkraft ausgebildet sind und auch in einer ähnlichen Weise bezahlt werden, während dagegen die Hilfskräfte sich aus den allerverschiedensten Kreisen rekrutieren.

Es sind in der größten Zahl, wie ich noch ergänzend hinzufügen muß, Damen. Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich nicht früher schon in höherem Maße der Damen gedacht habe. Das ist nicht etwa unterblieben, weil ich die Mitwirkung der Damen nicht für bedeutungsvoll hielte, sondern weil sie von den Settlements absolut untrennbar sind und mir dies als etwas Selbstverständliches erscheint. Sie spielen in Amerika, wo ich ja meine Hauptstudien gemacht habe, durchaus die Hauptrolle, und ohne die Frauen würde man dort nichts erreichen. Es ist die gebildete Klasse der Frauen, die sich der Sache von vornherein auf das intensivste angenommen hat. Es war eine Frau, die das bedeutendste Settlement in Chicago als erstes ins Leben gerufen hat und der es gelungen ist, einen Ausbau dieser vortrefflichen Organisation zustande zu bringen, die noch heutigentags als Muster dasteht.

Also das versteht sich ganz von selbst, daß in erster Linie die Frau, und zwar die gebildete Frau, hier die Hauptrolle spielt und auf dieser gewissermaßen als Säule die ganzen Settlements beruhen.

Was die Männerkräfte betrifft, so rekrutieren sie sich, wie gesagt, aus allen Kreisen, zum Teile aus noch Studierenden, hauptsächlich aus Leuten, die schon ausstudiert haben. Ich sage mit Stolz, daß ich in New-York an der Spitze von vier Settlements Schüler von mir gefunden habe, die bei mir promoviert haben, also mit deutscher, und zwar nationalökonomischer Bildung ausgerüstet sind, die aber den Idealismus schon von Amerika mit hinübergebracht hatten und die der Aufgabe nun ihr Leben gewidmet haben. Dann finden Sie aber eine große Anzahl von Leuten, die ausreichende Mittel besitzen, um nicht einen bestimmten Beruf ergreifen zu müssen, die ihre Kräfte dem Gemeinwohle zur Verfügung stellen, dann solche, die momentan gerade nicht eine andere passende Stellung finden usw. Das wird ja bei uns allerdings nun in dem Maße nicht der Fall sein, denn hier muß im großen ganzen jeder seine ganzen Kräfte anstrengen, um sich überhaupt nur über Wasser zu halten.

Deshalb kann ich auch nicht umhin, ein kleines Bedenken gegen die Ausführungen des Herrn Vorredners hervorzubringen. Wir haben in Halle selbst auch versucht, einen Kreis von Studenten zu solcher Hilfstätigkeit zusammenzubringen — das heißt, ich habe es nicht getan, denn ich bin dem von vornherein skeptisch gegenübergetreten, aber ein Freund von mir hat es getan; nach ganz kurzer Zeit hat sich das aber als erfolglos erwiesen. Ich möchte hervorheben, daß der größte Teil unserer Studenten doch unmittelbar aus der Schule kommt, vom Leben gar nichts weiß, außerordentlich unreif ist, während eine derartige Tätigkeit meiner Ansicht nach etwas mehr Reife verlangt, als die Studenten mitbringen können. Ich weiß ja wohl, daß in Schweden und Norwegen dieses mit größerem Erfolge durchgeführt ist; auf die einzelnen bisherigen Versuche bei uns vermag ich bis jetzt nicht ein großes Gewicht zu legen. Dazu kommt, daß bei uns im ganzen der

Student darauf angewiesen ist, energisch zu arbeiten, um so schnell als möglich das Examen zu machen und den Unterhalt zu verdienen. Diejenigen aber, die sich mit Vorliebe dem Biere widmen, werden heutigentags nicht viel vor sich bringen, und die sind natürlich wenig geneigt, derartige Arbeit zu übernehmen. Die anderen aber werden so energisch in Anspruch genommen, daß sie nach meiner Meinung viel Kräfte und Zeit nicht übrig haben. Ich möchte deshalb doch sagen: zu große Hoffnungen sind auf unsere Studenten in dieser Beziehung nicht zu setzen. Ich wäre nach meinen Beobachtungen daher nicht in der Lage, mich einem derartigen allgemeinen Appell anzuschließen.

Dr. Alfred Levy, Berlin:

Verehrte Anwesende! Ich habe mich zum Worte erst in dem Augenblicke gemeldet, als Herr Hofrat von Forster seine Ausführungen machte, und nachdem er sie gemacht hatte, war ich einen Augenblick zweifelhaft, ob ich nicht meine Wortmeldung zurückziehen sollte, weil es meine Absicht war, das gleiche Thema zu berühren wie er. In diesem Augenblick aber habe ich meine Absicht, das Wort zurückzuziehen, wieder geändert, nachdem auch Herr Geheimrat Conrad soeben über die Unterrichtskurse der Studierenden gesprochen hat.

Ich glaube nun doch wohl aus meiner intensiven Beschäftigung mit diesen Dingen — das heißt ich bin nicht selbst an solchen Kursen beteiligt gewesen, habe aber in Berlin Gelegenheit genommen, die Entstehung und weitere Einrichtung der studentischen Unterrrichtskurse genau zu beobachten — aus dieser Kenntnis der Dinge glaube ich nun doch, einiges sagen zu dürfen.

Den ersten Anstoß hat, wie historisch wohl festgestellt werden muß, die Technische Hochschule in Charlottenburg gegeben. Die Technische Hochschule in Charlottenburg hat bereits, ich glaube jetzt seit drei oder vier Jahren, aus ihrer sogenannten „Wildenschaft" heraus ein Komitee gebildet, das sich mit dem Unterrichte von Arbeitern beschäftigt, und nach dem Muster dieses Charlottenburger Vorbildes hat dann die „Freie Studentenschaft der Universität Berlin", speziell die „Soziale Abteilung" dieser freien Studentenschaft, das gleiche in die Hand genommen. Und nun muß ich doch sagen, daß mir die Befürchtungen, denen Herr Geheimrat Conrad Ausdruck gegeben hat, angesichts dessen, was diese jungen Leute tun und treiben, nicht ganz gerechtfertigt erscheinen. Ich habe niemals weder bei Männern noch bei Frauen eine so warme Begeisterung für eine soziale Tätigkeit gefunden, wie gerade bei diesen so recht begeisterungsfähigen jungen Leuten, und da sich zudem dieser Unterricht doch auf ein Gebiet erstreckt, bei dem praktische Lebenskenntnisse weniger wichtig sind — man unterrichtet ja nur in den Elementarfächern, im Rechnen, im Deutschen, besonders der Orthographie und Grammatik, und neuerdings in der Erd- und Naturkunde — ich meine, da sich der Unterricht nur auf diese Elementarfächer erstreckt, so ist dem von Herrn Geheimrat Conrad angeführten Umstande, dem an sich ja selbstverständlich eine große Bedeutung beizumessen ist, dem Umstande nämlich, daß diese jungen Leute erst ins Leben eintreten, für diese speziellen Auf-

gaben meines Erachtens eine solche Bedeutung nicht beizumessen. Ich glaube, um in diesen Elementarfächern zu unterrichten, bedarf es großer Lebenserfahrungen noch nicht. Die Tatsachen sprechen außerdem dafür, daß es den jungen Leuten gelingt, die Arbeiterschaft in hohem Maße heranzuziehen und zu interessieren.

Das betreffende Komitee hat jetzt einen Bericht herausgegeben. Ich wundere mich eigentlich, daß er nicht in diesem Kreise bekannt geworden ist, da doch auch die „Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen" sich dieser Kurse von vornherein sehr angenommen hat. — Das Komitee hat also jetzt wieder einen Bericht herausgegeben, aus dem hervorgeht, daß sowohl die Zahl der Unterrichtenden als auch die Zahl derer, die am Unterrichte teilnehmen, eine steigende ist — etwas, was als ein erfreuliches Symptom betrachtet werden kann, — und zwar steigt die Zahl in erheblicher Weise. Im dritten Semester hat sie sich ungefähr verdreifacht gegenüber dem ersten Semester. Die Arbeiter, die dort hinkommen, sind meistens nicht mehr ganz junge. Die ganz jungen Arbeiter können — das wurde sogar dieser Sache von vornherein als ein Bedenken entgegengehalten — in den städtischen, jetzt ja auch in Berlin in obligatorischen Fortbildungsschulen einen ähnlichen Unterricht genießen. Ältere aber, zumal verheiratete Arbeiter haben eine begreifliche Antipathie, in die Fortbildungsschulen zu gehen, und gerade diese, z. B. die Altersklassen zwischen 35 und 45 Jahren, strömen den Unterrichtskursen der Berliner Studenten in erheblicher Weise zu. Die Aufmerksamkeit der Hörer der Kurse ist eine ganz außerordentliche, aber auch das Interesse an dieser Beschäftigung von seiten der Studenten ist ein derartiges, wie es sonst bei studentischen Tätigkeiten, es sei denn in den späteren Semestern, wo das ernste Arbeiten beginnt, oder bei Tätigkeiten anderer Art als gerade beim Studium selten wahrgenommen werden kann. Die Studenten scheuen sich nicht, sich mit einzelnen Zuhörern, die offen ausgesprochen haben, daß sie in den allgemeinen Kursen, an denen vielfach 30, 40 auch 50 Zuhörer teilnehmen, etwas nicht verstanden haben, stundenlang hinzusetzen, um ihnen z. B. die elementaren Rechenaufgaben noch einmal vorzurechnen, die sie vorher in den allgemeinen Kursen nicht begriffen haben. Es entwickelt sich auf diese Weise, wie das vorhin von Herrn Hofrat von Forster bereits erwähnt worden ist — und das glaube ich, ist mit das Erfreulichste — eine weitere Bekanntschaft zwischen den Studenten und den Arbeitern, und so entsteht eine der wenigen Gruppen, in denen Bürgerliche mit der Arbeiterklasse in derartige rege Berührung treten, eine der wenigen Gruppen, gegen die bis jetzt, ich kann wohl sagen, merkwürdiger, aber auch sehr erfreulicher Weise, die Parteien noch nicht Einspruch erhoben haben. Die Arbeiter, die an diesen Kursen teilnehmen, gehören in überwiegender Zahl den Berliner Gewerkschaften, also der organisierten Sozialdemokratie an. Vielleicht hat sich dieses erfreuliche Verhältnis dadurch entwickelt, daß man einen gemeinsamen Vertrauenskörper eingerichtet hat. Einige Studenten und einige aus der Zuhörerschaft zusammen bilden eine Art Komitee, das in ruhiger, unauffälliger, nach außen gar nicht hervortretender Weise diese Dinge reguliert.

Ich habe geglaubt, verehrte Anwesende, im Zusammenhange dessen, was wir heute gehört haben, Ihnen noch diese wenigen Details über die studentischen Unterrichtskurse geben zu dürfen.

Ich benutze nun aber auch gern die Gelegenheit, um den Wunsch, den Fräulein Friedenthal vorhin ausgesprochen hat, auch meinerseits zu wiederholen. Ich finde es in der Tat höchst betrübend, daß die hoch bedeutsamen und bedeutenden Ausführungen, die wir heute hier haben hören können, vor einem nur so kleinen Zuhörerkreise stattgefunden haben. Selbstverständlich ist es für uns, die wir sie gehört haben, überaus wertvoll gewesen, sie hören zu dürfen, und wir werden von Herzen dankbar dafür sein. — Aber, verehrte Anwesende, überall, wo sozial-praktisch gearbeitet wird, macht man dieselbe Erfahrung, nämlich die, daß es fast immer dasselbe Publikum ist, das sich diese Dinge anhört, daß aber das Publikum, das sie hören sollte, leider immer fern bleibt. Der Wunsch also, der sich spontan immer wieder in uns regen wird, ist der, daß auch andere als wir, die wir von diesen Dingen manches schon wissen und gewissermaßen von den Tendenzen, die sie verfolgen, einigermaßen bereits erfüllt sind, solche Vorträge zu hören bekommen. Ich meine, es ist nicht genug damit, daß wir sie immer zu hören bekommen; und nun glaube ich, daß gerade die „Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen" in der Lage wäre, eine Schicht des Publikums mehr heranzuziehen, die bisher der sozial-praktischen Arbeit doch noch mehr oder weniger fernsteht. Die „Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen", die ja mit den höchsten Reichs- und Staatsbehörden in naher sachlicher und personeller Verbindung steht, könnte, glaube ich, die Kreise der höheren Beamtenschaft und in diesen auch besonders das weibliche Geschlecht mehr heranziehen, wenn sie besonderen Wert darauf legte, diese Veranstaltungen auch in jenen Kreisen bekannt zu machen und diese Kreise so speziell heranzuziehen. Es schwebt mir in diesem Augenblicke kein bestimmtes Projekt vor. Wenn es aber möglich wäre, daß der Vorstand der Zentralstelle vielleicht darüber in Beratung treten könnte, ob die gleichen Referate oder ähnliche oder jedenfalls der Hauptinhalt dessen, was uns heute hier vorgetragen wurde, ein anderes Mal an anderer Stelle auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen wäre — ich glaube, es würde nicht allein unser lebhaftester Dank, sondern auch der Dank weiterer sozialinteressierter Kreise der „Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen" in reichem Maße zu teil werden.

Rat Dr. Jaques, Hamburg (Schlußwort):

Meine verehrten Damen und Herren! Als ich mich gleich zu Anfang zum Worte meldete, wollte ich eigentlich nicht das Schlußwort sprechen, sondern ich wollte nach einem bestimmten Punkte in die Debatte eingreifen. Nun, da ich erst wieder zum Schlusse zu Worte komme, ist es mir lieb, noch einige andere in der Debatte aufgetauchte Fragen berühren zu können.

Was mich zunächst veranlaßte, hier an den Tisch zu treten, war der Bericht des Herrn Geheimen Admiralitätsrats Harms über die

schönen Erfolge der Seemannshäuser. Es ist schon lange eine Lieblingsidee von mir gewesen, ob wir nicht gerade unter unserem Militär mehr soziale Tätigkeit entwickeln könnten. Aber ich möchte da etwas weiter gehen als Sie, sehr geehrter Herr Geheimrat. Ich bin selbst Reserveoffizier gewesen und glaube über das Maß des persönlichen Verhältnisses zwischen Offizier und Gemeinem etwas unterrichtet zu sein. Ich habe viel darüber nachgedacht, wie unsere Volksheimidee speziell beim Militär eingeführt werden könne, bin allerdings bisher zu einem praktischen Ergebnisse noch nicht gekommen. Ich höre, Ihre Lösung, Herr Geheimrat, ist die: Sie unterhalten die Soldaten außerhalb des Dienstes mit guten Büchern, Schriften usw., es werden ihnen auch Vorträge gehalten von Kaufleuten, Postbeamten, Zollbeamten, Lehrern usw. Können wir nicht einen Schritt weiter gehen? Können wir nicht soweit gehen, daß die Offiziere selbst sich der Tätigkeit unterziehen, die die Mitarbeiter an unseren Volksheimen ausüben? Es ist nur ein Problem. Ich weiß, Sie fürchten, die militärische Autorität würde vielleicht darunter leiden; ich glaube das vorerst nicht. Wenn es aber möglich wäre, dann würde dadurch Großes geschaffen werden, nicht nur der Soldaten, der Arbeiter wegen, die doch bald wieder weggehen, sondern auch der Offiziere wegen. Welch schöne und befriedigende Tätigkeit könnten die Offiziere außerhalb ihres Dienstes da entfalten! Wie würde sich ihr Gesichtskreis erweitern, wenn sie die Soldaten, die ihnen sonst nur als Untergebene gegenüberstehen, bei den außerdienstlichen Zusammenkünften als Menschen kennen lernten.

Eine Bemerkung — ich glaube, es war Fräulein Friedenthal — machte mich darauf aufmerksam, daß ich mich nicht ganz deutlich ausgedrückt habe über die Ausschüsse, die die Vorbereitungen zu unseren verschiedenen Veranstaltungen für die Sonntagsunterhaltungen usw. treffen. Diese Ausschüsse sind nicht zusammengesetzt aus Mitarbeitern und Arbeitern, sie bestehen nur aus Mitarbeitern. Wir Volksheimler selber sind in der Verwaltung unseres Volksheims tätig. Wir haben, abgesehen von den Lehrlingsvereinen, die ja aber ein Gebiet für sich sind, Arbeiter bisher nicht herangezogen. Vielleicht werden wir sie mit der Zeit als beratende Kräfte heranzuziehen suchen; bis zu einer Mitarbeit in den Volksheimen wird aber noch ein ziemlich weiter Weg sein.

Meine Damen und Herren! Meine Herren Vorredner haben den beiden Damen, die zu uns so schöne und lehrreiche Worte gesprochen haben, schon verschiedentlich gesagt, wie wir auf die Hilfe der Damen auch rechnen. Ich hatte es in meinem Vortrage nur vergessen; aber ich freue mich, hier nachholen zu können, daß auch in unserem Volksheim eine große Reihe von Damen tätig ist, besonders in den Mädchenvereinen. Aber auch bei den Sonntagsunterhaltungen, den Auskunftsstellen und nicht zu vergessen bei den Ausflügen sind sie uns zur Erreichung unserer Ziele unentbehrlich.

Aber, meine Damen, eine große Schwierigkeit besteht bei uns. Sie in Nürnberg können es vielleicht, für Sie ist es vielleicht nicht schwer, in eine Arbeiterwohnung zu gehen. Sie haben — vielleicht irre ich mich da — kein solches Arbeiterviertel, wie wir es haben. Für unsere gebildeten Damen — das muß ich ohne weiteres sagen,

obwohl ich lange noch nicht so schlimm darüber denke, wie andere — ist es eine gewisse Zumutung, wenn man von ihnen verlangt, zur Abendzeit in ein Arbeiterviertel zu gehen. Wenn da betrunkene Leute auf sie loskommen usw., sind die Damen hilflos. Ich habe viel Vertrauen zu unserem Volke und ich bin fest überzeugt, im allgemeinen sind die Damen, die zu uns kommen, auch in vollem Schutz. Aber vor Trunkenbolden, vor Rowdies können wir sie nicht schützen, und es gehört daher nicht allein Liebe zum Volke, es gehört für unsere Hamburger Damen jedenfalls auch noch Mut dazu, um in einem der Arbeiterviertel mitzuwirken.

Herr Professor Conrad erwähnte, daß die Mitarbeiter in Amerika und England zum Teile keinem Beruf angehörten. Es sind das — das ist ja auch bekannt — Philantropen mit einem sehr großen Geldbeutel, die ohne sonst etwas zu tun zu haben, in die Arbeiterviertel ziehen und Sozialpolitik treiben. Meine Damen und Herren, ich kann es mir nicht versagen, ich muß erklären: mir imponieren diese Herren nicht, obwohl ich mich ja freuen würde, wenn sie mir für Spielplätze oder für Ausflüge oder für so etwas Gelder in die Hand drücken würden; und auch den Arbeitern würden sie nicht imponieren. Diejenigen, die im Volksheim arbeiten, unsere Helfer müssen einen Beruf haben. Die Arbeiter wollen mit Leuten verkehren, die auch ihre Schwierigkeiten haben, die ihr Amt haben, die morgens früh aufstehen müssen und abends spät aus ihrem Bureau zurückkommen. Ich würde es für eine Gefahr halten, wenn wir viele solcher berufloser Herren, wie in Amerika oder England in unser Volksheim hineinbekämen.

Und wenn ich nun zum Schlusse noch einmal auf die studentische Lehrtätigkeit zurückkommen soll, so hatte ich zunächst Herrn Professor Conrad recht gegeben, denn es schien auch mir nicht sehr opportun zu sein, unsere jungen Studenten als Lehrmeister unserer Arbeiter hinzustellen. Aber ich muß sagen, durch die Ausführungen der anderen beiden Herren bin ich eines Besseren belehrt worden, wenn ich auch nicht verkennen kann, daß die Studierenden doch eigentlich erst selbst etwas gelernt haben müssen, bevor sie eine soziale Tätigkeit ausüben. Ich weiß gar nicht, wie sie neben ihren Studien, neben den Anforderungen, die an sie auf der Universität gestellt werden, und neben dem Bummeln, das doch auch dazu gehört, noch die Zeit finden, den Arbeitern Stunden zu geben. Es ist ja ganz schön, daß sie sich daran gewöhnen, mit Arbeitern zu verkehren, und es wird ihnen dadurch, wenn sie nachher in Amt und Würden sind, gewiß leichter werden, eine richtige Settlementtätigkeit, wie wir sie wünschen, zu beginnen. Aber eine andere Gefahr ist noch die, vor der die Studierenden jedenfalls durch diejenigen Herren geschützt werden müssen, die sozusagen die Veranstalter dieser Lehrkurse sind: die Gefahr, daß sie in ihrer Unerfahrenheit die radikalen Ansichten der Arbeiter annehmen. Das wollen wir doch nicht.

Im Anschlusse daran, daß der Wunsch ausgesprochen ist, die Vorträge, die heute gehalten worden sind, möchten vor anderen Kreisen wiederholt werden, will ich noch erwähnen, daß wir alle halbe Jahre

in den Universitätsferien einmal die jungen Studenten zu uns ins Volksheim einladen, ihnen Vorträge halten über Volksheimtätigkeit, und darüber mit ihnen debattieren. Von diesen Studenten, die so zu uns gekommen sind, sind schon manche, nachdem sie Referendare oder junge Lehrer oder Ärzte geworden sind, bei uns Mitarbeiter geworden.

Und nun darf ich wohl, da ich das Schlußwort spreche, auch im Namen der anderen Herren von der Zentralstelle meinen Dank ausdrücken dafür, daß man hier den Vorträgen so aufmerksam gefolgt ist und die Hoffnung aussprechen, daß das, was heute hier gesprochen worden ist, auf guten Boden fallen möge.

Heft 15. **Verband deutscher Wohlfahrts-Vereine.** Vorbericht und Verhandlungen der Konferenz vom 14. Mai 1898. Preis 1.20 M., postfrei 1.30 M.

Heft 16. **Die Wohlfahrtspflege im Kreise. — Die individuelle Hygiene des Arbeiters.** Vorberichte und Verhandlungen der 7. Konferenz vom 16. und 17. Mai 1898 in Berlin. Preis 5 M., geb. 6 M., postfrei je 30 Pf. mehr.

Heft 17. **Fürsorge für Säuglinge. — Die Erleichterung der Beschaffung der Geldmittel für die gemeinschaftliche Bautätigkeit.** Preis 6 M., postfrei 6.30 M.

Heft 18. **Erziehung des Volkes auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft.** Vorberichte und Verhandlungen der 9. Konferenz vom 23. und 24. April 1900 in Berlin. Preis 8 M., postfrei 3.30 M.

Heft 19. **Fürsorge für die schulentlassene Jugend.** Vorberichte und Verhandlungen der 9. Konferenz vom 23. und 24. April 1900 in Berlin. Preis 6 M., geb. 7 M., postfrei je 30 Pf. mehr.

Heft 20. **Bau und Einrichtung von Kleinwohnungen.** Von Professor G. Chr. Nußbaum in Hannover. Mit 127 Abbildungen. Preis 4.50 M., geb. 5.50 M., postfrei je 30 Pf. mehr.

Heft 21. **Fürsorge für die schulentlassene gewerbliche männliche Jugend.** Preis 6 M., geb. 7 M., postfrei je 30 Pf. mehr.

Heft 22. **Unterbringung bedürftiger Kranker in Heilstätten, Heimstätten und Genesungsheimen. Erbbaurecht und Arbeiterwohnungen.** Preis 4 M., geb. 5 M., postfrei je 30 Pf. mehr.

Heft 23. **Jugendklubs.** Leitfaden für Begründer und Leiter von Jugendvereinigungen. Zweite Auflage. Preis 1.60 M., postfrei 1.80 M.

Heft 24. **Der landwirtschaftliche Arbeitsnachweis.** Von H. Sundermann, Schriftleiter der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin — Groß-Lichterfelde. Preis 2 M., postfrei 2.20 M.

Heft 25. **Die Museen als Volksbildungsstätten.** Ergebnisse der 12. Konferenz. Mit 42 Abbildungen. Preis 5 M., postfrei 5.30 M.

Heft 26. **Schlafstellenwesen und Ledigenheime.** Preis 3.60 M., postfrei 3.80 M.

Heft 27. **Das Pensions- und Reliktenwesen der Arbeiter und niederen Angestellten.** Preis 5 M., postfrei 5.20 M.

Heft 28. **Die Belehrung der Arbeiter über die Giftgefahren in gewerblichen Betrieben.** Preis 2.60 M., postfrei 2.80 M.

Heft 29. **Die künstlerische Gestaltung des Arbeiter-Wohnhauses.** Preis 2 40 M., postfrei 2.50 M.

Heft 30. **Die Organisation der Wohlfahrtspflege.** 15. Konferenz am 7. und 8. Juni 1906 in Nürnberg und Fürth. Preis 1.60 M., postfrei 1.70 M.

Carl Heymanns Verlag, Berlin, Mauerstraße 43/44
Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag

Das Arbeiterwohnhaus

Gesammelte Pläne von Arbeiterwohnhäusern und Ratschläge zum Entwerfen von solchen

von

Professor Dr. H. Albrecht

und

Professor A. Messel

Architekt und Lehrer an der Königlichen Kunstgewerbeschule in Berlin

Mit 4 Figuren im Text und 12 Doppeltafeln

In Mappe 10 M., bei postfreier Zusendung 50 Pf. mehr

Der gewerbsmäßige Arbeitsnachweis

von

Dr. Franz Ludwig

Preis 3 M., bei postfreier Zusendung 3.20 M.

Wie der Arbeiter lebt

Arbeiter-Haushaltungs-Rechnungen aus Stadt und Lan

Gesammelt, im Auszug mitgeteilt und besprochen

von

Max May

Preis 1 M., postfrei 1.10 M.

Die Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen

der industriellen Unternehmer

in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfal

und

ihre volkswirtschaftliche und soziale Bedeutung

von

Dr. P. Mieck

Preis 4 M., postfrei 4.20 M.

Handbuch der Sozialen Wohlfahrtspfleg

in Deutschland

Auf Grund des Materials der

Centralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen

bearbeitet von

Prof. Dr. H. Albrecht

Preis broch. M. 36.—, geb. M. 39.—, postfrei je 50 Pf. mehr.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

3 2044 017 967 779